H.g.hum.
99
r
Fiche

Goué

H. g. hum. 99 r

Fiche

Betrachtungen
über die
Einsichten
der uns bekannten
ältesten Völker,

von

Siegfried von Goue.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker.
1778.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorerinnerung.

Es scheinet nicht undienlich, einen Begriff von dem Gegenstand, Inbegriff und Umfang dieses Werks voraus zu schicken; ob ich vielleicht den Vorwurf vermiede, der Sache zu viel, oder zu wenig gethan zu haben.

Meine Absicht war zuerst, nur von der Gesetzgebung und der Weisheit der Völker zu reden, das ist, von den Wissenschaften, die durch den Gebrauch der Vernunft, ohne Glauben, erlangt werden. Den Ausdruck: Weisheit, wähle ich, weil die Wörter: Weltweisheit, Philosophie, meiner Meynung, wenigstens meinem Gefühl nach, nicht das

nemliche bezeichnen. Die Betrachtung, daß die Religion, welche hier sowohl die Begriffe der Völker von der Gottheit, als die angenommene Art sie zu verehren, in sich begreift, nur zufälliger Weise der Gegenstand der positiven Gesetzgebung geworden, bestimmte mich, ihr einen besondern Abschnitt meines Buchs zu widmen. Und weil die Erfindung der Künste, vorzüglich zur Bildung der Völker beyträgt; so macht diese wiederum einen besondern Theil des Werks.

Man wird in diesem vergebens eine ausführliche Beschreibung des Ursprungs der uns bekannten ältesten Völkerschaften, der ohnehin meistens in critischen Untersuchungen bestehen würde, oder der unnützen Erfindungen und ohnbedeutenden Gebräuche dieses oder jenes Weltstrichs suchen. Eben so wenig, werde ich mich in das Labyrinth der Spitzfindigkeiten einlaßen, von denen

die

die wahre Weisheit, die das Loos der Sterblichen beseeligen soll, sehr zu unterscheiden ist. Meiner Einsicht nach, muß diese, in größerem oder geringern Grade thätig seyn. Bekannt, aber zu wenig befolgt ist die Wahrheit: daß alles Forschen, welches nicht die Weisheit, von der ich rede, zum Endzweck hat, unnütz und verwerflich sey. Ein Satz, welcher der Probierstein unsers Fleißes und unserer Kenntniße werden sollte.

Ich habe nun zugleich den Grund angezeigt, warum ich die Epoche, den Gegenstand meiner Betrachtungen, mit den Zeiten des großen Eroberers, Alexander, endige. Die Griechischen Staaten, die jedesmal eine besondre Aufmerksamkeit verdienen, hatten ihre Lieblingsform erreicht; ihre Gesetzgebung war vollendet, die Wißenschaften waren durchgebrochen, und Athen, der Sitz der Musen geworden. Der Zeitpunkt,

punct, der nun folgte, war sonderbar. Ein Held, und ein spitzfindiger Gelehrter, vollführten zugleich ihre großen Entwürfe; jener, die Völker, als Staatskörper betrachtet, dieser, den Geist der Menschen in Feßeln zu schlagen. Die Nationen wusten die Sclaverey abzuschütteln; aber die Ketten des Gelehrten werden noch immer getragen.

Solte, durch diese Betrachtung, irdend ein kühner Geist angefeuret werden, der Welt zu zeigen, wie sehr jene Ketten uns an dem Fortgang in der Weisheit hindern, wie würde ich den Genius segnen, der mir den Aufruf zulispelte.

Nachfolgende chronologische Tabelle scheinet mir nicht überflüßig zu seyn.

Jahre

Jahre vor Christi Geburt.	Egypten.	Babylon.	Assyrien.	Meden.		Griechenland.	Judäa.	Italien.
	Cham geht nach Egypten.							
	Menes (Mizraim oder Osiris.)							
2223		Nimrod.						
			Assur.					
	deßen 4 Söhne theilen das Reich.							
2106	Hirten=Könige.							
	Pharaones.							
					1856	Inachus, König zu Argos.		
1794			Ninus.			Ogyges, König zu Athen.		
1758		Assyrische Monarchie.						
1741		Semiramis, Gemahlinn des Ninus.						
1659	Sesostris.							
					1582	Cecrops, kommt aus Egypten und regiert in Athen.		
					1519	Cadmus, kommt aus Phönizien, und bauet Theben.		
					1516	Lelex, König zu Sparta.		
					1510	Danaus, König zu Argos.		
					1491		Moses giebt Gesetze	
					1451		Josua	
					1348	Perseus, König zu Mycene.		
					1334	Minos, König und Gesetzgeber zu Creta.	Zeit der Richter.	
					1260	Theseus, König zu Athen.		Aeneas geht nach Italien.
					1184	Die Griechen zerstören Troja.		
					1132	Orestes, König von Mycene und Sparta stirbt.		
					1129	Die Heracliden erobern den Peloponnes.		
					1097	Theben wird zur Republick.	Saul König in Israel 1095.	
					1079	Athen wird nach Codrus Tode zur Republick.		
							1012 Salomon	
					870	Lycurgus, giebt zu Sparta Gesetze.		
					864	Caranus, König in Macedonien.		
795		Sardanapalus. Babylon und Meden fallen ab.						

Jahre vor Christi Geburt.	Egypten.	Babylon.	Assyrien.	Meden.		Griechenland.	Judäa.	Italien.
770			Phul oder Ninus der jüngere.		776	Anfang der Olympiaden.		
762	Bochoris.				754			Romulus erbauet Rom.
747		Nabonassar						
	Sabacon, König von Ethiopien.							
710				Dejoces.	719		Ende des Reichs Israel.	Numa Pompilius
670	Psammetichus.				714			
					624	Draco giebt zu Athen Gesetze.		
606		Nabuchodonosor der Große.			594	Solon giebt zu Athen Gesetze.	Ende des Reichs Juda.	
569	Amasis.				588			
538		Cyrus, Stifter der Persischen Monarchie.			536		Die Juden kommen aus ihrer Gefangenschaft.	
529		Cambyses.						
524	Psammenitus wird vom Cambyses überwunden.							
521		Darius Hystaspes.			509		Hohepriester.	Rom wird zur Republick.
485		Xerxes.			490	Miltiades gewinnt die Schlacht bey Marathon.		Rom holt aus Griechenland Gesetze.
424	Amyctheus befreyet sich vom Persischen Joch.				453			
423		Darius Ochus.			402	Agesilaus König zu Sparta.		
360		Artaxerxes Ochus.			363	Epaminondas stirbt.		
					358	Philipp, König zu Macedonien.		
349	Egypten kommt wieder in Persische Bothmäßigkeit.				336	Alexander der Große.		
334		Darius Codomannus						
330		erschlagen						
331	Egypten unterwirft sich dem Alexander.							

Griechische Monarchie.

Erste Abhandlung.

Gesetzgebung der uns bekannten ältesten Völker.

Es ist eins von dem Ursprung der Völker und Staaten, oder von dem Ursprung der positiven Gesetze zu reden; weil jene nur durch diese Macht und Dauer erhalten. Es ist also wiederum eins, von den Vorzügen, von dem Glück eines Staats, oder von dem Werth seiner Gesetze zu handeln, weil diese von jenem die Quelle sind.

Sollte nicht bereits erhellen, daß der Vorwurf der Gesetzgebung für den Gelehrten, fast

jeder Claße von Wichtigkeit sey? Und dennoch reden wir, meistens mit unreifen Begriffen uns begnügend, beyläufig und entscheidend, über diesen Vorwurf. Ich selbst habe mich dieses Fehlers in höherem Grade schuldig gemacht *).

Das Recht der Natur und der Vernunft ist freylich vollkommen, und ruhet auf ewigen Grunde. Aber der Mensch, in der Anarchie als Raubthier gestaltet, wird von letzterer selten Gebrauch zu machen wißen. Die Vorschriften des Gesetzgebers müßen daher den Handlungen der Menschen, eine der Vernunft gemäße Richtung zu geben, abzielen.

Die Handlungen des Menschen sind entweder mit seiner Abhängigkeit vom höchsten Wesen, oder von der Oberherrschaft, unter der er lebet, rela-

*) In den Gedanken von Monarchie und Republick ersten Theil. Dieses Buch, ist in der Berliner und der Leipziger philosophischen Bibliotheck, — die einigen Critiken, die mir in die Hände gefallen sind, — mit überflüßiger Nachsicht behandelt worden, ob ich gleich wiederum von einigen in selben geäuserten Tadel mich frey spreche. Eine künftige Ausgabe dieses ersten Theils, wird vielleicht es darthun, daß ich mit weit grösserer Strenge in Ansehung der zu frühzeitigen Geburt gegen mich verfahre, als unsere ruhmwürdigste Journalisten zu thun es gut fanden.

relativ, oder keines von beiden. Daher die Begriffe der Religion, der bürgerlichen Tugend und der Sitten.

Eigentlich ist nur die bürgerliche Tugend der Vorwurf der positiven Gesetze. Ein gesittetes Volk, das einen eingerichteten Gottesdienst hat, wird sich nur in Ansehung des bürgerlichen Lebens der Gesetzgebung unterwerfen. Laßet eine Colonie Schweitzer ein neues Reich stiften; sie werden keine neue Religion, keine fremde Sitten begehren. Das sind bey schon eingerichteten Völkern, Vorwürfe, die auf Ueberzeugung, oder auf geprüften Herkommen beruhen. Daher wird eine natürliche Theologie, und eine natürliche Sittenlehre, dann eine positive Theologie oder Offenbarung, neben den positiven und bürgerlichen Gesetzen gelehret.

Aber man gedenke sich ein ungesittetes Volk, das bisher in einer Anarchie, oder in Verhältnißen, der Anarchie ähnlich gelebt hat, und nun gebildet werden soll. Der Gesetzgeber wird dafür sorgen, ihm einen Gottesdienst vorzuschreiben, ihm sittliche Gesetze zu geben. Der Grund wird nun erscheinen, warum mit der ältesten Herrschaft, das Oberpriesterthum verbunden war. Ich leugne nicht, daß Gottesdienst und

Sitten in diesem Fall der Willkühr unterworfen werden. Aber ich nehme die Folge nicht an, daß keine Tugend, als die bürgerliche reel sey. Mich trift ein Schauer, wenn ich daran gedenke, daß der sonst weise spartanische Gesetzgeber, Diebstal und Mord in einigen Fällen begünstigen konnte. O; ich kann mir auch ohne Staat die Tugend gedenken; ich kann mir eine Religion denken, die keiner Willkühr, keiner menschlichen Vorschrift unterworfen seyn kann. Diese Tugend, diese Religion, müßen den Privatcharakter des Menschen zu einer größeren Erhabenheit bilden, als es die weisesten Vorschriften eines Staats zu thun vermögen; sie müßen ihm die Beruhigung, die Glückseligkeit verschaffen, die der beste Staat nicht gewähren kann. Sie müßen den vollkommensten Bürger darstellen, wenn auch keine bürgerlichen Gesetze vorhanden wären. Daher muß der weise Gesetzgeber der Vernunft keine Feßeln anzulegen trachten. Er muß die gute Seite der menschlichen Seele kennen, und sie thätig zu machen suchen. Dem Laster muß er sich entgegen werfen; aber nicht gleichgültige Handlungen zum Laster herabsetzen. Er muß dafür sorgen, daß die Tugend und die Beobachtung der bürgerlichen Pflichten, dem Unterthan schön, heilsam

und

und liebenswürdig geschildert werde. Hierinn müßen ihm die Erziehungsgesetze zu statten kommen. Das ist der Begriff, den ich mir von Gesetzgebung und innerer Stärke des Staats mache; und er ist der wahre. Oder, ihr seyd Chimären, Religion der Gottheit, und Tugend des Herzens! und ein Gottesläugner, ein Dieb, ein Mörder, ist in gewißen Verhältnißen der tugendhafteste Bürger.

Ich weiß wohl, daß große Männer den Gegenstand aus einem andern Gesichtspunkt betrachtet haben. Sie sagen: Wenig Menschen vermögen sich zu der erforderlichen Größe zu heben, sich freywillig für das Wahre und für das Gute zu bestimmen. Die weisen Gesetzgeber sahen daher wohl ein, daß es gewißer Motiven bedürfe. Furcht, Enthusiasmus, und mehrere Chimären müsten unterstützt werden. Daher Religion und häusliche Tugend. Ein Heer ist im Begriff zu fliehen. Laßet einen Priester hervortreten, und den Donner des Bannstrahles mit Flüchen einer schwarzen chimärischen Zukunft, in Ewigkeiten hinaus, von seiner Zunge herabsinken; das Heer fährt fort zu streiten. Die Helden in den Creutzzügen gerathen in Uneinigkeit. Der Eremit erhebt das Crucifix; die Helden folgen alle, ver-

gessen ihres Zwistes und streiten vereint gegen die Saracenen. Die Vollkommenheit des Staats erfordert, daß der Bürger zum Wohl des Ganzen mitwürket, wenn ihn auch kein Gesetz verbindet; daß er höflich, gefällig und thätig sey; daß er die Handlungen, die den Staat kränken, unterlaßе, wenn ihn auch nicht die Furcht der Angabe und der Ahndung schreckte. Daher muß ihm eine sittliche Tugend angepriesen werden, die im Grunde nur ein Kunstgriff der feineren Staatswissenschaft ist. Man muß die Eigenliebe in Bewegung setzen, und Bilder von Glückseligkeit vorzeichnen. Dieser Betrug ist unschuldig, weil außer dem Staat keine Wohlfahrt zu hoffen ist. Der gewähret ihm Nothdurft, Schutz und Bequemlichkeit. In der Anarchie ist der Mensch nur der thierischen Glückseligkeit fähig? Die Vernunft bringt die Menschen in Gesellschaften zusammen, zeigt ihnen die Nothwendigkeit, eine Oberherrschaft zu errichten, und nun findet sich das übrige von selbst. Ein wohl eingerichteter Staat, stellt tugendhafte; ein ganz gesitteter, liebenswürdige Menschen dar.

Diese Gründe haben viel scheinbares. Wir wollen zuförderst sehen, in wie fern sie Warheit enthalten.

Es ist nicht zu leugnen, daß das Leben der Menschen, bis sie in eingerichtete Gesellschaften zusammen treten, dem Leben der Raubthiere ziemlich gleichet. Die Vernunft zeigt die Unbequemlichkeit eines solchen Zustandes. Gemeinschaftliches Wohl und gegenseitige Sicherheit, bestimmen die Menschen Verbindungen einzugehen, die auf ausdrücklich geschloßenen oder stillschweigenden Verträgen ruhen. Das ist der Ursprung der Gesetze. Damit Willkühr und Leidenschaften nicht sofort die geschloßenen Gesellschaften zerrütten, so scheint es zuträglich, eine oberste Gewalt in seiner Mitte zu errichten, und sich solcher zu unterwerfen. Die Erwählung eines Wohnsitzes der auf solche Weise verbundenen Gesellschaft vollendet den Begriff eines Staats. Nun werden Städte erbauet. Mehrere kleine Staaten werden sich neben einander erheben. Es werden Feindseligkeiten verübet, Kriege geführet werden. Die streitenden Theile werden das Ungemach des Krieges empfinden; sie werden Verträge schließen, und vielleicht gegen einander gesellig werden. Das ist der Ursprung des Handels, der dem menschlichen Leben neue und größere Bequemlichkeiten verschaft. Die Staaten werden fortdauren, die Gesetze ver-

beßert werden. Eine wohlgewählte Regierungsform wird vor Staatsunruhen, und weise, durch Erfahrung geprüfte Vorschriften, vor bürgerlichen Unordnungen sichern. Künste und Wißenschaften werden blühen, und so haben wir wohleingerichtete und gesittete Staaten.

Aber warum nun Chimäre? warum unschuldiger Betrug? Enthusiasmus gehöret nicht nothwendig, sondern nur dann in die Zahl der Chimären, wenn er auf Vorurtheil, auf Aberglauben sich gründet. Schwerlich wird eine große That ohne Enthusiasmus vollbracht; der auch eine Ueberzeugung von der Rechtmäßigkeit und erhabneren Nutzbarkeit der unternommenen Handlung seyn kann. Wenn der Flug der Vögel oder das Eingeweide der Thiere, über den Fortgang einer Unternehmung entscheidet; so kann dieser freylich durch Zufall, und ich gebe es zu, durch betrügerisch angefochtenen Enthusiasmus gelingen. Aber nicht jeder Staat hat einen solchen Betrug in seiner Gewalt, der überhaupt jedesmal zur Selbsterniedrigung wird, weil er schnurstracks die Unwürksamkeit der menschlichen Vernunft voraussetzt. Was will man aber gegen den Enthusiasmus sagen, mit dem ein Volk für seine Freyheit, oder, welches nach

sei-

seinen Begriffen eins ist, für die Fortdauer seiner Glückseligkeit streitet?

Ich gehe weiter. Die Hypothese, daß ohne Staat keine Glückseligkeit zu hoffen, ist nicht mehr wahr, als die, daß der Staat ein nothwendiges Uebel ist. Da unsere Begriffe von Glückseligkeit einmal so verfinstert sind, wie die That es lehret, da wir einmal, im ganzen genommen, so weit gekommen sind, daß wir uns schwerlich ohne Zwang für unsere wahre Glückseligkeit bestimmen können, so müßen wir freylich, in Staaten zusammen tretend, einen Theil unserer Rechte und unseres Glücks, die natürliche Freyheit, hingeben, um den Ueberrest unserer Vorzüge zu behalten. Aber, wir können nicht aufopfern, was außer unserer Gewalt ist, und auf ewigen Verhältnißen ruhet. Wir können nicht das Recht über unser Leben dem Staat geben, und dieser ist, was man auch dagegen sagt, nicht befugt, einen einigen seiner Unterthanen hinrichten zu lassen. *) Wir können ihm eben so wenig das

*) Der scheinbarste Einwurf, den man hingegen macht, ist der auf den Selbstschutz des Staats gegründete. Aber das Selbstvertheidigungsrecht hört auf, wenn der Feind außer Stand gesetzet wird zu schaden, und dieses hat der Staat immer

Recht über unsere Vernunft geben. Er kann ein Götzenbild aufstellen, und es seiner Ruhe wegen, verlangen, daß wir uns entschließen, seinen Götzen zu verehren, oder sein Gebiet zu meiden. Er kann eine scheinbare, mit allen Künsten der Vernunftlehre und der Beredsamkeit geschmückte Moral lehren laßen. Er wird den Forschenden und Einsichtsvollen nicht hindern, über sein Götzenbild und über seinen ausstaffirten Unsinn zu lachen, wenn er auch gut fände, es in geheim zu thun, und in dem Lande seiner Geburt sich ferner zu nähren, um seine Bequemlichkeiten nicht zu verleugnen. Ist dieser nun ein vollkommner Bürger? Ihn wird im Fall, wo ihr seiner bedürfet, keine Liebe für das Vaterland beleben, kein Enthu-

immer in seiner Gewalt. Diese Hypothese ist falsch, daß in gewißen Fällen der Staat nur durch die Hinrichtung des Bösewichts sich sicher stellen könne. Entfernung, Landesverweisung werden gleichfals diesen Endzweck erreichen. Hat man nicht in der Geschichte Beyspiele, daß derselbe Mensch in einem Staat ein Bösewicht war, der in einem andern ein nützlicher Bürger wurde? Und wenn man dieses nicht zugeben will, können denn nicht Gefängniße den Staat sichern? Ich kann nicht dafür, wenn die Gefängniße und Ketten eines Staats von der Beschaffenheit sind, daß der Bösewicht auszubrechen vermag.

Enthusiasmus! Nehmt ihm seine Bequemlichkeiten, die er über alles schätzet; er wird die Furcht übersteigen, und bey sich ereignender Gelegenheit ein Aufrührer werden. Vergebens werdet ihr ihm neue Bilder der Glückseligkeit vormahlen. Er wird ihrer spotten, und das Schicksal verwünschen, das ihn euer Unterthan werden hieß.

Aber was soll nun der Staat in Ansehung der Religion und der Sitten verfügen, wenn diese von ihm unabhängig, und doch so nothwendig zur Erhaltung der inneren Ruhe und Glückseligkeit sind? Er soll die eingeführte Religion schützen. Man ist ihrer schon gewohnt. Ihr Alter wird ihre Schwäche verbergen. Und wenn überhaupt Neuerungen im Staat gefährlich sind; so sind es die Religionsneuerungen in vorzüglicherem Grade. Die eingeführte Religion ist das Heiligthum der Völker, und sie muß es seyn!

Stünde es bey euch, eine neue einzuführen; so sey es keine wiedersprechende, keine unsinnige! Nicht die Freygeisterey! wehe dem Staat, der die Probe machen wollte! Es müßen gesunde Lehren seyn, und auffallende feyerliche Gebräuche. Diese müßen Enthusiasmus erregen, ohne den der Pöbel bald auf eine dem Staat nachtheilige Art schwärmen würde. Nichts gegen

die

die Vernunft! Ueber die Vernunft, wenn ihr es vermöget. Es gehöret mehr dazu, als man wohl glaubt. Kein Streit über gewiße Geheimniße, die würklich jeden aufrichtig zu Werk gehenden Forscher irre machen, und der menschlichen Vernunft so grade das Ziel vorstecken. Sind sie aufgestellt; so laßet sie mit Stillschweigen verehren. Dann hemme der Staat nicht den Flug irgend eines erhabenen Geistes, zumal wenn er, ein anderer Socrates, für das wahre und das gute sich entscheidet. Ist seine Sittenlehre der Grundmaxime des Staats gemäß, — und sie wird es seyn, wenn jene rein, diese gut ist, — so tragt alles bey, daß seine Stimme eine Posaune werde. Dieser Mann thut mehr als alle Gesetze. Der Staat stellet sie auf; der Sittenlehrer sorgt für ihre Befolgung.

Ich glaube mich hinlänglich und deutlich über einen der größesten Gegenstände, die je der Vorwurf einer Feder wurden, erkläret zu haben. Mit aller Unpartheylichkeit werde ich jetzt die uns bekannte älteste Geschichte zur Hand nehmen.

Ich kann mich hier weder auf die Sündfluth noch auf den babylonischen Thurmbau und die dabey erfolgte Verwirrung der Sprachen einlassen, da ich bey meiner Abhandlung nur den

philo=

philosophisch historischen Glauben voraussetzen darf. Inzwischen müßen die Geschichten Moses, *) die vom Sanchuniathon und nach ihnen, die Griechischen Schriftsteller, und die in den Römischen und Kirchenvätern von ältern Egyptern und andern uns aufbehaltene Reliquien, die Quellen unserer Forschung bleiben. Die ältere Chinesische Geschichte, ist so dunkel, und so sehr von der übrigen, uns bekannten, getrennt; daß sie nur zu einigen Muthmaßungen über die so hervorstehende Nation des Orients, Anleitung giebt.

Da ich hier kein System von der Staatswissenschaft liefere; so muß ich allerdings die Begriffe von den verschiedenen möglichen Regierungsformen voraussetzen. Zur Deutlichkeit, vielleicht zum Ueberfluß, füge ich nachfolgende Tabelle hinzu:

Anar=

*) Ich verlange übrigens allerdings für die Offenbahrung der Juden einigen historischen Glauben. Warum will man diesen einem Buch versagen, das ohne Rücksicht auf den göttlichen Ursprung, für Kenner immer das einige in seiner Art bleibt; da man so willig den Profangeschichtschreibern, — die doch viel wunderbares und seltsames enthalten — so bald die erzählten Begebenheiten den gewöhnlichen Lauf der Dinge parallel bleiben, jenen Glauben beylegt.

Anarchie = Staat.

- Monarchie.
  - Theocratie.
  - Despotie.
  - Reine Monarchie.
  - Aristocratische Monarchie.
  - Democratische Mon.
  - Democratisch-Aristocratische Monar.
- Republick.
  - Oligarchie.
    - Reine Aristocratie.
    - Democratische Aristocratie.
  - Democratie.

Anmerkung.

Ich glaube mich aus dem Verdacht gesetzt zu haben, meine Gedanken von Monarchie und Republick hier anpreisen zu wollen. Indeßen vermöge ich darin ziemlich deutliche Begriffe über die verschiedenen Regierungsformen gegeben zu haben.

Daß die ältesten Regierungen, monarchisch gewesen, ist nicht zweifelhaft. Nachsinnen und Geschichte überzeugen uns davon. Wir werden so gar finden, daß jetzt entstehende Völkerschaften, von republikanischer Verfaßung sich keine Vorstellung zu machen wißen. Die ersten Obern hatten ihre Herrschaft der Kühnheit, der Einsicht und dem Verdienst um die Gesellschaft, deren Glieder sie waren, zuzuschreiben. Das Beyspiel des Nimrod und des Dejoces, welchen die Meder, nachdem sie das Assyrische Joch abgeschüttelt hatten, und der darauf folgenden Anarchie überdrüßig geworden waren, zum Herrscher wählten, wird die Sache in das Licht setzen. Vermuthlich machte die Hochachtung für den Vater, und das daraus entspringende günstige Vorurtheil für den Sohn, dem es auch wahrscheinlich an Anleitung nicht fehlte, die Reiche erblich. Wir finden wenigstens schon die Erbfolge bey den Egyptern, Babyloniern, Assyrern, Arabern, Indianern, Chinesen, Griechen, und bey andern älteren Völkern.

Jetzt soll einer der erhabensten Geister, Englands Pope, an meiner statt reden. „Der Kö-„nigs Name war nicht eher bekannt, biß der ge-„meine Nutzen die Herrschaft Einem übergab.

„Die

„Die Tugend allein machte den, welchem die „Söhne als Vater gehorchten, zum Fürst und Va„ter des Volks. Noch war jeder Patriarch gekrönt „von der Natur, König, Priester und Vater sei„nes wachsenden Staats. Ihm hiengen sie, als „ihrer zweiter Vorsehung an. Sein Auge war „ihr Gesetz; seine Zunge ihr Orakel! = = bis sie „den, welchen sie als Gott verehrten, vom Alter „gebeugt und sterbend als Mensch betrauerten.“

Wir wollen ihn ferner, das, was ich zum Theil gesagt habe, zum Theil noch sagen werde, im großen Ausdruck bestätigen hören.

„Gewalt machte Eroberung, und diese Ero„berung gab Gesetze; bis der Aberglaube den „Tyrannen verehren lehrte, dann die Tyranney „mit ihm theilte, ihr beytrat, und aus Ueberwin„dern Götter, aus Unterthanen Sclaven mach„te. = = = So treibt die Selbstliebe den Men„schen durch erlaubte und unerlaubte Wege, „zur Macht, zum Ehrgeitz, zum Gewinn, zur „Wollust. Eben diese Selbstliebe bey allen wird „der Grund zu dem, was ihn einschränket, zu „Regierung und Gesetzen. Denn, wenn einer „das will, was andre wollen, was vermag denn „ein Wille, dem alle andre entgegen sind? Wie will „er das bewahren, was ihm schlafend oder wa-

chend

„chend, ein Schwächerer rauben, ein Stärkerer „nehmen kann? Seine Sicherheit muß seine „Freyheit einschränken, und alle müßen mit ver„einigten Kräften das bewachen, was jeder zu „nehmen trachtet. Also lernten auch Könige „durch Selbstvertheidigung gezwungen, Gerech„tigkeit und Gütigkeit. Die Selbstliebe verließ „den Pfad, worauf sie sonst einhergieng und „fand ihr eigenes Wohl in dem allgemeinen."

„Damals stand der gelehrte Kopf oder das „edelgesinnte Herz, ein Nachfolger Gottes oder „Freund des Menschen, ein Dichter oder Patriot „auf, um den Glauben, die Sittenlehre, von der „Natur gegeben, wieder aufzurichten. Er zün„dete ihr altes Licht, kein neues an; = = lehrte „Volk und Könige den wahren Gebrauch der „Gewalt; lehrte ihre zarten Saiten weder zu „schlaf noch zu stark spannen, zog die kleineren „und die größeren so genau zusammen, daß ein „Schlag auf eine, alle andre zugleich treffen mu„ste, bis der wiedrigklingende Eigennutz die har„monische Musik eines wohlgemischten Staats „erzeugte."

„Ueber Regierungsformen mögen Narren „streiten; diejenige ist die beste, die am besten „verwaltet wird. Ueber Glaubensarten mögen

„Zeloten, die keine Duldung kennen, zanken; der „so richtig lebt, kann nicht unrichtig glauben. „In Glauben und Hofnung wird die Welt nie einig seyn; aber alle Menschen sind zur Menschenliebe verbunden. Alles muß falsch seyn, was „dieser großen Absicht wiederspricht, und alles „ist von Gott, was die Menschen beglückt oder „verbeßert.“

Die Geschichte lehret uns, daß die ersten Königreiche klein, und ihre Macht eingeschränkt war. Ihr Ursprung ist nicht aus einer Quelle zu leiten. Wir finden bey den Patriarchen eine Art der Regierung, die aber nur ihre Familie und Gesinde betraf, und offenbahr in der Natur gegründet war. Wir finden verschiedene Familien von einem Haupt, jedoch mehr Schiedsrichter und Anführer, als Gebieter und Gesetzgeber, regieret. Zu dieser Gattung sind die Griechischen Könige zu zählen. Hingegen können wir den Nimrod und die Anführer der Egyptischen Colonien, nicht anders, als Usurpateurs ansehen, deren eigene Sicherheit es erforderte, sich mit einer mäßigen Macht zu begnügen, und die Stimme ihrer Völker zu hören.

Ich will mich bemühen, den Ursprung der Regierungen in ein größeres Licht zu setzen. In

dieser

dieser Absicht werde ich einige Begriffe voran schicken müßen.

Das Recht der Vernunft, auf den jedesmaligen Zustand der Gesellschaft angewendet, ist der Grund der Gesetze. Der unrechte Gebrauch der menschlichen Fähigkeiten oder die innere Zerrüttung der Grundlage machen sie unvollkommen und fehlerhaft.

Bey der Gesetzgebung sind diejenigen Vorschriften zu unterscheiden, welche die Grundverfaßung der zusammen getretenen Gesellschaft festsetzen; und die, welche die innere Ruhe der Gesellschaft sicher stellen, die bürgerlichen Gesetze.

Die Grundverfaßung kann durch den Willen eines Volks verbeßert, oder doch verändert werden: Oder es kann sich ein Glied der bürgerlichen Gesellschaft, durch Macht und Klugheit, zu einer größeren, als der ihm freywillig zugestandenen Gewalt heben. Das Beyspiel der Griechischen Beherrscher, die den Namen der Tyrannen führten, wird den letztern Fall erläutern.

Wahrscheinlich stieg die Gewalt der ältesten Könige dadurch, daß sich ihre Völker in die Nothwendigkeit gesetzt sahen, ihnen die bürgerliche Gesetzgebung zu übertragen. Gewöhnlich muß ein Geist einer etwas erhabenern Claße das-

jenige vollführen, womit tausend in Bewegung gesetzte Köpfe nicht zu Stande kommen konnten. Vielleicht werden eben diese tausend in der Folge zu viel vergeben zu haben meynen. Vielleicht werden sie, gegen ihren Gesetzgeber sich empören, und seiner Herrschaft sich entziehen. Dies war das Loos des Thebanischen Königs Kadmus. Vielleicht ist ein Theil der Unterthanen gebildet und einsichtsvoll genug, der Monarchie gewiße Schranken zu geben, und die höchste Gewalt in ein solches Gleichgewicht zu setzen, daß sie weniger gefährlich ist. Das finden wir bereits in der ältesten Geschichte Egyptens.

Ich komme zu einem Vorwurf von Wichtigkeit, den Ursprung der Republicken. Wir finden die ersten Spuren derselben in der Griechischen Geschichte, der wir eine genauere Betrachtung zu widmen haben.

In den ältesten Zeiten, lebten die Griechen, wie ihre eigene Schriftsteller gestehen, ohne Gesetze und oberste Gewalt, in einer vollkommnen Anarchie. Höhlen und Klüfte waren die Wohnung der übrigen Raubthiere und die ihrige. Im Nothfall dienten sie selbst einer dem andern zur Speise. Der Gebrauch des Feuers war ihnen gänzlich unbekannt. Man findet auch nicht,

— in der Geschichte etwas besonders, — daß sie von der Gottheit einen Begriff hatten. Es ist vielmehr ausgemacht, daß die Egyptischen Eroberer, Griechenland Götter gaben.

Eben diese Prinzen machten einen Theil der Griechischen Raubthiere zu Menschen. Da es aber gar viel erfordert, ein ganz rauhes Volk zu bilden, so fiel Griechenland einigemal in die Anarchie zurück; bis die folgenden Kolonien aus Egypten und Phönicien, die in der Wildniß zerstreueten Familien, in Städte zusammen brachten, sie einer gewißen Regierungsform unterwarfen, in den unentbehrlichsten Künsten das Volk unterrichteten, und ihm bürgerliche Gesetze gaben.

Wir werden in der Folge die vorzüglichsten der Griechischen Königreiche kennen lernen; dermalen ist es uns um den Ursprung der vorzüglichsten Republicken, Athen, Theben und Sparta zu thun.

Diese Länder waren immer zur republikanischen Verfaßung geneigt; ja ihre Könige schienen ihrer Vorzüge überdrüßig zu seyn. Theseus, König von Athen, beschränkte seine Gewalt, ertheilte dem Adel und bürgerlichen Stande große Vorrechte, und führte den Ostracismus ein, der ihn

selbst, da er ein Opfer des Neides wurde, aus der Stadt vertrieb, die sein Werk war. Es regierten zwar noch Könige nach ihm, bis auf den Codrus, dessen Großmuth, über alle Lobsprüche erhaben in der Geschichte pranget. Die Mißhelligkeit die nach seinem heroischen Tode, zwischen seinen Söhnen, wegen der Thronfolge, entstand, gab den Atheniensern Gelegenheit ihren Hang zur Freyheit zu befriedigen, und die Republick zu stiften, die wir künftig näher kennen müßen. Theben, das einen gleichmäßigen Hang fühlte, hatte kurz zuvor die Gelegenheit ergriffen, sich von der Herrschaft der Könige frey zu machen, als der letzte derselben in einem Zweykampf gegen Melanthus, König von Athen, fiel. Sparta behielt zwar immer Könige. Diese waren aber so wenig eifersüchtig auf ihre Gewalt, daß sie sich im eigentlichsten Verstande genommen, mit dem Schatten der Königlichen Würde begnügten, und die ersten Bürger des Staats wurden. Lykurgus verachtete sogar die Krone, die er ohne Mühe erhalten konnte, und achtete nur die Würde des Gesetzgebers erhaben. Er legte die Grundverfaßung zu einem freyen Staat. Theopompus einer der folgenden Könige schränkte seine so sehr begränzte Gewalt dennoch abermals ein.

Solcher-

Solchergestalt gründen sich diese Republicken nicht, wie die Römische, die außerhalb der mir vorgesetzten Sphäre ist, auf Ströme vergossenen Menschenbluts; aber sie waren, wie diese, voll innerer Unruhen. Und das ist begreiflich, und der Natur der Dinge gemäß. Die republikanische Verfaßung ist immer gekünstelt; und eine aus vielen Triebfedern zusammengesetzte Maschine, fordert, wenn sie von Dauer seyn soll, fast mehr als menschliche, wenigstens den Gipfel der Staatskunst.

Athen hatte in seiner republikanischen Verfaßung, noch einige Tyrannen, oder unrechtmässige Beherrscher. Es machte bey diesem bösen Spiele, in dem es übersehen wurde, gute Mine; und konnte es um so leichter, da seine Tyrannen unter die grosmüthigsten und ruhmwürdigsten Regenten gehören, welche die Geschichte aufweisen kann. Außer den jetzt genannten Griechischen Staaten war auch Korinth eine Zeit hindurch eine Republick, und fiel gleichfals in die Herrschaft seiner Tyrannen, die man aber nicht alle mit den Athieniensischen vergleichen kann; obwohl der schlimmeste derselben, Periander, durch ein Gastmahl in die Zahl der Griechischen Weisen gekommen ist.

Es kann die Frage aufgeworfen werden, woher der Griechische Hang zum republikanischen System zu leiten? Wir wollen Athen betrachten: denn die Thebanische Geschichte ist zu dunkel, und Sparta war eigentlich eine vermischte Regierung. Der Atheniensische Nationalcharakter, durch vortrefliche Fürsten, einen Cecrops, einen Amphyction, einen Theseus, ausgebildet, war gütig, aber dennoch mit einem gewißen Neid vermischt, der nicht einmal die hervorstechende Tugend leiden wolte; der den gerechten Aristides verbannte. Der edlere Theil suchte diesem Neide zu entgehen, und opferte lieber der Ruhe und Glückseligkeit des Lebens seine scheinbaren Vorzüge auf. Der Pöbel, auf diese Weise befriediget, sahe nun das Wohl des Staats als sein eigenes an. Wie konnte es an Enthusiasmus fehlen, die großen Thaten zu unterstützen, die wir in der Atheniensischen Geschichte, von den edleren, durch Wißenschaften gebildeten Bürgern mit Bewunderung lesen. Denn diese suchten den Ruhm in wahrer Größe, die immer in der Republick gewißer und ohnzweydeutiger erhalten wird, als in der Monarchie.

Die Jüdische Verfaßung verdienet noch Aufmerksamkeit. Die Nachkommen Abrahams, oder

viel-

vielmehr seines Enkels Jakob, waren nach dem Tode Josephs, Egyptens Sclaven geworden. Sie sahen endlich in ihrer Mitte ein Genie aufkeimen, das am königlichen Hofe, und in den Schulen der Egyptischen Priester erzogen, den Beruf zu großen Unternehmungen fühlte. Moses fachte bey seinem Volk den Eroberungsgeist an, überstieg tausend Schwierigkeiten, und legte den Grund zu einer Staatsverfaßung, die wir Theocratie nennen. Denn die Gottheit selbst wurde als Monarch und Gesetzgeber des Jüdischen Volks verehrt. Die Gesetze desselben zeichnen sich aus. Sie gaben den Sitten eine so thätige Lenkung, daß diese von den nun schon über anderthalb tausend Jahr durch die Welt zerstreueten Israeliten, ihrer ersten Vorschrift gemäß, beybehalten werden. Der Innbegriff dieser Gesetze, ist so vollständig, daß niemals daran geändert, hinzugethan oder abgenommen worden. Dem Ungläubigen wird die Staatsverfaßung der Juden hierarchisch-aristocratisch scheinen, nach Egyptischen Fuß mit Weglaßung der Monarchie.

Man kann nicht sagen, daß sich die Juden ihres hohen Vorzugs würdig betrügen. Immer misvergnügt *), immer rebellisch und zum Gö-

 tzen-

*) Ein sicherer Beweiß für die Größe Moses. Man kennt

tzendienst geneigt, fielen sie zuweilen in Anarchie, und endlich schien es ihnen ein Vorzug, durch Könige regiert zu werden. Sie erreichten ihren Wunsch; Aber sie fanden Ursach, ihn zu bereuen. Denn sie wurden meistens von Tyrannen beherrscht. Doch findet sich unter der Reihe ihrer Monarchen, ein Salomon *), der alle seine Zeitgenossen an Weisheit übertroffen haben soll; wiewohl er ein großer Wollüstling war. Ueberhaupt findet man in der heiligen Geschichte so viele ausschweifende und verwerfliche Handlungen, selbst derjenigen, die sonst noch die besten Leute waren, daß man die größeste Ursach hat, die

kennt nunmehr die Juden als ein feiges, zum Betrug geneigtes Volk. Das ist wahrscheinlich ihr Nationalcharakter. Dennoch waren sie zu Zeiten tapfer und redlich. Ist nicht der Nachdruck ihrer Gesetzgebung hervorleuchtend? Nach dem Untergang ihres Reichs, wurden sie durch cabbalistischen Unsinn, das, was sie im Ganzen sind.

*) Die Beschwerden der Reichsstände bey dem Rehabeam Salomons Sohne, auf welche dieser Prinz nicht achtete, und durch diesen Mangel der Aufmerksamkeit die Trennung des Reichs verursachte, scheinen zu beweisen, daß die Weisheit Salomonis in seiner Regierung nicht den stärksten Einfluß gehabt; und überhaupt scheint er nicht der gütigste Monarch gewesen zu seyn.

die Langmuth der Gottheit gegen das sündige Geschlecht zu bewundern.

So viel von den Regierungsformen. Wir kommen zur bürgerlichen Gesetzgebung der ältesten Völker.

Die bürgerlichen Gesetze, sind bey der Entstehung eines Staats, gewöhnlich sehr einfach, und ihre Zahl gering. Der Ackerbau macht sie mannigfaltiger; und mehr noch der Handel.

Die erste Aufmerksamkeit eines Volks, das einen Wohnsitz wählet, wird die Verteilung des Landes betreffen. Durch diese entsteht das Eigenthum, welches das Vieh und Hausgeräthe mit in sich begreift. Die in einen Staat zusammen getretene Menschen gewähren sich den gegenseitigen Schutz ihrer Eigenthumsgüter. Daher streiten sie vereint gegen die auswärtige Unternehmung des Raubes. Die innere Sicherheit gewähren sie sich durch Gesetze, Verträge oder Gebräuche. Die Uebertretung derselben wird geahndet. Daher die Strafgesetze, welche in den ältesten Zeiten vorzüglich auf die Wiedererstattung gerichtet waren. Ein sehr natürliches Recht! Was kann die Rache dem Beleidigten nutzen, wenn er seinen Verlust verschmerzen muß?

Der Begriff der Ehe, wird gleichfalls ein Gegenstand der bürgerlichen Gesetzgebung werden. Die Geschichte belehret uns, daß Menschen, die außerhalb der bürgerlichen Gesellschaft leben, auch das Eigenthum der Weiber nicht kennen. Schon das entfernteste Alterthum hat die Ehe sehr begünstiget. Die Erziehung der Kinder machte dieses nothwendig. Aber ohnstreitig wurde der Ehebruch, in den ältesten Zeiten zu hart bestrafet. Nicht das Vorurtheil, das noch in neueren Zeiten diese Härte begünstigte, sondern eine scheinbare traurige Nothwendigkeit, war der Grund jener gehäuften Ahndungen. Das Eigenthumsrecht ist nur in Verhältnissen gegründet. Und endlich ist doch kein sicheres Mittel zur Verhütung des Ehebruchs zu finden, als das, die Weiber zu Sclavinnen zu machen, und von Verschnittenen bewachen zu laßen. Und dennoch lehret die Erfahrung, daß ihre Intriguen fortdauren in den Ländern, wo alles dieses beobachtet wird.

Man wird finden, daß die ältesten Gesetze auch die Thiere begünstigten, deren man sich zum Ackerbau bedienete. Die Mosaischen und Griechischen Verordnungen, und die Vorschriften mehrerer Staaten, werden uns hievon überzeu-

gen

gen. Es wird wohl nicht von mir verlanget werden, den Grund anzugeben, der von selbst einleuchtet.

Der Erstgeburt ertheilen die uns bekannten ältesten Gesetze erhebliche Vorrechte. Man könnte einen scheinbaren, spitzfindigen Grund dieser Verfügung angeben, den, welcher bey dem Vannini *) den Wunsch herfürbrachte, unehlich gebohren zu seyn. Aber es ist wohl nicht zu zweifeln, daß die, in den Theilungsgesetzen gesuchte Beförderung der Aufrechthaltung der Familien, die wahre Ursach dieser Begünstigung gewesen. Der Vorzug muste natürlicher auf die Erstgeburt, als auf die Nachgebohrnen fallen. Diesen blieben dennoch die übrigen, obwohl beschwerlichen Wege, sich empor zu schwingen, eröfnet.

Ich habe schon gesagt, daß der Handel die bürgerlichen Gesetze mannigfaltiger macht. Dieses gilt auch von den Künsten. Und zuletzt werden in einem fortdaurendem Staat, eine Menge Gebräuche, Contracte, die durch gewiße Feierlichkeiten ihre Gültigkeit erhalten, denn eine gekünstel-

*) Er glaubte, daß ein Kind der feurigen Liebe grössere Fähigkeiten haben müße, als ein im halben Schlaf erzeugtes. Zu dieser Gattung rechnete er, die meißen aus rechtmäßiger Ehe entsprossenen.

künstelte Rechtsgelahrtheit und Formalitäten bey den gerichtlichen Aussprüchen, nebst einer Ehrfurcht für die Richter und Richterstühle zum Vorschein kommen. Dieses alles ist eigentlich mein Vorwurf nicht. Man kann aller Orten darüber Betrachtungen finden, gegen die auch weiter nichts zu erinnern ist. Der Mensch ist einmal so beschaffen, daß er in vielen Fällen, überflüßige Weitläuftigkeiten und Formalitäten haben will. Er würde ohne diese, sein Leben zu einfach und zu langweilig vollbringen.

Eine Anmerkung kann ich mir nicht versagen. Die Strafgesetze wurden bald zu hart. Fast aller Orten die Todesstrafe! die gar nicht statt finden solte. Selbst die Priester des Volks Gottes hatten sich zu einer unbiegsamen Faßung gewöhnet. Sie nahmen keine Gründe an, wenn es auf die Bestrafung gewißer Uebertretungen ankam. Einige werden den Ursprung dieser strengen Grundsätze in Egypten finden. Ich kann das an seinen Ort gestellt seyn laßen. Der wahre Ursprung jenes harten Verfahrens ist kein anderer, als die scheinbare Nothwendigkeit, ein umzuformendes Raubthier auf solche Art zu behandeln. Es lag mir am Herzen, die mir bey

dem

dem Ehebruch entfahrne Anmerkung allgemeiner zu machen.

Ich werde nun dem Geist der uns bekannten ältesten Gesetzgebung, mit Beziehung der Geschichte, nachzuforschen trachten; nachdem ich noch drey kurze Betrachtungen vorangeschickt habe.

Die erste: Wir finden die Gesetze der ältesten Völker fast durchgängig in Versen verfaßet. Der Grund dieser Verfügung ist nicht zweifelhaft. Als die Schreibekunst noch keine Vollkommenheit erlangt hatte, so musten die Gesetze durch mündliche Tradition bekannt und fortgepflanzt werden. Dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, schien das Mittel, sie in Gesang zu bringen, das bequemste. Einige Gesetzgeber, die es in ihrer Gewalt hatten schriftliche Gesetze zu geben, — von denen ich den Lykurg nenne — haben sich dennoch nicht dazu verstanden, weil sie glaubten, daß mündlich überlieferte Gesetze, bekannter, und thätiger ausgeübt würden, als schriftlich verfaste. Hingegen ist es vom Minos und Solon gewiß, daß sie ihre Gesetze schriftlich gaben.

Die zweite: Die ältesten Gesetzgeber, um ihren Vorschriften einen gewißen Nachdruck zu verschaffen, pflegten sich einer höheren Erleuchtung

zu rühmen. Ich werde, da ich hier viele Beyspiele anführen könnte, mich mit wenigen begnügen. So gab Numa Pompilius vor, von der Nymphe Egeria, Einsichten zu erlangen: Minos vom Jupiter: Zaleucis, der Locrische Gesetzgeber, von der Minerva; und Lykurgus suchte und erhielt, ehe er die Gesetzgebung antrat, den Beifall und die Aufmunterung des delphischen Orakels. Was soll ich hiezu sagen? Sie lebten in Zeiten, in denen dergleichen Kunstgriffe gewagt werden durften. Ihre Absicht mag gut seyn: aber sie wird aus unsern Gesichtspunct diese Männer nicht größer darstellen.

Die dritte: Es hat selten ein Gesetzgeber gewagt, auf gewiße Laster, die nicht ohnmittelbar die bürgerliche Gesellschaft kränken, und ihr dennoch nachtheilig sind, als, Mangel der Redlichkeit, Lügen, Geitz, Schwelgerey und Undankbarkeit, Strafen zu setzen. Was soll der Staat für Mittel anwenden, ihren Fortgang zu hindern, oder sie weniger, und unschädlicher zu machen? Sind die Liebe der Ehre, und die Furcht der Schande hinreichend? und thut der Staat alles, wenn er diese würksam zu machen weiß? Ich habe sonst mit andern es geglaubt. Der Anfang gegenwärtiger Abhandlung hat meine dermaligen

gen Einsichten bereits entdeckt. Der Trieb nach Ehre, und die Furcht der Schande, sie können etwas thun; sie können Ausbrüche der Laster verhüten, und glänzende Handlungen zum Vorschein bringen. Aber keine tugendhafte, im wahren und ganzen Verstande tugendhafte Menschen, werden sie darstellen. Ein scheinbarer Ehrgeitz wird nicht selten Laster gebähren. Warum wollen wir durchaus den Satz behaupten, daß Tugend die Schöpfung der Staaten sey, da wir mit ihm auf keiner Seite durchzukommen wißen? Das gebe ich zu, daß die Schande mit Erfolg zur Strafe gemacht werden kann. Denn, wenn wir uns des Vorurtheils, — es wird niemand die Schande, die auf menschlicher Willkühr beruhet, für etwas anders ausgeben, — zur Strafe bedienen können, und Laster dadurch verhüten, so ist dieser Gebrauch einer Chimäre, wenn nicht zu billigen, doch am wenigsten zu tadeln.

Die Reiche des Alterthums, die in Ansehung der Gesetzgebung meine Aufmerksamkeit erregen, sind Egypten, die assyrische Monarchie und einige der Griechischen Staaten.

Fast jedes der ältern Völker hat in einen grauen Ursprung, der in ein undenkliches Zeitalter sich verlieret, seinen Stolz gesetzt; und die

Lücken in der Geschichte durch Fabeln ausgefüllt. Die Athenienser rühmten sich so alt, als die Sonne zu seyn: die Arkadier, älter als der Mond. Insonderheit aber haben die Egypter, Chaldäer, und Chineser, den Ursprung ihrer Staaten in die hundert tausend Jahre *) hinauf zu leiten gesucht.

Der Egyptische Staat ist wahrscheinlich der älteste, und die Offenbarung Moses angenommen, ohnmittelbar nach der Sündfluth von Cham, dem Sohne Noah, oder von Mizraim, seinem Enkel, gestiftet worden. Die Egypter glaubten bey der Entstehung ihres Reichs, von Göttern regiert zu seyn, und führen den Menes, als den ersten Sterblichen auf, der sie beherrschte. Dieser Menes ist, wie man durchgängig annimmt, der vorgenannte Mizraim, oder der erste Osiris. Denn in Egypten wurden große Namen, als Thoyt, Osiris, Pharao, u. s. w. erblich, welches in der Geschichte dieses Landes, keine geringe Verwirrung verursacht. Aber nicht blos

*) Da es wider meine Absicht ist, mich in critische Betrachtungen dieser Gattung, einzulaßen; so verweise ich, in Ansehung des Vorwurfs, meine Leser auf Goguets Untersuchungen von dem Ursprung der Gesetze, Künste und Wißenschaften.

blos um sein Alterthum, sondern auch wegen seiner uralten Bildung, ist der Egyptische Staat vor den übrigen seines Zeitalters hervorstechend. Fast alle Erfindungen, die dem menschlichen Geschlecht ohnmittelbar Nutzen schaffen, gehören ihm zu. Die Gesetze, Staatskunst und Wißenschaften aller andern Völkerschaften, sind Egyptischen Ursprungs. Selbst die Feinde dieser gländen Nation, die eifersüchtigen Verehrer der Griechen, müßen ihr diesen Vorzug, wider Wunsch und Neigung einräumen.

Die vier Söhne des Menes, theilten das Reich in vier Theile oder Dynastien, welche die Namen Theben, Memphis, Tis und Tanais führten.

Ein Haufen Araber, durch die Viehweide gereitzt, bemächtigte sich dieser Reiche, Theben ausgenommen. Es regierten aus ihrer Mitte sechs Könige, die man insgemein, die Hirtenkönige nennt. Endlich wurden sie von den Königen zu Theben gezwungen, Egypten wiederum zu räumen. Thetmosis oder Amasis brachte also die verschiedenen Reiche wiederum zusammen.

Sabacon, König von Aethiopien, bemächtigte sich des Egyptischen Throns. Er war, seine Usurpation beyseit gesetzt, ein sehr ruhmwürdiger Regent.

gent. Seine Nachkommen besaßen noch den Thron, als Nabuchodonosor, gewöhnlich Nebucadnezar genannt, durch die Unternehmungen einiger kriegerischen Beherrscher Egyptens aufgebracht, einen Einfall in ihr Reich that. Er überließ, nach einigen Verwüstungen, daßelbe dem Amasis, General der Egypter, von der aufrührerischen Armee zum König ausgerufen. Der verdrungenene König Apries, wagte einen Versuch, sich wieder auf den verlornen Thron zu schwingen, der ihm aber nach fehlgeschlagenem Siege, das Leben kostete. Der Persische Monarch Cambyses hatte die Tochter dieses unglücklichen Königs zur Gemahlin, und wurde durch sie vermogt Egypten zu bekriegen, unter Persische Bothmäßigkeit zu bringen, und durch Statthalter regieren zu laßen. Egypten war nach einigen fruchtlosen Versuchen zuletzt glücklich, sich der Persischen Herrschaft zu entziehen, fiel aber unter solche zurück, und nach der entscheidenden Schlacht um die Herrschaft der Welt, dem Sieger Macedoniens zu, dem es sich freywilliger, denn dem persischen Joch, unterwarf.

Ich habe dieser Revolutionen im Vorbeygehen erwähnet, weil ich den Grund angeben muß, warum sie in die Egyptische Regierung keinen

erheblichern Einfluß gehabt. Denn unter den Ptolomäern, die nach Alexanders tödlichen Hintritt, Egyptens eigene Könige waren, finden wir die alte Regierungsform, die alten Gesetze; wenn man den mächtigen Einfluß, den zuletzt die Römer in die Egyptische Regierungsverfaßung gewannen, von dem wesentlichen derselben absondert.

Die Egyptischen Unterthanen waren in sieben Stände oder Classen vertheilt; nach dem Herodot folgende: Priester, Soldaten, Hirten, Schweinehirten, Kaufleute, Dolmetscher und Seeleute. Diese Einrichtung scheint wenigstens auf die Zeiten des Sesostris nicht zu paßen. Mir ist es wahrscheinlich, daß die sieben Claßen, in welche dieser Monarch seine Unterthanen theilte, die drey Gattungen des Priesterstandes waren; deren eine, die Regierungsgeschäfte, die zweite, den Gottesdienst, die dritte, den Unterricht besorgte: dann die Künstler, Landleute und Hirten.

Dem sey nun, wie ihm wolle; so war der Priesterstand der vorzüglichste. Die Rechte desselben, waren von der Erheblichkeit, daß man die Egyptische Monarchie, füglich als eine aristocratische ansehen kann. Diese Regierungsverfaßung, ist nicht schlechterdings verwerflich, wenn bey dem Mittelstande Weisheit vorausge-

setzt werden kann. Und dies war der Vorzug Egyptens. Alle Gelehrsamkeit, und alle Kenntniße waren bey den Egyptischen Priestern, und musten von ihnen erlangt werden. Aus ihrer Mitte wurde der Monarch genommen, oder, wenn er ein Soldat war, — die übrigen Stände waren ganz von der Krone ausgeschloßen, — so muste er sofort in den Priesterorden treten. Die Priester hatten so gar das Recht, die Aufführung des Monarchen zu prüfen.

Es ist wahr, unter den Persern, war die Gewalt der Priester weniger thätig. Aber ihr Orden dauerte fort; Und die Ptolomäer weigerten sich nicht, in denselben zu treten. Wir finden dieses auch vom Darius Hystaspes.*) Wahrschein-

*) Ein Beyspiel der Herablaßung dieses Monarchen, und zu gleicher Zeit ein Beweiß von der Verehrung, welche Sesostris erreicht hatte; denn von dem Ansehen, in welchem die Egyptischen Priester standen, finden wir im Herodot und Diodorus. Darius wollte sein Bildniß über die Statue des Sesostris stellen. Die Priester wiedersprachen, und sagten es dem Darius frey heraus, daß er die Thaten des Sesostris noch nicht übertroffen habe. Darius ertrug diesen Wiederspruch mit Gelaßenheit. Er versetzte, — dieser einzige Zug muß ihm die Verehrung der Nachwelt, so weit seine Geschichte auf sie übergehen

scheinlich, war das Persische Joch, nur in einigen Perioden hart, die nicht von hinlänglicher Dauer waren, die alten Gesetze zu unterdrücken. Sethosis, oder Sesostris, der, mit allen Eigenschaften eines großen Monarchen gebohren, nachdem er seinen Ehrgeitz durch mächtige Eroberungen befriediget hatte, sich ganz der großen Sorge, seine Völker zu beglücken, ergab; Dann Bochoris, einer der ruhmwürdigsten Regenten, und Sabacon *) von Aethiopischer Herkunft; Psammetichus, der zuerst den fremden Nationen den öffentlichen Eintritt in Egypten verstattete, und Amasis, der noch glücklich, kurz vor dem Persischen Einfall, mit Tode abgieng, gehören in die Zahl der denkwürdigen Gesetzgeber.

gehen wird, sichern, — daß er sich bestreben würde, den Ruhm jenes Helden zu erreichen.

*) Nach dem Julius Africanus hat Sabacon den Bochoris vom Throne gestoßen, und auf den Scheiterhaufen gebracht. Aber Diodorus läßet den Sabacon erst lange nach dem Bochoris folgen, und Herodot erwähnet des Bochoris gar nicht. Wie kann man es übrigens wahrscheinlich finden, daß ein so gütiger Regent, als Sabacon, der alle Todesstrafe verwarf und abschafte, sich einer Unmenschlichkeit gegen einen gleichfals vortreflichen, und rechtmäßigen Prinzen schuldig gemacht haben solte?

Das hohe Ansehen, in dem die Egyptischen Gesetze, auch bey fremden Völkern standen, kann nicht zweifelhaft seyn, wenn man erwegt, daß die berühmten Gesetzgeber Griechenlands, ein Lykurg, ein Solon, es nöthig fanden, bevor sie selbst das große Werk der Gesetzgebung antraten, sich genauer davon zu unterrichten. Es ist nicht zu läugnen, wir finden in den Egyptischen Gesetzen viel vortrefliches; vieles, das wir an andern Orten vergeblich suchen werden. Die Egyptische Staatskunst hatte ein unverrücktes Augenmerk, auf das Glück der Unterthanen. Sie machte mehr, als gewöhnliche Bürger. Kein Staat hat, wie Egypten, die Empfindungen der Tugend, der Menschenliebe, der Erkenntlichkeit einzuflößen gewust; die Ehrerbietung für das Alter, und überhaupt, die Achtung für den Mitbürger. Wer einen überfallenen Menschen zu retten wuste, und solches unterließ, wurde selbst, als Mörder angesehen. Es ist zwar wieder ausgemacht, daß die Egyptische Gesetzgebung Fehler hatte. Aber diese werden bey dem Kenner ihren Werth nicht untergraben. Wir Sterblichen, die auch nach Wahrheit streben, werden, wenn wir aufrichtig seyn wollen, es gern gestehen, daß wir oft in unserm Bestreben uns betrogen finden.

Der

Der hat den Vorzug, der unter mehrern, es am wenigsten ist, und der, wenn er zum Licht nicht weiter vorzudringen vermag, wenigstens Sorge trägt, nicht weiter von ihm sich zu entfernen.

Um nun ganz unpartheyisch bey der Sache zu Werke zu gehen, so will ich zuvörderst dasjenige, was in der Egyptischen Gesetzgebung immer fehlerhaft bleiben muß, anzeigen; hiernächst mich bemühen, einigen ungerechten Tadel zu entfernen; und zuletzt einige Egyptische Verfügungen anzeigen, über deren Vortreflichkeit, die ganze gelehrte Welt übereinstimmt.

Die Egyptischen Strafgesetze, waren mit andern Strafgesetzen des Alterthums, ohnstreitig zu hart, bis Sabacon, der ruhmwürdige Aethiopier, dieses abänderte, und es einsahe, daß ein Todesurtheil von Menschen über Menschen gar nicht gesprochen werden könne. Wir finden in dem Diodorus die strengen Strafen der Unzucht, die doch nie anders als eine Polizeysache zu betrachten ist. Der Meineid wurde bey den Egyptern mit dem Tode bestraft; weil man ihn als ein Verbrechen der beleidigten Majestät Gottes ansahe.

Wir finden auch unter den bürgerlichen Gesetzen der Egypter einige seltsame. Vorerwähnter

Schriftsteller führt eins derselben an, welches den Raub gewißermaaßen begünstiget. Dieses Gesetz sicherte die Räuber nicht nur vor der Strafe, sondern sprach ihnen noch eine Belohnung, ohngefehr von der Gattung, zu, wie der Finder einer verlornen Sache zu erhalten pflegt, wenn er sie dem wahren Eigenthümer zustellet: oder zu diesem Endzweck öffentlichen Anstalten übergiebt.

Den Räubern, — geschloßener Banden, versteht sich von selbst, — wurde geboten, alles geraubte ihrem Anführer zu liefern. Gegen den Verlust des vierten Theils vom Werth, der den Räubern verblieb, konnte der wahre Eigenthümer das Seinige wieder haben. Man kann vieles zur Entschuldigung dieses Gesetzes sagen. Wenn man die übrige Egyptische Verfaßung überdenket, so hat solches wahrscheinlich nur zu einer Zeit statt gefunden, da dieses Reich durch Ueberfälle fremder ungebildeter Nationen, von denen vielleicht immer ein Theil zurückblieb und seine räuberische Handthierung fortsetzte, sich in die traurige Nothwendigkeit gesetzt sahe, mit den Räubern einen gewißen Vertrag einzugehen.

Ein anderes Gesetz, das die Ehe unter Geschwistern begünstiget, ist ohnstreitig der Staatskunst und den sonst allgemein angenommenen Er-

ziehungsgesetzen entgegen. Der Grund jenes Gesetzes liegt in der Verehrung, die man den vergötterten Personen, Osiris und Isis erwieß, welche das Beyspiel einer vorzüglich beglückten Ehe unter Geschwistern gegeben hatten; gegen die das Recht der Natur auch weiter nichts einwenden kann.

Hingegen tadelt man vieles in der Egyptischen Staatsverfassung vielleicht mit Unrecht.

Erstens: die Entfernung von andern Nationen, die allererst unter dem Psammetichus aufhörete. Aber man bedenke, daß in den ältesten uns bekannten Zeiten, die Egypter, die einige ganz gebildete Nation ausmachten. Andre Nationen sandten ihnen ihre Genies, um sie einigermaaßen auf die wahre Spur zu bringen. Welche Vortheile sollten sie von andern Völkern erwarten, die sie nur von der schlimmen Seite kennen gelernet hatten? Ueberdem war Egypten ein gesegnetes Land, und so lang es von feindlichen Ueberfällen verschont blieb, in blühendem Zustande. Sollte zu seinem Schaden es gesellig werden? Zu den Zeiten des Psammetichus war die Geselligkeit und der Handel der Völker allgemeiner, und zur scheinbaren Nothwendigkeit geworden, der dieser Prinz nachgab. Man beschuldi-

get

get übrigens die Egypter mit Unrecht einer Verachtung der übrigen Nationen, die ihrer Sprache unkundig waren. Dieser Vorwurf gehört für die stolzeren Griechen, so gut wie ihnen die spottende Benennung eigen ist, auswärtige Völker zu bezeichnen; ein Beweiß eigener zurückgebliebener Barbarey. Man wirft mit eben so vieler Ungerechtigkeit den Egyptern vor, daß sie auf ihre Gebräuche zu hartnäckig bestanden. Das war vielmehr ein Beweiß der Güte dieser Gebräuche. Sie kannten den Unwerth der Gesetze fremder Nationen. Und ist es denn nicht ein Grundsatz der Staatskunst, daß ohne Noth keine Neuerungen zu machen sind?

Zweitens: die Entfernung der verschiedenen Stände von einander. Es ist wahr, kein Mensch konnte in Egypten, aus einem Stande in den andern übergehen. Man tadelt diese Einrichtung fast allgemein, und ich gestehe es, immer wird es hart scheinen, dem Verdienst alle Hofnung zu rauben, an den äußern Vorzügen Theil zu nehmen. Aber muß es nicht auf der andern Seite einleuchten, daß es leichter fallen wird, in Ausübung eines Berufs, den man mit der Geburt antritt, eine Fertigkeit zu erlangen, als in einem andern, dem man vielleicht zu spät gewidmet wird?

Wenn man auch betrachtet, daß bey gewißen Gattungen der Lebensart das Genie in Rücksicht kommt; so muß hier wiederum erwogen werden, daß die Bildung deßelben am glücklichsten in der Jugend, und bey nie ermangelnder Gelegenheit zu reifen, erreicht wird,

Drittens; die Gewalt der Priester. Ich muß es allen, welche diesen Vorwurf machen, frey in das Gesicht sagen, daß sie der Geschichte unkundig sind. Nie hat ein Theil der obersten Gewalt in beßeren Händen geruhet, als bey den Egyptischen Priestern. Sie haben uns die grossen Könige gebildet, deren weise Verfügungen wir bewundern. Sie haben von ihren Vorzügen keinen Mißbrauch gemacht; immer sie angewandt, ihre Mitbürger zu beglücken. Denn obgleich in Egypten die Priester und die Kriegsleute vor den übrigen Ständen hervorragten; so war es weit entfernt, daß diese deshalb ein verächtliches Leben vollbracht hätten. Man hielt es vielmehr für ein Laster, seinem Mitbürger, auch dem geringsten, mit Verachtung zu begegnen; man sahe es beßer, als andrer Orten, ein, daß jedes Gewerbe, so gering es scheinen möchte, zum Besten des Staats gereiche. Diese Gesinnung wurde jedem eingeflößet, nebst der Neigung die Gesetze zu beobachten.

ten. Alles in den Schulen der Priester! Die Unwißenheit in der Religion und der politischen Verfaßung wurde keinem Stande zu gut gehalten. Jeder konnte es einsehen, daß es von ihm selbst abhange, glücklich zu leben, und daß ihn der Staat wenigstens nicht daran hindere.

Sollte übrigens jemand vorhanden seyn, der es zu tadeln fände, daß Egypten, wiewohl es ein starkes Heer auf den Beinen hatte, den Frieden liebte? Denn es ist wahr, in der Zahl seiner Könige, waren wenige Eroberer.

Ich habe nun die Gesetze anzuzeigen, die wir allerdings als vortrefliche, bewundern müßen. Wer findet nicht das Gesetz des Amasis schön, daß jeder Unterthan jährlich bey dem Statthalter der Provinz, *) sein Gewerbe, und die Mittel angeben muste, welche ihm die Nahrung verschaften?

Aber ich gehe in das Ganze. Das Gerichtswesen der Egypter war mit eben der Weisheit gestaltiget, als ihre übrigen Einrichtungen. Das höchste Gericht, war aus dreyßig Richtern zusam-

*) Sesostris hatte deren sechs und dreyßig geordnet, die ihre eigene Regierung hatten. Die Statthalter hatten in selbigen, die königlichen Gefälle zu heben, und zu berechnen.

sammen gesetzt, die im königlichen Solde standen. Keine Sporteln fanden hier statt; keine Beistände wurden zugelaßen. Doch war den Partheyen ihre Prozeße schriftlich zu verfaßen, aber ohne ungeheure Menge der Replicken, verstattet. Der oberste Richter trug ein mit Steinen besetztes Bild, das Bild der Wahrheit genannt. Die Berührung deßelben war das Zeichen des günstig gefallenen Ausspruchs.

Jetzt muß ich der ganz vortreflichen Verfügung gedenken, welche allerdings die lebhafteste Bewunderung der Nachwelt verdienet; des Gerichts über das Begräbniß und den Nachruhm der Verstorbenen. Ist auch etwas zu ersinnen, das größere Empfindung der Tugend und Menschlichkeit herfür bringen muß, als ein Urtheil mit Ernst und Feyerlichkeit, bey einer Gelegenheit ausgesprochen, die jedesmal in einem nicht felsenharten Herzen, wegen des nahen und unmittelbaren Antheils, den stärksten Eindruck machen muß. Das Volk ist bey diesen Gelegenheiten der beste Richter. Der nothwendige Eindruck, den eine solche Feyerlichkeit auf dieses macht, wird es grade in den Gränzen der Wahrheit erhalten. Das Volk war auch hier in Egypten Richter. Selbst die Könige waren dem Gericht unterworfen.

fen.

fen. Das entzog der tiefen Ehrerbietung nichts, die man ihnen im Leben erwieß. Gewiße heilige Bücher hatten für die Güte ihres Betragens schon gesorgt. Diesen ehrwürdigen Verordnungen zu folge, musten sie den ersten Theil des Tages den Regierungsgeschäften und dem Gottesdienst widmen, bey welcher Gelegenheit sie von dem Oberpriester allerley heilsame Lehren empfingen, der jedoch den Anstand und die Verehrung der Majestät auf das sorgfältigste zu beobachten wuste.

Die Mäßigkeit war allen Ständen Egyptens vorgeschrieben; und die Könige gaben so wohl hierin, als in der sonstigen Befolgung der Gesetze das vortreflichste Beyspiel.

O Egypten! deine Geschichte studiren, ist der Anfang der menschlichen Weisheit.

Assyrien wird nun mein Vorwurf.

Man hält insgemein, das Babylonische Reich, durch Nimrod gestiftet, älter als das Egyptische. Der Grund ist wahrscheinlich, die Aufmerksamkeit, welche die Despotische Regierung des Nimrod, in Zeiten erregen muste, da sie noch etwas seltenes war.

Assur vermochte diesen Despotismus nicht zu ertragen, und stiftete das Assyrische Reich.

Die

Die Chaldäische Familie, die in Babylon herrschte, wurde durch die Araber verdrungen. Die ganze Geschichte, sowohl dieses, als des Assyrischen Reichs, bleibt dunkel, bis der Assyrische König Belus, oder sein Sohn Ninus, beide Reiche vereinigte, und Babylon zur Hauptstadt derselben machte.

Ninus ist ohne Zweifel in die Zahl der Gesetzgeber zu stellen. Er theilte die Einwohner in Stämme; das Reich in Provinzen.

Assyrien hatte drey hohe Rathsversammlungen, und eben so viel hohe Gerichte. In jene hatte nur das Alter den Eintritt. Die Veteraner in der Armee, die Alten des Adels, und die übrigen ehrwürdigen Greise, waren die Mitglieder derselben. Die drey höheren Gerichte erkannten, eins über die Ehesachen, das andre über den Diebstahl, das dritte über sonstige gewaltsame Thaten. Eine ganz bürgerliche Verfaßung, die ich weiter nicht zu tadeln begehre. Die Gerichte sahen unmittelbar auf die Ruhe des Staats, und bekümmerten sich um das übrige nicht. Die Verhandlungen wurden bey ihnen schriftlich eingebracht.

Sonderbar sind die Assyrischen Ehegebräuche. Die erwachsenen Mägdchen wurden versteigert.

Der Preis für die Schönheiten, fiel den übrigen zum Heyrathsguth zu. Auf diese Art wurden auch die heßlichen versorgt. Der Käufer muste wegen Vollziehung der Heyrath Bürgschaft stellen. Assyrien! wir werden in der Folge, von dir diesen Gebrauch annehmen, oder die Ehe abschaffen müßen.

Ninus übergab, weil sein Sohn Ninias, bey seinem Todesfalle noch minderjährig war, die Regierung seiner Gemahlin Semiramis, die in der Geschichte so berühmt ist. Jedoch macht in dieser der Name Semiramis Verwirrung, weil ihn noch zwey große Prinzeßinnen des Alterthums geführt haben.

Ninias und seine Nachfolger, werden vielleicht mit Unrecht beschuldiget, weibische und schlechte Regenten gewesen zu seyn. Eine falsche Staatskunst rieth ihnen, in ihrem Pallast, sich vor dem Volk zu verbergen. Aber die Staatsverwaltung war übrigens ziemlich meisterhaft. Sonst würde die Assyrische Monarchie von kürzerer Dauer gewesen seyn. Das Kriegsheer war in dem besten Stande. Die Statthalterschaften der Provinzen wurden gut besetzt. Gegen die Handhabung des Rechts und der Polizey finden wir übrigens keine Tadel. Ein Beweiß, daß sie

weder

weder vorzüglich gut, noch schlecht, so gewöhnlich gut, war.

Die Assyrische Monarchie blieb beysammen, bis sich nach dem Beyspiel der Meder mehrere Provinzen empörten. Dennoch behalten wir in der Geschichte drey große Reiche: Babylon, Assyrien und Meden. Unter ihren Beherrschern stralt nur Dejoces als Gesetzgeber hervor, der nach einer Anarchie zum Medischen König gewählet wurde. Dieser Dejoces versperrte sich nach dem Beyspiel der Könige Assyriens in seinem Pallast. Bey ihm war die Ursach wohl nicht die Weichlichkeit, nicht bloßer Stolz, oder das Bemühen allein der königlichen Würde einen grössern Glanz zu geben. Die natürliche Muthlosigkeit über schier unersteigliche Schwierigkeiten eine Monarchie zu behaupten, die nicht angeerbet war, trat hinzu: Und wer es will, der kann noch die Ahndungen vermuthen, die Dejoces wegen des gewaltsamen Todes empfinden mochte, den würklich das Schicksal über ihn verhängt hatte. Nach dem Herodot war es, in seinem Pallast sich zu räuspern, so wenig als jetzt in Indien erlaubt.

Seine Regierung war äußerst Despotisch. Alle Sachen wurden durch Mittelspersonen, seine

Sclaven, behandelt. Der unerhörten Strenge der Strafen bedarf es wohl keiner Erwähnung.

Statt der Untersuchung, ob es der Staatskunst für einen Gebieter gemäß, sich in seinem Pallast einzuschließen, frag ich: wer zu gleicher Zeit Gebieter und Gefangner seyn; zu einer Zeit in Wollüsten leben und Aufruhr und Tod erwarten möchte?

Daß bey den Meden, ein einmal gegebenes Gesetz schlechterdings nicht geändert werden durfte, ist allerdings ein Fehler ihrer Staatskunst. Freylich soll dieses ohne Noth nicht geschehen. Aber es ist wohl ohne Beweiß klar, daß ein Mensch, auch der weiseste, der beste, der vollkommenste, ein unvollkommenes Gesetz geben könne; wenigstens ein solches, das nicht auf alle Zeiten paßet.

Ich komme zu den Griechen. Alles was man von ihrem Ursprung sagen kann, und zu sagen pflegt, ist, daß sie von Javan, dem Sohn Japhets, abstammen.

Ein Griechischer König der ältesten Zeiten bedeutete weniger mehr, als der Anführer eines Räuberhaufens, oder die hervorragende Person einiger zusammen gelaufenen Familien. Als Griechenland durch die Egyptischen Prinzen einen

nen eingerichteten Gottesdienst bekam; so bekleideten seine Könige die Würde des Oberpriesters. Das war vielleicht ihr erhabenster Vorzug. Ihre Einkünfte kamen aus den nehmlichen Quellen, als die, anderer Personen; dem Betrag von Ackerbau und Viehzucht. Man findet auch, daß sie in Nothfällen Schatzungen gehoben; die aber wahrscheinlich nicht in Metallen, sondern in Producten oder Thieren bestanden. Die Erbfolge, und das Recht der Erstgeburt finden wir schon bey den ältesten Griechischen Königen begünstiget.

Ich habe bereits der Einfälle auswärtiger Colonien in Griechenland erwähnet. Die ältesten Prinzen, Anführer dieser Colonien, kommen unter den Namen der Titanen, des Saturnus, Jupiter u. s. f. in der ältern fabelhaften Geschichte der Griechen zum Vorschein. Es ist nicht zweifelhaft, daß sie Egypter waren. Die Morgenröthe der Aufklärung Griechenlandes, nach Egyptischer Weisheit, und die Befolgung des Grundsatzes, daß in Egypten alle Künste und Wißenschaften zu erlernen, können neben dem Herodot und andern Schriftstellern zum Beweise dienen.

Die erste Regierung in Griechenland war also monarchisch; und unter den ersten Königreichen, die daselbst entstanden, stechen Argos, Athen, Theben und Sparta hervor.

Das erste dieser Reiche, Argos, ist vom Inachus, wahrscheinlich einem Phönizier von Geburt, gestiftet worden. Er gab diesem Reiche, in dem seine Nachkommen folgten, Gesetze und Gottesdienst.

Einem seiner Nachfolger, dem Gelanor machte Danaus an der Spitze einer Egyptischen Colonie die Krone streitig. Ein abentheuerlicher Bewegungsgrund *) bestimmte die Argiver sich dem letztern zu unterwerfen. Von den Nachkommen des Danaus, vertauschte Perseus, der in der Geschichte unter den ersten Helden pranget, sein Land, das ihm, weil er darin aus Unvorsichtigkeit seinen Großvater ermordet hatte, verhaßt geworden war, gegen Tyrinthus; baute daselbst

*) Zu der Zeit, als das Volk unter diesen Nebenbuhlern um die Krone entscheiden solte, grif vor seinen Augen ein Wolf einen Ochsen an, und warf ihn zu Boden. Das abergläubische Volk betrachtete diese Thiere, als Sinnbilder des Gelanors und des Danaus, der, als ein Fremder, das wilde Thier seyn müßte, zu seinem offenbaren Vortheile.

selbst Mycene, und machte sie zur Hauptstadt seines neuen Königreichs. Die Geschichte seiner Nachkommen haben der tragischen Schaubühne vielen Stof gegeben. Orestes, einer derselben, hat durch die Vermählung mit der spartanischen Prinzeßinn Hermione, dieses Reich, und durch Eroberung, Argos, mit seinem Erbreiche vereinet.

In Attica, war Ogyges, wahrscheinlich ein Egypter, der erste Herrscher. Acteon, einer seiner Nachfolger, gab dem Cecrops, der unter seiner Regierung mit einer Egyptischen Colonie anlandete, die Tochter und die Thronfolge. Cecrops zeigte, da er den Thron bestiegen hatte, als Gesetzgeber sich wohlthätig und groß. Er sicherte durch die Vereinigung, seine Unterthanen, gegen die beständigen Anfälle der See- und Strassenräuber, denen sie, vor seiner Epoche, ausgesetzt waren. Er bauete und befestigte eine Stadt, die er nach seinem Namen nannte. Er reformirte den Gottesdienst, den er gefunden hatte, und führte die Ehe ein. Denn vor seiner Zeit vermischten sich die Griechen, nach Trieben, wie andre Thiere. Er theilte die Athenienser in Zünfte, legte Gerichtsstühle, nach dem Muster der Egyptischen an; unter denen der nachmals so

benamte Areopagus berühmt geworden ist, der über den Mord richtete, und dem selbst Griechenlands Könige sich unterwarfen. Cecrops starb ohne männliche Erben. Nach seinem Tode, bemächtigte sich Cranaus, ein angesehener Athenienser, des Thrones. Unter deßen Nachfolgern befindet sich Amphyction, der Richter der berühmten Amphyctionen, oder Reichstäge der Griechischen Conföderation, welche diese Nation in den Stand setzte, die großen Thaten zu vollführen, die in der Geschichte prangen. Den Theseus und den Codrus hab ich bereits bemerkt. Nach dem frey gewähltem Tode des letzteren, erscheint Athen in der Gestalt einer Republick. Die Athenienser machten ihren Staat zur vermeinten Theocratie, und erklärten den Jupiter zu ihrem König, dem sie einen Statthalter, unter dem Namen Archon gaben. Anfänglich wurde diese Würde Zeitlebens bekleidet, denn auf einen Raum von zehn Jahren eingeschloßen, und zuletzt daurete sie nur ein einiges. Inzwischen war die Atheniensische Regierung voller Unruhen. Man sahe die Nothwendigkeit einer neuen Gesetzgebung, und wandte sich an den Draco; dann an den Solon, die wir nun bald näher kennen werden. Zuvörderst ist das Königreich

nigreich Theben zu betrachten. Cadmus, ein Egypter, oder Phönizier, — wahrscheinlich war er aus Egypten nach Phönizien gegangen, — wurde durch Sturm verschlagen, als er seine von den Griechen entführte Schwester Europa aufsuchte; und stiftete auf Angabe des Orakels das Reich Neu Theben. Er bauete ein Schloß, dem er seinen Namen gab. Um die Zahl seiner Unterthanen zu vermehren, eröfnete er eine Freystadt. *) Er lehrte die Buchstaben-Schrift und Bearbeitung der Metalle, imgleichen den Weinbau. In einer Empörung verlor er den Thron, und bestieg in Illyrien einen neuen. Dennoch

 folgte

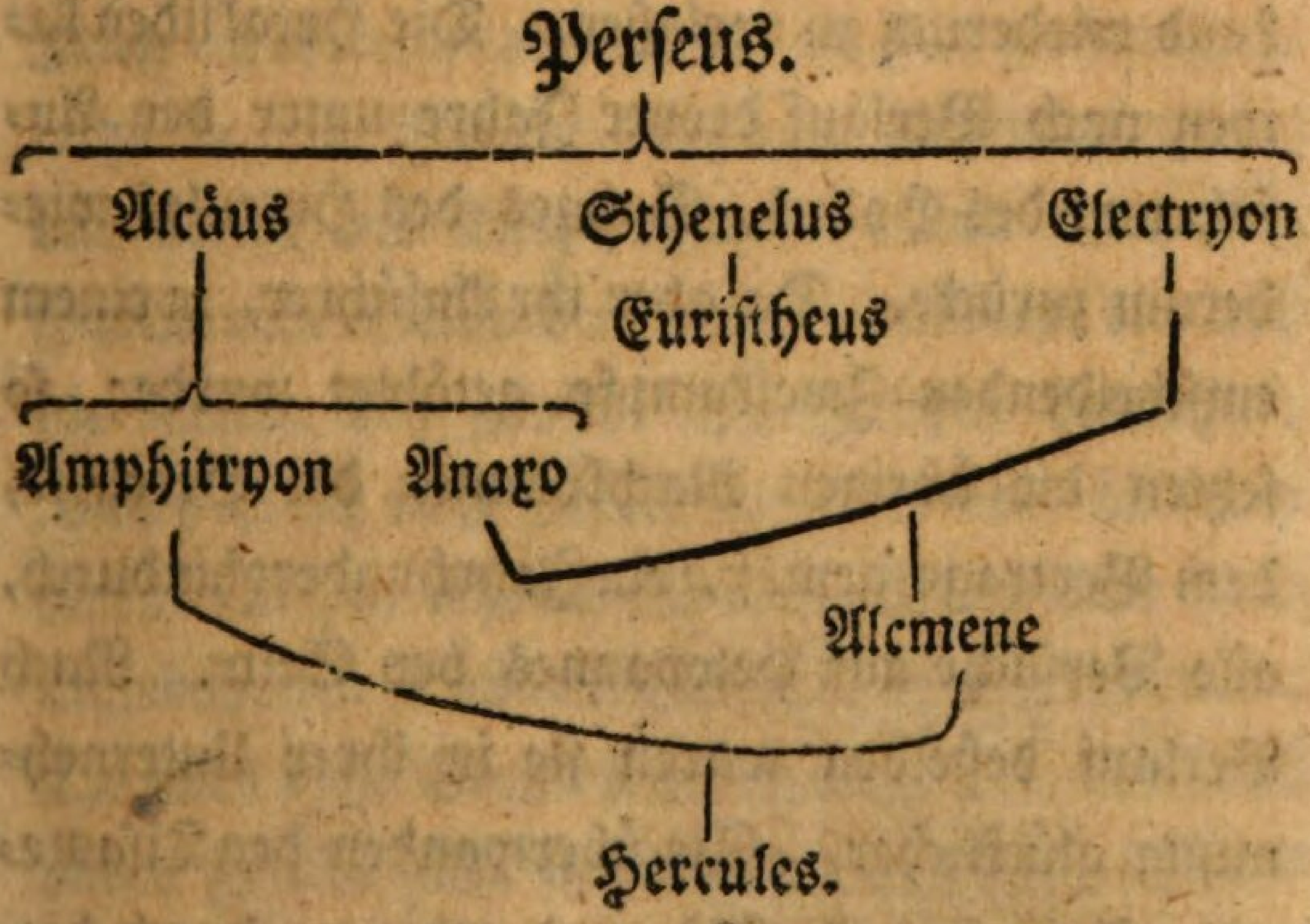
*) Ich muß bey dieser Gelegenheit, eine Anmerkung über die Freystädte machen. Die Griechischen Gesetze, hatten, um die Weitläuftigkeit der Untersuchung zu ersparen, mit andern Völkern, auch den unvorsetzlichen Mord der Strafe unterworfen. Um nun den Mörder, der es ohne Absicht, durch Zufall geworden, der ersten lebhaften Rache der Verwandten des Entleibten zu entziehen, wurden Freystädte verordnet. Der Ort, wo sich der Areopagus versammlete, war eine unverletzliche Freystadt. Wir finden in den Mosaischen Gesetzen gleiche Verfügungen, als bey den Griechen. Uebrigens konnte bey diesen auch der vorsetzliche Mord durch eine Geldbuße ersetzt werden. Alles kam auf vermeintliche Erstattung des zugefügten Schadens an.

folgte sein Sohn Polydorus in der Thebanischen Regierung, deßen Nachkommen durch äußerst tragische Ereigniße in der Geschichte bekannt sind. Ich habe schon den Zufall bemerkt, der Theben zur Republick machte. Ich muß aber noch anzeigen, daß der Ruhm dieses Reichs mit seinen Königen sank. Seine Geschichte, wird nebst seiner ganzen Staatsverfaßung, unbekannt, bis jene, in den glänzenden Rollen des Epaminondas und des Pelopidas wiederum eine kurze Periode hindurch prangte.

Die Verachtung, welche die Lacedämonier, zu allen Zeiten, gegen alle Wißenschaften hegten, macht den Ursprung ihrer Regierungsverfaßung in der Geschichte gänzlich unbekannt. Einige halten ihren ersten Regenten für einen Egypter, andre für einen Einheimischen. Unter den fernern Regenten sind Oebalus und Tyndarus, in der Geschichte, und in der Fabel, bekannt: Denn Menelaus, ein Mycenischer Prinz, auf dem die Wahl der Helena, und mit ihr das Spartanische Reich fiel. Jedoch diese Dame, die alle Eigenschaften ihres Geschlechts im vollkommensten Grade *) besaß,

*) Von ihrer Schönheit bedarf es wohl keines Geschwätzes. Uebrigens schien die Liebe bey ihr, wie gewöhnlich, Bedürfniß, nicht Gefühl, gewor-

saß, ließ sich durch den Paris, einen Trojanischen Prinz, entführen, und veranlaßete dadurch den, in der Geschichte so bekannten Krieg. Ihre Tochter, Hermione, brachte dem Orestes, den wir bereits kennen, das Königreich Sparta zum Heyrathsguth. Unter der Regierung ihres Sohnes erfolgte der Einfall der Heracliden, oder der Nachkommen des Hercules. Dieser stammte sowohl durch väterliche, als mütterliche Herkunft vom Theseus ab, wie beystehende Tabelle darthut; und daher hatten seine Nachkommen freylich ein Recht auf Griechische Besitzungen.



worden zu seyn. Sie muß es in der Geschichte leiden, vor ihrer Vermählung mit Menelaus eine Tochter vom Theseus gehabt zu haben; und die Entführung ist übrigens nicht zweifelhaft.

Electryon bestieg, nach dem Tode des Perseus, den Thron zu Mycene; ihm folgte Sthenelus, diesem, sein Sohn Eurystheus, welcher den Hercules und seine Nachkommen verfolgte, die in Athen ihre Freystadt fanden. Euristheus, der von ihnen des Throns beraubt zu werden fürchtete, bekriegte sie daselbst, ward aber von ihnen und den sie unterstützenden Atheniensern überwunden, und verlor in der Schlacht sein Leben. Die Sieger eroberten fast ganz Peloponnes. Eine eindringende Pest, und der Ausspruch des delphischen Orakels, vermogte sie, das eroberte Land wiederum zu verlaßen. Die Herakliden kamen nach Verlauf dreyer Jahre unter der Anführung des Hyllus, Sohnes des Hercules wiederum zurücke. Da aber ihr Anführer, in einem entscheidenden Zweikampfe getödtet wurde; so setzten die übrigen Nachkommen des Hercules, dem Vertrage gemäß, ein Jahrhundert hindurch, alle Versuche auf Peloponnes bey Seite. Nach Verlauf deßelben waren sie in ihrer Unternehmung glücklicher. Sie überwanden den Tisamenes, Sohn des Orestes, und erhielten durch diesen Sieg, die drey Königreiche, die er beherrschte. Sie besiegten auch die Achaer und die Jonier, die damals den größesten Theil des Peloponnesus besaßen.

Ich

Ich habe dieser Revolution etwas umständlicher gedacht, weil sie den wichtigsten Einfluß in das Griechische System gehabt, der sich nunmehro von selbst ergiebt. Lacedämon wurde den Söhnen des Aristodemus zu Theil, der während dem Feldzuge, gestorben war. Diese zwey Brüder regierten gemeinschaftlich, und stifteten die zwey Linien der spartanischen Könige, die nach neunhundert Jahren, fast zu gleicher Zeit, erloschen: Es herrschte sowohl zwischen den beiden ersten dieser Könige, als ihren Nachkommen, eine ewige Antipathie. Jene, um das durch den Krieg entvölkerte Land wieder im Flor zu bringen, nahmen alle Fremde auf, und ertheilten ihnen das Recht der Eingebohrnen. Nun wird die spartanische Geschichte wieder dunkel, bis auf die Zeiten des großen Gesetzgebers Lycurgus. Dieser Prinz vom Geblüt des Hercules, hätte die Krone für sich erhalten können, die er dem noch ungebohrnen Sohne seines Bruders zuerkannte. Da aber diese Großmuth, dennoch den Verdacht seiner Feinde nicht überwand; so verließ er freywillig sein Vaterland, und gieng auf Reisen, die Regierungskunst zu erlernen. Er war in Creta, Asien, und endlich in Egypten.

Ich muß noch Creta bemerken, deßen Gesetze ohnstreitig die Muster vieler Spartanischen geworden. Diese Insel wurde zwar von Griechen bewohnt; hatte aber an den allgemeinen griechischen Verfallenheiten fast gar keinen Antheil. Die Cretenser, waren eben nicht im besten Ruf. Man hielt sie für Seeräuber. Dem ohngeachtet, verdient ihr weiser Gesetzgeber Minos, allerdings den höchsten Ruhm, in seiner erhabenen Sphäre. Seine Unterthanen durch Einigkeit glücklich, und durch Tapferkeit auswärtig furchtbar zu machen, war sein großes Augenmerk. Diesen Zweck zu erreichen, ließ er die Jugend, gemeinschaftlich, mäßig und hart erziehen. Er ließ sogar die Bürger an einer Tafel, auf Kosten der Schatzkammer speisen. Ich weiß nicht, ob diese Verfügung nicht etwa zu tadeln sey, und ob man es überhaupt dem Gesetzgeber gut heißen könne, sein Volk zu kriegerisch zu bilden. Eine solche Nation, pflegt, der Unruhe gewohnt, im Frieden schwer zu beherrschen zu seyn. Minos fand dieses selbst, und erfand ein vortrefliches Mittel, diese Unruhe, dem Staat ohnschädlicher zu machen: Es wurde der Jugend, eine hohe Verehrung der Grundsätze des Staats, und eine große Ehrfurcht für die Obrigkeit und das Alter eingepflanzt.

pflanzt. Plato findet diesen Kunstgrif mit Recht bewundernswürdig.

Ich komme zurück, auf die übrigen Griechischen Gesetzgeber.

Die Abwesenheit des Lycurg, machte sein ganzes Verdienst erkennen. Man schickte ihm Gesandten und bewog ihn zur Rückkehr in sein Vaterland. Er sahe, daß das Uebel überhand genommen, und aus dem Grunde geheilet werden müße. Er bediente sich bey dem Anfang seiner Gesetzgebung der Furcht. Ueberhaupt scheint er, in Creta, den kriegerischen Geist, im erhabenern Grade angenommen zu haben. Denn er bildete sein Volk ganz zu Kriegern. Jedoch ich habe hier vorzüglich anzuzeigen, welche Regierungsverfaßung Lycurg in Sparta feststellte.

Sie war ganz vermischt. Er ließ die zwey Könige, die gemeinschaftlich regierten. Doch schränkte er ihre Macht so ein, daß sie auf Erfordern, von ihrem Betragen Rechenschaft geben musten. Zwischen ihnen und dem Volk hielt der Senat, das Gleichgewicht. Der, nachdem er es nöthig fand, dann auf die Seite des Königs trat, dann dem Volk beystimmte. Dem Senat, in dem die Könige das Recht zwoer Stimmen hatten, kam die Vorbereitung; Dem Volk aber,

die

die Entscheidung zu, ob das Gutachten des Magistrats anzunehmen, oder zu verwerfen? Auch hatte Lycurg, dem Volk die Wahl der Obrigkeiten überlaßen.

Einhundert Jahr nach den Zeiten des Lycurg, oder etwas später, wuchs die Gewalt des spartanischen Raths dermaßen hinan, daß eine Aristocratie zu befürchten war. Man erfand also eine Würde, die Würde der Ephoren, deren Zahl fünfe war, und deren Regierung ein Jahr dauerte. Diese hatten gegen den Magistrat eine solche Gewalt, daß sie sich den Senatoren widersetzen, ja, auf Befinden, sie mit der Todesstrafe belegen durften. Sie waren die Worthalter der Freyheiten des Volks. In ihrer Hand musten alle Monate die Könige den Staatseid erneuern, dagegen sie den Königen im Namen der Republick die Verpflichtung ablegten. Es ereigneten sich in der Folge, Perioden, in denen die Macht der Ephoren furchtbar wurde; und sie würde es, wahrscheinlich mehr geblieben seyn, wenn diese Würde nicht auf eine so kurze Dauer eingeschränkt gewesen wäre. Man bewundert es, daß eine so vermischte Regierungsverfaßung überhaupt in der Folge bestehen konnte. Aber, man muß erwegen, daß der Staat klein, und meistens

stens in äußere Unruhen verwickelt war. Und denn ist es übrigens nicht zweifelhaft, daß eine ganz vermischte Regierung, deren verschiedene Gewalt, durch die äußerste Staatsklugheit in das Gleichgewicht gebracht worden, wenn sie anders mit dem Nationalcharakter übereinstimmt, so dauerhaft seyn könne, als sie vollkommen ist. Ich rede hier keinesweges gegen die Weisheit und erhabenen Einsichten des Lycurg. Ich fordere vielmehr den grösseſten Geist unserer Zeiten auf, ob er es wage, ohne Zweifel eines günstigen Erfolgs, es zu unternehmen, der Gesetzgeber eines verwilderten Volks zu werden.

Ich komme zu den Athieniensischen Gesetzgebern.

Die Gesetze des Draco, waren von solcher Strenge, daß ein schöner Geist, auf den Einfall kommen muste; sie wären mit Drachenblut, nicht mit Dinte geschrieben. Man sahe endlich ein, daß Gesetze dieser Art, am wenigsten für die Democratie sich schickten, und wandte sich an den Solon.

Die Gesetze dieses Weisen führen einen ganz entgegen gesetzten Stempel, die äußerste Gelindigkeit.

Vor allen Dingen stellte er, das vom Draco herunter gesetzte Ansehen des Areopagus wiederum her.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß Solon von den Egyptern verschiedene Gesetze genommen. Denn ob er gleich erst nach seiner Gesetzgebung in Egypten gewesen; so konnten ihm dennoch die Gesetze dieses Landes bekannt seyn; oder er konnte, nach seiner Zurückkunft die Seinigen durch Zusätze erweitert haben.

Der gute Scythe Anacharsis, der sich bey Perianders Gastmahl der Weisen im Trinken hervorthat, spottete der Gesetze Solons, und sagte ihm es in das Gesicht: Er wundere sich, daß er den Weisen das Recht Rath zu halten, und den Narren die Entscheidung gegeben habe: imgleichen, seine Vorschriften glichen den Spinngeweben, in denen nur die Schwachen gefangen würden. Solon entschuldigte sich damit, daß er nach seiner besten Ueberzeugung zu Werk gegangen sey, und daß die Athenienser in Beobachtung seiner Gesetze glücklicher seyn würden, als bey ihrer Verletzung.

Wenn wir die Staatsverfaßung Athens genauer betrachten, so ist nicht zu zweifeln, daß sie einen wesentlichen Fehler hatten, und der redliche

Scythe

Scythe so unrecht nicht hatte. Ich gestehe es aufrichtig, daß ich sehr für die Democratie bin. *) Aber nicht dem Pöbel, sondern wohl ausgesuchten Magistraten, — und zu dieser Wahl ist übrigens der Pöbel vortreflich geschickt, — muß die Gewalt, insonderheit die thätige, in die Hände gegeben werden. War es nicht unbillig, daß die verdienstvollesten Leute, die gewöhnlich der Gegenstand des Neides werden, — und wie nahe gränzt dieser an den Haß? — durch den Ostracismus, aus dem Staat verbannet wurden? Solon hätte dem Areopagus die Entscheidung übergeben sollen, die er dem ganzen Volk ließ. Zwar ist in gewißem Verstande, eine jede große Versammlung, Pöbel. Aber was soll man von einer unzählichen Versammlung erwarten, die in aller Absicht Pöbel ist? Es ist wahr, die Republick Athen, hat große Helden, und eine Reihe glänzender Thaten aufzuweisen. Es ist wahr, Leutseligkeit und Großmuth war der Nationalcharakter der Athenienser. Aber in den Versammlun-

*) Man tadelt dieses in der Berlinischen Bibliothek, und beruft sich auf den Herrn von Haller. Ich habe aber schon in den Gedanken von Monarchie und Republick angemerkt, daß das Urtheil des grosen Mannes in diesem Fall nicht als unpartheyisch gelten kann.

gen waren sie unruhig und schwach; und ihr Betragen, im ganzen genommen sich ungleich.

Ich habe noch einige allgemeine Anmerkungen über die Griechische Gesetzgebung zu machen.

Als die Griechen noch in Künsten und Wißenschaften unerfahren waren; hatte dieses Volk in so fern einen und denselben Charakter; aber dieser war sehr unbedeutend. In eingerichtete Staaten vertheilt, wurden sie gebildet, aber verschieden, nach der Verschiedenheit der Grundgesetze und besondern Endzwecke jedes Staats. Der Stolz empörte und erbitterte sie endlich gegen einander. *) Insonderheit entstand zwischen Athen und Lacedämon eine Eifersucht, und aus dieser zuletzt der Streit um die Herrschaft Griechenlandes, indem das kriegerische Sparta, das keine Tugend als die Tapferkeit kannte, freylich das Uebergewicht hatte. Denn Athen war durch seinen

*) Der Hauptendzweck der berühmten olympischen, nemeischen, pythischen und übrigen Griechischen Spiele, war die Beförderung der Eintracht unter den Griechischen Völkern. Die Erregung der Ehrbegierde, und die Verhinderung der überhandnehmenden Weichlichkeit waren nur Nebenabsichten, denn dazu hatte jeder Staat eigne Mittel. Die Entfernung der Spiele und die Zerreißung der Griechischen Eintracht fallen in eine Periode.

nen Reichthum schon in den Luxus gestürzt: Unnütze Wißenschaften, und Künste, welche die Wollust reitzen, hatten seine Bürger träge gemacht. Die Helden Macedoniens bedienten sich des günstigen Zeitpuncts, beiden das Joch über den Hals zu werfen.

Die Griechischen Ehe- und Erziehungsgesetze betreffend; so wurde der Ehebruch, mit weniger Härte und nur durch Geldstrafen bey den Griechen geahndet. Ja die Spartaner hielten, wenn das Land bevölkert wurde, es ganz unbedeutend, ob dieser oder jener des Kindes Vater sey. Die Erstgeburt hatte bey den Griechen Vorzüge. Unehliche Kinder hatten an der Erbschaft keinen Antheil; standen aber weiter nicht in Verachtung.

Die Lacedämonische Erziehung war hart. Lycurgus wolte tapfere und verschlagene Leute haben. Er bekam sie, aber zu gleicher Zeit Treulose und Unmenschen. Ja die Erziehung selbst war so eingerichtet, daß sie solche darstellen muste. Die Anleitung zum Meuchelmord war ein Stück der spartanischen Bildung. Die Künste und Wißenschaften hatte Lycurg gänzlich verbannet; vielleicht weil er glaubte, daß diese weichlich machen. Reichthum und Geld wurde verachtet: das Land durch Sclaven gebauet, denen

man mit unerhörter Strenge begegnete. Endlich kam dennoch die Periode, da das durch Siege trunkene Sparta, seine vorigen Sitten verleugnete, goldbegierig, weichlich und üppig wurde.

Der Atheniensische Staat, war in Ansehung der Sitten und Gewohnheiten fast grade das Gegentheil. In Athen konnte jeder eine Lebensart und Beschäftigung wählen, die ihm gut dünkte. Nur der Müßiggang war nicht gestattet, sondern durch die Gesetze mit Strafe belegt. Dadurch stiegen Künste und Wißenschaften, Manufacturen und Handlung empor, jedoch vom Luxus begleitet. Indeß kann ich nicht umhin, zum Ruhm des Atheniensischen Frauenzimmers zu bemerken, daß es sehr eingezogen lebte; und sich mit der Freyheit zum Putz begnügte, ohne auf unerlaubte Eroberung zu denken.

Da solchergestalt die Gesetze Athens mannigfaltiger seyn musten, als die Gesetze Lacedämons, — denn im eigentlichsten Verstande gab Lycurgus gar keine bürgerlichen Gesetze, — so kamen in Athen Prozeße und Chicane zum Vorschein, die überhaupt von diesem Volk geliebt wurden, deßen Charakter sonst schätzbar war, weil er Witz und Tapferkeit mit Sanftmuth vereinigte.

Zu den Zeiten Solons, stand der Schauspieler Thespis in Athen auf. Solon wolte selbst über den Werth der Schauspielerkunst urtheilen. Er fragte nach geendigter Vorstellung einer Comödie, der er beygewohnet hatte, den Thespis: ob er sich nicht schäme, bey einer so großen Versammlung offenbare Lügen zum Vorschein zu bringen? Dieser sagte, es werde niemanden dadurch geschadet, und die Zuschauer dadurch belustiget. Ja, — sagte Solon und schlug mit seinem Stock gegen die Erde; — „aber wenn wir dieses schö„ne Spiel dulden und billigen; so fürchte ich, daß „es sich bald in unsere Contracte, und in alle un„sere Angelegenheiten einschleichen wird." Der Erfolg bestätigte, daß er im prophetischen Geist geredet hatte; und die Athenienser wurden dem Schauspiel so ergeben, daß sie, von Macedoniens Philipp überwunden, nicht die verlorne Freyheit, sondern die Stöhrung der Bühne bedauerten.

Die Gesetze Solons sind nicht nur in Athen beständig hochgehalten, sondern auch von Ausländern bewundert und angenommen worden. Man kann sagen, daß sie der Fuß der Römischen Gesetze sind, und also auf uns fortdauren. Es ist wahr, einige der Solonischen Gesetze, enthal-

ten viel sonderbares. Aber es wird nicht schwer fallen, in ihren Geist einzudringen. Ich will mich mit einigen Beyspielen begnügen. Solon gab ein Gesetz, daß der des Landes verwiesen werden solle, der bey einem Aufruhr sich zu keiner Parthey schlüge. Plutarch und Gellius erklären die Absicht des Gesetzgebers. Es war allerdings zu vermuthen, daß der sonst ruhige Bürger sich zur besten Parthey schlagen und sie verstärken würde. Gellius geht weiter, und urtheilt sehr scharfsinnig, daß da die üble Parthey gewiß im Aufruhr beysammen seyn würde; man auch die gute zu vereinigen Sorge tragen müße. Es hindert nichts, wenn durch den Zufall sich rechtschaffene Bürger zur bösen Parthey schlügen. Diese würde dadurch nicht verstärkt, sondern im Grunde geschwächt.

Ein anderes Gesetz, daß es einer reichen Erbin, die einen unvermögenden Mann bekommen, gestattet sey, einem Befreundten des Mannes sich in die Arme zu werfen, hatte ohnstreitig die Absicht, alte Geizhälse von dergleichen Heyrath zurück zu halten. Sonderbar aber bleibt immer die Verfügung: Daß der die Abschaffung eines bisher beobachteten Gesetzes durchtrieb, an die Stelle des Abgeschaften, ein neues Gesetz gab.

Ich

Ich werde noch einen Blick auf China zu werfen haben, welches ohnstreitig zu den ältesten Reichen gehöret. Einige wollen behaupten, daß in den Morgenländern das Clima, die despotische Regierung nothwendig mache. So stark ist, meiner Einsicht nach, die Wirkung des Clima in die Gesetzgebung nicht; wie wohl solches in die Leidenschaften und Sitten der Menschen allerdings Einfluß haben wird, und daher von dem Gesetzgeber freylich in Betrachtung zu ziehen ist. Inzwischen finden wir die despotische Regierung durchgängig im Orient, auch in China. Andre haben in der Gewalt der Mandarinen über das Volk etwas aristocratisches zu finden geglaubt. Sie haben nicht bedacht, daß in einem großen Reich, den Mittelspersonen, Beamten des Beherrschers, einige Gewalt anzuvertrauen, nothwendig wird.

China hat so weise Beherrscher gehabt, die den Sitten eine so thätige Richtung zu geben wußten, daß es schier keiner Gesetze weiter bedurft hat; daß das Furchtbare, was sonst eine despotische Regierung zu begleiten pflegt, hier gänzlich verschwindet, und daß keine Revolution, im Ganzen eine Aendrung verursachen konnte. Es ist übrigens bekannt, daß China mehr bevölkert, als irgend ein andres Land ist, und daß es daselbst

an Künsten und Erfindungen nicht fehlet, die aber der Vorwurf dieser Abhandlung nicht werden können.

Die Epoche der ersten Gesetzgebung und Bildung des Chinesischen Reichs, ist in der Regierung des Thang-hi, oder Shee-hoang zu finden. Von dieser heißet es in der Chinesischen Geschichte: „Damals fand sich ein Unterschied „zwischen dem König und dem Unterthan, ein „Verhältniß zwischen dem Sohn und dem Vater, eine Ordnung zwischen dem kostbaren und „schlechten. Die Gebräuche und die Musik „herrschten. Die Bestrafungen waren in ihrer „Kraft. Auch legte Shee-hoang den Grund zu „einer Regierung. Er setzte Bedienten zu jedweder Sache. Auch die kleinsten Dinge entgiengen ihm nicht; und so erhielten Himmel und Erde ihre gänzliche Vollkommenheit.“

Ich muß bey dieser Gelegenheit bemerken, daß die Chineser die Musik und den Tanz sehr hoch, und in einer guten Regierungsverfaßung nothwendig achten, weil sie zur Verbeßerung der Sitten beytragen.

Als der eigentliche Stifter der Chinesischen Monarchie wird Fou-hi von den Geschichtschreibern dieses Volks angesehen. Von der Zeit, in

der

der dieser Prinz auftrat, heißet es: „Anfänglich „war das Leben, das die Menschen führten, von „dem Leben der Thiere nicht verschieden, und da „sie hie und da in den Wäldern umher irreten, „und die Frauen gemeinschaftlich waren; so ge= „schah es, daß die Kinder nur die Mütter, nicht „die Väter kannten. Sie überließen sich der Lie= „be ohne Scham, und ohne die Gesetze des Wohl= „standes zu kennen. Ihre Beschäftigung war „schlafen, schnarchen, seufzen. Vom Hunger „gedruckt; suchten sie Speise, und gesättiget, „warfen sie den Ueberrest von sich. Sie aßen die „Thiere mit Federn und Fell, und bedienten sich „ihres Bluts zum Getränk, auch der Felle zur „Kleidung. Der Kayser Fou=hi lehrte sie an= „fänglich Netze zum Fischen machen, und Schlin= „gen, die Vögel zu fangen. Er lehrte sie ferner „Thiere zähmen, und zur Schlachtung mästen. „Dieser Ursache wegen, wurde er Pao=hichi ge= „nannt." Wahrscheinlich muste seiner Regie= rung eine Anarchie vorhergegangen seyn. Die= sem Fou=hi wird nun die Einführung der Opfer, nebst der Erfindung der Waffen, und des musi= kalischen Instruments Li, das einigermaaßen einer Leyer gleicht, zugeeignet.

Chinne-ong, sein zweyter Nachfolger, gab dem Ackerbau, dann der Kriegs- und Arzneykunst, eine größere Vollkommenheit, führte den Handel ein, und bediente sich, zur Erleichterung desselben, der Münze. Unter Hoang-ti, wurde die Bildung des Chinesischen Reichs vollendet.

Es fällt unmöglich, diese Periode mit den Perioden andrer Reiche, in ein chronologisches Verhältniß zu setzen; da die Chinesische Geschichte, sich um fremde Regierungen nicht bekümmert, und China in den ältern Europäischen Geschichtschreibern nicht zu finden ist. Ich will nur dieses bemerken, daß ein großes und vorzüglichers Land, als China, zu seiner Glückseligkeit, der Gemeinschaft mit andern Völkern nicht bedarf. Man handelt übereilt, wenn man diese Grund: Maxime ansicht.

Eine Merkwürdigkeit in der Chinesischen Verfaßung, darf ich nicht übergehen; das Tribunal der Geschichte. Dieses hat bey den Chinesern die höchste Achtung. Selbst die Kayser, sind ihm so fern unterworfen, daß sie zwar nach Gutdünken handeln, aber nicht verhindern können, in der Geschichte grade so geschildert zu werden, als ihr Betragen sie darstellet, wohlthätig und weise, oder schwarz und ungerecht. Die über dies

Tri-

Tribunal gesetzte Mandarine laßen sich nicht irre machen. Aber ihr Lob auf die Nachwelt ist um so wichtiger, je ohn zweydeutiger es ist. Und die Chinesischen Kayser haben noch immer Gefühl für den Nachruhm gehabt. Wer würde auch nicht gern der Nachwelt Rechenschaft geben, wenn er von keinem Lebenden zur Verantwortung gezogen werden kann?

Ich schließe meine Abhandlung, mit der Bemerkung, daß der Nachdruck der Gesetzgebung auf Bildung des sittlichen Charakters beruhe. Daher muß der Gesetzgeber dieselbe vor Augen haben, und so viel es sich thun läßet, ihr durch seine Vorschriften zu statten kommen. Könnte er, als Sittenlehrer, es erreichen, sein Volk ganz auszubilden; so würde es nur weniger gebieterischen Vorschriften bedürfen; wenigstens würde bey keiner derselben die Härte statt finden, die immer der Menschheit Schauer verursachet. Denn endlich ist doch jedes bürgerliche Gesetz, eine Erinnerung der verscherzten natürlichen Freyheit. Möchte doch jedes, auch ein Beweiß der Vorzüge seyn, die man dagegen erlangt.

Zweyte Abhandlung

Religion der uns bekannten ältesten Völker.

Das Verhältniß der Staaten und der Religion, ist ein Gegenstand, der bey dem Mangel deutlicher Begriffe, vielen Schwierigkeiten ausgesetzt bleibt; und dennoch, wie man leicht einsiehet, ein äußerst wichtiger Vorwurf.

Die Religion oder Verehrung höherer Wesen, kann entweder innerlich und wesentlich, oder öffentlich und feyerlich gedacht werden. Im letztern Fall haben wir den Gottesdienst der Völker.

Die innerliche Religion beruhet auf Ueberzeugung. Daher kann sie ihrer Natur nach, keiner menschlichen Herrschaft unterworfen seyn. Sie wird entweder durch den Gebrauch der Vernunft erlangt; und in diesem Fall wollen wir sie, die Religion der Weisen nennen; oder durch Offenbarung. Die Offenbarung ist göttlich, oder menschlich, nachdem sie durch höhere Wesen, oder durch Menschen ertheilet wird. Die göttliche Offenbarung, und die Religion der Weisen,

können nicht der Vorwurf dieser Abhandlung werden.

Man findet fast bey allen ungebildeten Völkern, — obgleich dunkle und zuweilen seltsame — Begriffe von einer obersten Gottheit, einem allerhöchsten Wesen. Und das ist begreiflich; denn es bedarf nur eines geringen Strahles der Vernunft, seine Abhängigkeit von dieser Seite zu fühlen. Die Stifter der Staaten erweiterten jene Begriffe, und schrieben äußere Formen des Gottesdienstes vor. Oder es fand sich ein Usurpateur, es kam ein fremder Eroberer an, und gab dem Volk, das er in einen Staatskörper versammlete, die Religion in der er erzogen war, oder die er seinen Zwecken am zuträglichsten fand.

Man schließet jedoch zu voreilig, wenn man hieraus folgert, daß die Religion immer eine menschliche Erfindung, dem Staat in aller Absicht unterworfen, bleibe. Freylich, wenn man die zukünftige Bestimmung des Menschen ganz verwirft; so wird wohl eine Religion so gut als die andre seyn, wenn nur die Absichten der Staaten durch sie erhalten werden. Es wird aber auch in diesem Fall, keine menschliche Handlung, in sich gut oder schlecht seyn; der Mensch immer

ein

ein gezähmtes, oder in Ketten gelegtes Raubthier bleiben. Er wird allenfalls nur die Handlungen zu vermeiden haben, die ihm in der Zukunft Leiden verursachen könnten. Uebrigens wird es eins seyn, ob er redlich, menschlich und wohlthätig, oder geitzig, betrügerisch und schädlich ist. Er kann immer ein heimlicher Räuber und Mörder seyn. Nur muß er sich über die Chimären der Gewißenszweifel hinaus zu setzen, und die Nachforschungen des Staats zu vereiteln wißen, um kein Martergerüst besteigen zu dürfen.

Es ist aber falsch, daß die Religion eine willkührliche Erfindung der Staaten sey. Man kann sich auch ohne Staat, eine sehr schätzbare Religion gedenken. Und woher denn die Religion der Weisen? woher die Einsichten derjenigen, die zuerst Religionen vorschrieben, die nicht grade verwerflich sind? nicht in allem Betracht willkührlich; sondern in gewißer Absicht auf ewigen Verhältnißen beruhen. In den Gebräuchen mag immer Willkühr statt finden. Der Pöbel, deßen Vernunft meistens unthätig ist, will durch Sinnlichkeit gerührt, in Enthusiasmus gebracht seyn, wenn er sich für eine Sache entscheiden soll.

Man kann sich also die Religion außer und in Staaten gedenken; und im letztern Fall von

selbiger abhängig oder ohnabhängig. Man nennet die Einrichtung, vermöge der die Religion eines Staats, nicht von ihm, sondern einer eigenen obersten Gewalt abhängt, Hierarchie.

Die Hierarchie kann mit der geistlichen Regierung, auch die politische über ein gewißes Land verbinden. In diesem Fall haben wir einen hierarchischen Staat. Ein Staat kann auch zum Theil hierarchisch seyn, wenn die Priester, in Ansehung der geistlichen Regierung ohnabhängig, auch Theil an der obersten Gewalt im Staat nehmen. Mehrere Staaten des Alterthums gehören in diese Claße.

Wenn aber ein Staat, eine von ihm ohnabhängige Religion duldet, so erfordert es die Sicherheit deßelben und die Natur der Sache, darüber zu wachen, daß diese Religion seiner Verfaßung ohnschädlich bleibe. Die Hierarchie ist in diesem Fall, wie der Unterthan zu betrachten. Seine Einsichten müßen immer frey bleiben; und er in Ansehung seiner häuslichen Einrichtung, so lang sie dem Staat gleichgültig seyn kann, Meister seiner Willkühr. Eben so wenig darf der Staat die Liturgie der geduldeten Hierarchie kränken, bis die von der Kirche eingeführten Gebräuche ihm nachtheilig werden können.

Wie aber, wenn diese Gebräuche sich ohnmittelbar auf Lehren gründen, die eine vermeintliche Ueberzeugung zuwegegebracht haben?

Ich muß hier den Begriff der Gewissensfreyheit festsetzen: Sie ist das Recht, seine Ueberzeugung, sie sey wahr, oder falsch, beyzubehalten, und solcher gemäß zu handeln; und kann ohne Tyranney nicht gehemmet werden.

Es ist allemal ein Fehler der Staatsverfaßung, wenn eine allgemeine Hierarchie der Unterthanen geduldet wird. Es ist ein Fehler der Staatskunst, wenn, da sie vorhanden, der weltliche Regent mit dem Geistlichen, über die Kirchengebräuche nicht eins ist. Der Fall wird sich schwerlich ereignen, daß die vermeintliche Ueberzeugung von der Nothwendigkeit solcher Lehren und Gebräuche, so allgemein werde, daß sie ihn auf einmal aller seiner Bürger beraubte: Denn das würde erfolgen, wenn keine Vereinigung mehr statt fände. Der Staat müste die Gewißensfreyheit gelten laßen, und sich seiner Herrschaft begeben.

Ich habe schon gesagt, die ganze Hypothese läßet sich schwer gedenken, läßet sich ohne Aufruhr nicht gedenken. Und dieser setzt jedesmal

eine

eine desperate Lage des Staats voraus. Wir wollen sie aber annehmen. Der Oberpriester eines Reichs soll das Menschenopfer, — das abscheulichste Vorurtheil, das je aus dem Abgrunde empor stieg, und auf der Erde Fuß faste, — einführen wollen. Er soll bey dem Volk schon die Ueberzeugung hervorgebracht haben, daß die Gottheit auf keine andre Art ihm günstig zu machen sey. Der Staat sieht sich im Begriff, eines Theils seiner Unterthanen, den er zu schützen verpflichtet ist, auf eine unmenschliche und unnatürliche Weise beraubt zu werden. Was soll er thun?

Es bleibt ihm nichts übrig, als die Bemühung, bey seinen Unterthanen eine beßere Ueberzeugung herfürzubringen, und das schwarze Vorurtheil zu vertilgen: durch Gewalt und Grausamkeit, würde er dieses und den Aufruhr unterstützen. Und wie lang könnte jene dauren, wenn die Empörung schon allgemein ist?

Aber solte nicht jene Bemühung fruchtlos seyn können? In diesem Fall verdiente der Staat wegen der Schläfrigkeit, die das Uebel so weit einreissen ließ, den Untergang.

Ich habe den alleräußersten Fall gesetzt. Der Satz bleibt aber immer richtig, daß die Gewis-

ſensfreyheit vom Staat nicht beſchränkt werden darf. Dieſer muß ſich von dem Theil ſeiner Unterthanen, deren Gewißen ſeiner Verfaßung nicht gemäß, geleitet worden, wenn er ſie nicht eines beßern zu überzeugen vermag, trennen. Er muß ihnen den freyen Auszug aus ſeinem Lande geſtatten. Denn der Unterthan einer geduldeten Religion will durchaus nach den Grundſätzen derſelben gerichtet ſeyn. Der Staat will ſtreitige Rechtshändel durch den Eid entſchieden wißen. Der Unterthan hält die Ablegung des Eides für eine unrechtmäßige Handlung. Er wird lieber ſeine Vortheile verliehren, als ſich dazu verſtehen. Die Vernunft, in wahrer oder unrechter Gleiſe geleitet, behält immer eine überwiegende Gewalt. Man ſieht ſich der bürgerlichen Herrſchaft unterworfen: Aber man will ſie durchaus nicht über ihre Gränzen erweitert wißen.

Eine gute Staatskunſt wird freylich dafür ſorgen, daß die verſchiedenen Einſichten der Unterthanen, ſo wenig als möglich, zur Unruhe im Staat Anlaß geben; ſie wird es vermeiden, dieſe Unruhe durch unzeitigen Eifer und übereilte Strafen zu vergrößern. Wenn nun ein Unterthan ſich nicht überzeugen könnte, daß Gott in dem Schoos einer Jungfrau magiſch empfangen, und

von solcher Mensch gebohren worden; soll der Staat, der dieses große Geheimniß verehret, ihn sofort als seinen Feind behandeln? das kann er freylich verlangen, daß mit seinen heiligen Geheimnißen kein Spott getrieben werde. Er kann auf diesen Spott, der, wenn nicht Bosheit, doch immer verwerflichen Leichtsinn, zur Quelle hat, eine Strafe setzen. Aber die Todesstrafe? — Möcht ich doch diesen Ausdruck nicht kennen! Wollen wir denn ewig mit unserer mörderischen Gesinnung stolziren? — Man glaubt vielleicht, daß die beleidigte Majestät Gottes gerächt werden müße. — Mir scheint die Ehrerbietung und die Verachtung eines schlechten Menschen grade eins. Und wenn ich wüste, daß alles Gewürme des Feldes, das mich erblickte, meiner spottete; ich würde mich hüten, das Gewürme zu zertreten. Und ich bin gleichwohl Mensch, und lebe in Ländern, wo das Gefühl der Menschlichkeit, ein so ziemlich fremdes Ding ist.

Ich gebe also zu, daß der Gottesleugner im Staat geduldet werden könne. Aber er muß schweigen: Sonst wird er schädlich. Der Pöbel, der es wagt, sich über die Religion hinaus zu setzen, ist nicht weiter zu beherrschen. Uebrigens wird, nach meiner Einsicht, der Gottesleugner

nie zu der vorzüglichern Gattung der Bürger gehören. Wer die nothwendige Abhängigkeit nicht erkennen will, wird noch weniger die zufällige schätzen. Und welche Motiven kann er zur inneren Tugend haben, die immer die besten Bürger bildet?

Die Vorzüge des Staats, der keiner Hierarchie unterworfen ist, werden ohne meine Erinnerung erhellen. Die Erziehungsgesetze müßen dafür sorgen, daß der Jugend eine tiefe Ehrfurcht für die vom Staat eingeführte Religion eingeprägt werde; und die Gebräuche dieser Religion müßen das sinnliche Gefühl auf eine solche Art reitzen, daß die Vernunft dabey bestehen kann. Dann wird nicht leicht eine neue Lehre den Staat in Unruhe setzen, am wenigsten Blutbäder verursachen. Man lehre den Unterthan, sich mit den Vorzügen, die ihm seine Religion gewähret, begnügen, und den Menschen der ihrer entbehren muß oder will, bedauren, aber nicht haßen und verfolgen.

Ich könnte hier noch mehrere Grundsätze, die ein weiser Staat in Ansehung der Religion beobachten wird, berühren; aber nicht sie, sondern Religion und Gottesdienst der ältern Völker, sind der Vorwurf meiner Abhandlung. Ich fange wiederum bey Egypten an.

Die Verwaltung des Gottesdiensts war in diesem Reich in den Händen der Priester, von der politischen Verfaßung, an der die Geistlichkeit, wie wir in der vorigen Abhandlung gesehn haben, auch einigen Theil hatten, nicht abhängig. Diese Priester werden von den Feinden der Egyptischen Nation, für Atheisten von geringer Einsicht, ausgegeben, die den Pöbel mit allerley Gaukelwerk unterhielten und den Götzendienst vorstanden. Wir haben schon in der vorigen Abhandlung gesehen, daß sie keine schlechte Staatsleute waren. Wir werden es künftig bemerken, daß sie in andern Wißenschaften auch nicht als Neulinge betrachtet werden können. Sie waren auch weder Atheisten, noch Götzendiener für ihre Person. Plutarch hat solches in das Licht gestellet. Was kann ich dafür, daß man ihn eines Betruges beschuldiget? Die Kirchenväter bewundern gar sehr die Einsichten der Egyptischen Priester in die Religion. Lactantius versichert, nicht ohne Erstaunen, daß ihre geheime Lehre, der Wahrheit der christlichen Offenbarung sehr nahe komme. Vielleicht kann dieses Erstaunen gemindert werden, wenn man den Aufenthalt derjenigen Chaldäer in Egypten bedenkt, welche die Väter des Jüdischen Volks wurden. Aber wie kommt dieses mit dem Gö-

zendienst überein, der in Egypten in einem so ausschweifenden Grade gefeyert wurde, und von ihm auf alle Nationen, das Jüdische Volk ausgenommen, übergieng? Ich werde mich bemühen, diesen scheinbaren Wiederspruch zu heben, und die wahrscheinlichste Meynung über den Ursprung des Götzendienstes zu finden.

Ich weiß nicht, warum man es ungereimt hält, daß die Egyptischen Priester den Begriff der Gottheit sehr schwer, und nur durch innere Beschauung und Verehrung einigermaaßen zu erhalten möglich glaubten, dagegen keinen menschlichen Ausdruck derselben anzumeßen wagten? Mir scheint es viel seltsamer, gewiße Eigenschaften seines Geschlechts abzusondern, und dieselbe verneinend, oder vorzugsweise bejahend, der Gottheit beyzulegen. Armer Sterblicher! welche Irrthümer wirst du auf diesem Wege, auf den dein unsinniger Stolz, dem höchsten Wesen zu gleichen, dich leitet, aufraffen? Mit größerem Rechte verehrten die Egyptischen Priester, die Ewigkeit und Unendlichkeit des Erhabensten, schweigend. Sie lehrten, man könne und müße die Gottheit nicht körperlich denken, noch abbilden. Die Abbildung ihrer Götter, sind keine andre, als die, ihrer vergötterten Helden. Sie hatten den Begriff einer

Dreyeinigkeit, oder einer dreyfachen Ursache der Welt, von welcher, in welcher, und durch welche, alles geschaffen sey. Die Ausdrücke: der Sohn Gottes, das Wort Gottes, das Licht der Welt, stammen wahrscheinlich von den Egyptern her. Alle diese Einsichten behaupteten sie, einer göttlichen Offenbarung zu verdanken. Die Religion der Egyptischen Priester, sie mag nun für Offenbarung ausgegeben, oder als Religion der Weisen angesehen werden, sollte eigentlich mein Gegenstand hier nicht seyn. Ich finde mich dennoch genöthiget, etwas bey solchem stehen zu bleiben, um den Ursprung des Egyptischen Gottesdienstes auf das wahrscheinlichste darstellen zu können.

Die Egyptischen Priester gedachten sich die Gottheit zwar unkörperlich, aber materiel. Daher betrachteten sie die Welt, als einen Ausfluß der Gottheit, der von Ewigkeit, auf eine materielle, nicht körperliche Weise, geschehen sey. Daher verknüpften sie mit dem Begriff des Aethers oder des Feuers, der nächsten Ursach aller Dinge, den Gedanken eines zweyten Gottes, eines göttlichen Sohnes. In den geistigen Theilen der Körperwelt, deren Ganzes sie den allgemeinen Weltgeist nannten, fanden sie wiederum eine

Dreyeinigkeit. *) Diesem allgemeinen Weltgeiste, oder dem auf Erden gegenwärtigen Gotte, schreiben sie die Regierung derselben, und die Vorsehung zu.

Keiner dieser Begriffe begünstiget freylich ohnmittelbar den Götzendienst. Wir werden sehen, auf welche Weise ihn dennoch die Priester mit jenem verbanden.

Sie fanden jenen beschaulichen Begriff, den sie sich von der Gottheit machten, für den Pöbel zu hoch. Daher glaubten sie es zuträglicher, demselben gar nichts davon bekannt zu machen. Sie gedachten sich den großen Abstand zwischen der Gottheit und uns; und glaubten eine große Anzahl der Geister, — die sie, auch in gute und böse theilten — auf verschiedenen Stufen, und unter ihnen, die vollkommneren Seelen der Verstorbenen, über uns erhaben, jedoch dabey fähig und bereit, zwischen Gott und uns, als Mittelspersonen einzutreten. Sie glaubten überdas, gewisse gottesdienstliche Handlungen, wenn auch auf Aberglauben gegründet, zureichend, dem Pöbel Enthusiasmus für die Tugend beyzubringen.

Hiezu

*) Es scheint dieser Begriff mit der Lehre des Apostel Johannes nicht übel zu stimmen.

Hiezu kam nun der Satz, von dem Ausfluß der Gottheit in die Welt, und die übel erklärte Allgegenwart Gottes. Dieser führte sie zur Abgötterey. Es schien ihnen am Ende gleich, was angebetet wurde, wenn nur dieser Gottesdienst Entschlüße für die Tugend einflößete: Es schien ihnen eins, Stein, Holz oder Thier zu verehren. In allem glaubten sie, vermöge des materiellen Ausflußes, die Gottheit gegenwärtig. Auf solche Art entstand die Verehrung der Gestirne, der Vorfahren, *) an deren vollkommneren Zustande sie nicht zweifelten, und endlich der gröbeste Götzendienst, des ich eben erwähnet; und gieng alles von den Egyptern auf andre Völker über.

Man

*) Wenn das Genie eines Menschen verehret wird, so erstreckt sich diese Verehrung nicht so wohl auf die Person, sondern auf die Vollkommenheit der Schöpfung, die dieser Mensch, als Mittelsperson in das Licht setzt. Dieser dem Anschein nach hingeworfene Satz, wird durch die Bemerkung bestätiget, daß Leute deren Werke man bewundert, in der Gefahr seyn können Hungers zu sterben: auch sind würklich einige Genies vom ersten Range aus Mangel der Nahrung verstorben. Man hat sie im Leben vergessen; und, nachdem sie nicht mehr waren, vielleicht über ihr Verdienst verehrt. Ich will nicht dieses, sondern den obigen Satz auf die Egypter angewandt wissen.

Man wird sich wundern, die Menschen so vortreflich geneigt zu finden, den Götzendienst anzunehmen, welcher doch der Vernunft so sehr entgegen ist. Die Ursach ist in den Leidenschaften zu suchen, welche den Verstand meistens unterdrückt halten. Die Sinnlichkeit bringt den Menschen dazu, den ihm dargebotenen Gott, — Holz, Stein, Thier oder Ungeheuer; ist eins, — mit Freuden anzunehmen: Der Stolz, diesem Gott Tempel und Altäre zu bauen: Die Beschäftigung mit solchem durch Opfer und Gebet, scheint ihm zur Abwechslung ein ganz guter Zeitvertreib: Die Noth macht den Pöbel zum Aberglauben noch geneigter; er tröstet sich mit einer Hülfe seines angebeteten Gottes, ohngefähr auf die Art, wie sich mancher im Unglück durch die Hofnung eines Lotto-Gewinnstes, oder eines vergrabenen Schatzes, aufrichtet. Die Bequemlichkeit verleitet die Menschen, sich Hausgötzen anzuschaffen. Jedoch was verweile ich mich bey der Ausführung eines Satzes, der so auffallend ist.

Ich will noch eine Bemerkung von dem Ursprung der Opfer machen. Man findet, daß die Menschen immer einen Theil derjenigen Speise ihren Göttern darboten, der sie sich selbst zur Nahrung bedienten. Daher wurden in den ältesten

sten Zeiten nur Kräuter und Früchte geopfert, denn Wein, Oel, Honig und Milch, und in der Folge auch Thiere, jedesmal nach Beschaffenheit der menschlichen Speise. Diejenigen Thiere, deren man sich zur Bestellung des Feldbaues bediente, wurden nicht nur vom Opfer verschonet, sondern wohl selbst zu vorzüglichen Gottheiten erhoben, wie in Egypten, der Ochs. Die Absicht der Menschen bey dem Opfer ist einleuchtend. Sie sagten den Göttern dasjenige vor, was sie selbst für das Nothwendigste und Beste hielten, um durch ihren Beistand sich dasselbe für die Zukunft in größerem Ueberfluß zu verschaffen.

Die Egypter lehrten die Unsterblichkeit der Seele; und von ihnen ist diese Lehre auf andre Völker gekommen. Sonderbar ist es, daß man in der mosaischen Offenbarung keine Spuren künftiger Strafen oder Belohnungen findet; ja, in späteren Zeiten, trat eine Secte der Juden auf, welche die Unsterblichkeit der Seele bestritt. Es ist wahr, die Vernunft kann sie mit keiner unumstöslichen Gewisheit darthun. Aber sie kann die günstige Muthmaßung für dieselbe zu einer großen Wahrscheinlichkeit bringen. Es ist hart in der menschlichen Bestimmung, über einen Gegenstand, der allein in den widrigen Zufäl-

fällen des Lebens, denen man unaufhörlich ausgesetzt ist, zureichend trösten, und über die schauervolle Besorgung der Vernichtung erheben kann, mit so ungewißem Lichte sich begnügen müßen. Doch beruhigend wird dem Weisen die Betrachtung seyn, in der Obhut des vollkommensten Wesens zu ruhen, das ganz Weisheit, ganz Güte, schwerlich ein Geschöpf, einiger mehreren Vollkommenheit fähig scheinend, nur zu einer Kette der Leiden geschaffen haben kann. Ich muß hier die Offenbarung bey seit setzen, die ohnstreitig stärkere Trostgründe gewähret. Wollte man auch diejenigen, welche sie ergreifen, für Schwärmer halten, wie beneidungswerth ist ihre Schwärmerey.

Es ist übrigens wohl nicht zweifelhaft, daß die Egypter die Seelenwanderung annahmen. Pythagoras, den man als einen ächten Egyptischen Schüler ansehen kann, war, wie man weiß, sehr für diese Lehre. Indeßen wurden auch der Seelenwanderung Gränzen gesetzt. Man sahe die Körper als Gefängniße an, bestimmt zur Reinigung und Beßerung der Seele, und zu ihrer Entwöhnung vom irrdischen zu dienen. Weil aber die gänzliche Entwöhnung von Lieblingsneigungen, im groben Körper unmöglich

schien;

schien; so hielt man dafür, daß solche nach dem letztern Tode, an einem dritten Ort, Amenthes genannt, vollendet werde. Und wenn man den Kirchenvätern Glauben beylegen darf, so waren die Egypter so gar mit der Erscheinung des Sohnes Gottes am Ende der Erde, zur Haltung des Weltgerichts, bekannt; und nahmen den Satz, als ausgemacht an: daß die von Gott getrennte Welt wieder zu Gott kommen werde.

Wenn die strengste Enthaltsamkeit und die genauste Befolgung der selbst gegebenen Vorschriften, ein Beweiß für die Güte derselben ist; so verdienen die Egyptischen Priester, von dieser Seite allen Ruhm. Sie lebten in einer fortdaurend thätigen Abgezogenheit vom irrdischen und vergänglichem, und in einer Bestrebung, durch Verehrung sich der Gottheit zu nähern. Sie trieben aber nicht, wie die Indianischen Brachmanen, diese Enthaltung bis zur Grausamkeit gegen sich selbst, und einer unvernünftigen Strenge, der ich keinesweges das Wort zu reden begehre.

Die Chaldäische Religion stimmet sehr mit der Egyptischen überein, und ist ohnstreitig Egyptischen Ursprungs. Man weiß aus dem Diodorus Siculus, daß Belus der große Chaldäische

Weise

Bayerische Staatsbibliothek München

Weise von Geburt ein Egypter war. Die Chaldäischen Priester oder Magi, waren schon zu Moses Zeiten berühmt. Man findet nicht, daß sie, wie die Egyptischen, ohnmittelbaren Einfluß in die Regierungsgeschäfte hatten: Man findet aber gleichfalls nicht, daß sie vom Staat abhiengen. Die Finsterniß der entferntesten Geschichte, lässet uns überhaupt wenig zuverläßiges von ihnen sagen. So viel ist gewiß, daß sie mit vielen Offenbarungen prangten.

Die Chaldäer verehrten als Untergottheiten vorzüglich die Gestirne, denen sie mächtigen Einfluß in die magischen Arbeiten zuschrieben, welchen sie ergeben waren. Ihre Talismanen sind bekannt; magische Bilder nach Constellation der Gestirne verfertiget.

Die ältesten Perser beteten die Sonne, die sie Mithras nannten, an. Unter allen Götzendienst, ist dieser noch am wenigsten der Vernunft entgegen. Der Mensch entdeckt durch die Sinne, daß das Feuer der Sonne die todte Schöpfung belebt. Er machte daraus den Schluß, daß sie ein erhabneres Wesen oder der Sitz des höchsten Wesens seyn müsse.

Neben dieser obern Gottheit, nahmen die Perser zwey Untergottheiten an, eine gute, eine

schlim-

schlimme, Oromasdes und Arimanius genannt; wie einige muthmaßen, ursprünglich die Namen zweyer vergötterten Prinzen, die in Uneinigkeit lebten, deren einer den Beifall des Volks hatte. Man muß die Gedanken der Persischen Priester, die, wie die Chaldäischen, Magi hießen, von den Begriffen des Pöbels, über diesen Gegenstand unterscheiden. Jene suchten durch die zwey sich entgegen strebende Wesen, den Ursprung des Bösen zu erklären; ein Gegenstand, der immer fähig bleibt, die menschliche Vernunft zu demüthigen. Ihnen war Oromasdes und Arimanius, Licht und Finsterniß. Mit dieser verbanden sie, ohngefehr den Begriff des physischen Uebels unserer Philosophen.

Als die Perser Meister der assyrischen Monarchie wurden, so erhielten sie mit dieser die Chaldäische Weisheit. Darius Hystaspes erweiterte in Egypten seine Einsichten, und war auf die Aufklärung seines Reichs bedacht. Er zog den Zerdust oder Zoroaster, — der jedoch mit dem Chaldäischen Zoroaster nicht verwechselt werden muß, — an seinen Hof. Dieser Mann war wegen seiner Weisheit berühmt. Wo er sie erlernet, ist eben so ungewiß, als das Land seiner Geburt. Darius bediente sich deßelben mit Er-

Bayerische
Staatsbibliothek
München

folg zum Reformator der persischen Religion. Ihm wird das Buch Zend zugeeignet, deßen Auszug Sad-der heist. Vermuthlich hat er daran keinen Theil. Indeßen ist solches das heilige Buch der Anhänger seiner Lehre, und gleich andern Schriften des Alterthums sehr unverständlich, im prophetischen Geist entworfen. Die Lehre die es enthält hat insonderheit bey den Arabern Eingang gefunden.

Zerdust nahm die beiden Untergottheiten, die den Gelehrten Licht und Finsterniß waren, als das geistige und das träge der Materie an. Sein System kommt mit dem, der übrigen alten Völker ziemlich überein. Einen Unsinn begehen aber diejenigen, die es aus der Griechischen Philosophie zu erklären unternehmen. Alle ältere Religionssysteme gründen sich auf gewiße physische tiefere Einsichten, die den Griechen und allen ihren Nachfolgern fehlten.

Die Perser verwarfen den übrigen Götzendienst. Sie glaubten die Unsterblichkeit der Seele, und eine beßere Zukunft, weil Arimanius von dem Oromasdes endlich werde besiegt werden. Die Moral, die bey ihnen gelehret wurde, enthält lauter vortrefliche Vorschriften.

Ich

Ich habe der Religion der persischen Weisen im Vorbeygehn erwähnen müßen, weil sie mit der Religion des Volks übereinstimmte und solche erklärte. Die Religion der Egyptischen und Persischen Weisen, war übrigens in keine Secten vertheilet, keinen wenigstens nicht öffentlichen Streitigkeiten, unterworfen. Man sah es damals besser, als in unsern Zeiten ein, daß theologischer Wort- oder Federkrieg, weder die Religion des Volks begünstigen, noch dem Staat heilsam seyn könne. In Griechenland finden wir die Sache schon in einer andern Gestalt. Jeder Weltweise erfand, bekannte und lehrte eine eigene Religion.

Wir haben schon gesehen, daß die Griechen ihren Gottes- oder vielmehr Götzendienst durch Egyptische Colonien erhielten. Gewöhnlich pflegt der Eroberer und Ueberwinder ganzer Nationen, aus Enthusiasmus, oder Stolz, seinen Gottesdienst in den besiegten Ländern auszubreiten. So zerstörte in neueren Zeiten, ein Cortes die Götzentempel, und stellte das heilige Creutz auf. Die stolzen Besieger der Griechischen Küsten, legten, weniger Enthusiastisch, zum Theil sich selbst göttliche Ehre bey; oder wurden von dem besiegten, staunenden und blinden Volke, vergöttert. In

der Folge eigneten sich auch die Griechen, die in Egypten vergötterten Personen zu. So wurden Cham oder Hammon, Jupiter: Osir und Isis, Bachus und Ceres: Thoyt, Hermes oder Mercurius.

Die ältesten Griechischen Könige verwalteten, wie ich schon oben bemerkt habe, zugleich das Oberpriesterthum. Die erste Trennung deßelben, von der königlichen Würde, finden wir in Griechenland, zu Athen, unter dem Erechtheus, der das Priesterthum seinem Bruder Butes überließ. Man kann nicht eigentlich bestimmen, zu welcher Zeit die Trennung in den übrigen Griechischen Staaten vorgieng. So viel ist gewiß, daß diese getrennten Herrschaften dennoch in Griechenland genau verbunden blieben. Das Priesterthum wurde mit Staatsmännern besetzt, deren ohnverrücktes Augenmerk das Wohl ihres Vaterlandes war.

Die Griechische Mythologie, die auf die Römer übergieng, ist zu bekannt, als daß hier die Religion und der Götzendienst des Griechischen Pöbels einer weiteren Erwähnung bedurfte. Ich will nur den Dienst der Ceres zu Eleusis, und das Orakel zu Delphis noch in der Kürze bemerken.

Der

Der Egyptische Ursprung des geheimen Gottesdiensts zu Eleusis, ist nicht zu verkennen. So waren auch die Eleusinische Geheimniße in ihrer Art daßelbe, was die geheime Religion der Egyptischen Priester. Man bekam daselbst reinere Begriffe von der Gottheit und ihren Werken, Hofnung für die Zukunft. Die Griechischen und Römischen Weltweisen wißen daher den Eleusinischen Gottesdienst nicht genug zu erheben. Sie schreiben ihm die Aufklärung des Geistes, und die Verbeßerung der Sitten zu.

Die mächtigen Würkungen des Orakels finden wir in der Geschichte aller Orten. Nicht nur in privat, sondern in allen Staatsangelegenheiten wurde der Ausspruch deßelben geholet. Es ist gar nicht zu zweifeln, daß ein feiner Betrug und eine feine Staatskunst hierunter zum Grunde gelegen habe. Jener wird durch die Zweydeutigkeit klar, mit welcher die Antworten ertheilet wurden. Diese wird wenigstens eine nicht ungeschickte Muthmaßung bleiben, obgleich die Triebfedern, die ihrer Natur nach, geheim seyn musten, uns unbekannt sind. Der Stärke dieser geheimen Staatskunst auf der einen und dem Enthusiasmus auf der andern Seite, haben wir also die gewaltigen Würkungen zuzuschreiben,

welche dem delphischen Orakel die Geschichte zugestehet.

Die Religion der Araber, Chaldäischen Ursprungs, lenkte auf die Verehrung der Gestirne, daher waren auch die Araber der Sterndeuterey sehr ergeben. Man findet dennoch in ihrem Lehrgebäude viele Spuren der Egyptischen Religion. Zu diesem Volk gehörte Job, deßen Dialogen unsern heiligen Büchern einverleibt sind. Er scheinet vom Fürstlichen Stamm, und der Jüdischen Lehre zugethan gewesen zu seyn. Wollte man aber das unter seinem Namen bekannte Buch, als ein heiliges, von den Juden verfertigtes Drama ansehen, so würde man dieserhalb den Arabern die darin vorgetragnen Begriffe nicht absprechen können.

Es ist zu bewundern, daß bey den Scythen, einem sonst rauhen Volke, obwohl Götzenbilder bey ihnen aufgestellt waren, dennoch die Vernunft so würksam gewesen ist, die Verwerflichkeit der Abgötterey zu erhellen. Sie hatten Begriffe von der Einheit des allerhöchsten Wesens, von der Unsterblichkeit der Seele und einer beßern Zukunft. Sie verachteten die weichlichen Freuden des Lebens und den Tod, und wurden durch ihre Tugend und Rechtschaffenheit, wie durch ihre Tapferkeit berühmt.

Daß

Daß unsere Vorfahren, und alle Völker, die in der Geschichte unter dem Namen der Celten begriffen sind, von den Egyptern Religionseinsichten bekommen haben, würde freylich schwer zu beweisen seyn. Inzwischen haben diese Völker den allemeinen Weltgeist gekannt, Mittelgeister angenommen, ihre Helden vergöttert, die Unsterblichkeit der Seele gelehret, ja so gar Begriffe von einem bevorstehenden Weltgericht gehabt. Ihr Gottesdienst wurde meistens in dem nächtlichen Schatten der Hayne gefeyret, weil sie glaubten, daß die Götter diesen Aufenthalt liebten. Es ist sehr begreiflich, daß die in den Wäldern herrschende Stille, einen gewißen feyerlichen Eindruck machen kann. Uebrigens waren diese Völker von Aberglauben, Fabeln und Weißagungen nicht frey. Ihre Mythologie ist uns in der Edda aufbehalten. Mit ihrem Gottesdienst verbanden sie die Redlichkeit, und, da die Tapferkeit ihnen die höchste Tugend schien, die Verachtung der Gefahren und des Todes; strebten nach der Würde der Halbgötter, die ihren gefallenen Helden zu Theil wurde.

Von den Indianern und Chinesen ist es weniger zweifelhaft, daß sie, aus Egypten ihre Religion empfangen haben. Die Wohnsitze der er=

stern gehören wohl ohnstreitig unter die Eroberungen des großen Sesostris, der aber in der Folge, mit der edleren Sorge, sein Erbreich zu beglücken, beschäftiget, sich um die eroberten Länder wenig bekümmerte, oder mit einem Tribut zufrieden war. Inzwischen mochte der einstmalige Zusammenhang mit dem weisesten Reiche des Erdbodens, den übrigen Ländern einige Bildung und Gebräuche mitgetheilt haben, die mit dem Nationalcharakter der Völker, und ihren eigenen Gebräuchen contrastirend, die Seltsamkeiten zuwege brachten, welche man gewöhnlich sorgfältiger, als ihre Quellen, in der Geschichte aufbehalten findet. Ich werde in der Folge einen stärkern Beweißgrund, für den Satz, daß die Indianische Religion aus Egypten herstamme, anführen.

Die Indianer trieben die Verachtung irrdischer Vorzüge, und selbst des Lebens, so weit, und machten sich von der Zukunft so glänzende Begriffe, daß es bey ihnen nichts seltenes war, sich nach reiflicher Ueberlegung freywillig dem Tod zu geben. So verbrannte Calanus, der sich bey dem großen Alexander aufhielt, als er die Herannahung des Todes fühlte, sich selbst, zum Erstaunen der Griechischen Weltweisen.

Ueber

Ueber die Religion der Chinesen sind in der gelehrten Welt große Streitigkeiten entstanden. Wir haben nur die Religion der ältern Chineser zu betrachten. Man kann nicht leugnen, daß China auch den Götzendienst feyerte. Aber es war daselbst immer eine Religion der Weisen, aus Egypten, durch Indien nach China gekommen. Die Chineser stellten sich das höchste Wesen körperlich und ruhend vor. Der Grund ist dieser: In Indien, einem heißen Clima, scheint die Unthätigkeit gewiße Vorzüge zu haben, die wir niemals ihr beylegen werden. Man glaubte auch diese vermeinten Vorzüge, in höherem Grade der Gottheit zueignen zu müßen. Ein Fehler, in dem wir, wie ich oben bemerkt habe, noch immer verharren.

Man kann nicht nur von der Religion, sondern auch von der Gesetzgebung und Weisheit annehmen, daß sie durch Indien, sich nach China verbreitet habe. Denn es ist ausgemacht, daß der Buddas der Indianer; der Samonoccadon der Siamenser; und der Fo-hi der Chineser, dieselbe Person, und in allen diesen Ländern ein ankommender Fremdling gewesen. Daher man ihm, deßen Eltern man nicht kannte, die magische Geburt beygelegt hat. Es ist ausge-

macht, daß dieser Gesetze, Religion, Erfindungen und Weisheit, in diesen Ländern gegeben und gelehret hat. Es ist entschieden, daß er entweder von Egyptischer Herkunft war, oder in Egypten ein anderer Pythagoras, Unterricht erhalten hatte. Daher auch, daß die Chineser, wie die Egypter, Mittelspersonen zwischen sich und der Gottheit annahmen; daher ihr Götzendienst; daher ihre Begriffe von der Unsterblichkeit der Seele. Eben dieser Weise hat auch Japan gebildet, und sein Andenken wird daselbst unter dem Namen Fou-ki verehret.

Das Verhältniß der Religion mit dem Staat, darf in China wohl nicht bestimmt werden, da dieses ein despotisches Reich ist. Weil aber solches durch weise Despoten regiert worden, so ist die eingeführte Religion ohngekränkt geblieben. Und überhaupt war dieses den Grund-Maximen der orientalischen Reiche gemäß.

Wenn man mit den verschiedenen Religionen sich genauer bekannt macht, und dabey erwegt, daß sie alle von der Gottheit auf Erden geduldet werden; wie unbesonnen muß das Unternehmen scheinen, mit Feuer und Schwerdt, seine Religionsmeynungen aufdringen zu wollen. Warum sollen wir nach dem Donner des Himmels

greifen, den er, ohne uns verschleudern könnte, aber zu unserer Beschämung, und vielleicht zu unserer Verschonung, ruhen läßet. Wenn wir einst als Geister, die ihren irrdischen Lauf vollendet haben, empor steigen sollten; dann werden wir sehen, wo die Wahrheit ihren Thron fand.

Dritte Abhandlung.

Erfindung und Künste der uns bekannten ältesten Völker.

Unter den Wohlthätern des menschlichen Geschlechts, nimmt ohnstreitig der Erfinder nothwendiger und nutzbarer Künste, einen erhabenen Rang ein. Er verdient Denkmähler und Ehrensäulen, mehr als der Eroberer, dem es weiter um die Wohlfahrt der Völker nicht zu thun ist: mehr als der Gesetzgeber, der den sittlichen Charakter vernachläßiget, oder gar zu Grunde richtet; mehr als der Gelehrte; der auffallende Wahrheiten entdeckt, die aber unfruchtbar für die menschliche Gesellschaft sind. In der Erfindung gemeinnütziger Vortheile, zeigt sich der menschliche Geist am wohlthätigsten wirksam. Die Noth bringt diese Würksamkeit hervor; zuweilen der Zufall. Die gesellschaftliche Verbindung der Menschen muß den Erfindungen die Vollkommenheit geben. Mancher, zu wenig Genie, selbst eine Entdeckung zu machen, wird die mitgetheilte Entdeckung zu bereichern, und weitere

tere Schritte auf dem ihm angewiesenen Gange zu machen, Fähigkeit und Geduld haben.

Man gedenke sich die Unbequemlichkeiten, denen der Mensch in seinem ersten ungebildeten Zustande unterworfen ist. Er hat kaum die Vorzüge der übrigen Thiere, denen die Natur meistens sicherere Fähigkeiten mitgetheilet hat, sich ihre Nothwendigkeiten zu verschaffen. Ein Theil derselben ist gleich nach seiner Geburt im Stande, sich die Nahrung zu suchen. Alle haben von der Natur die nöthige Kleidung empfangen, sich gegen das Ungemach der abwechselnden Witterung zu schützen. Der Mensch muß seines Verstandes schon mächtig seyn, oder Anleitung erhalten, diese Nothwendigkeiten zu erlangen. Dann kommen gewiße fast ohnentbehrliche Bequemlichkeiten in Betrachtung, die für uns unumgängliche Nothwendigkeiten scheinen. Dahin gehört der Gebrauch des Feuers, der Feldbau, die Zubereitung der Speisen, die Kunst sich Wohnungen zu schaffen, in denen ein Vorath zukünftiger Nahrung beygelegt, und die Erhaltung und Bereitung deßelben besorgt werden kann.

Endlich folgen die größeren Bequemlichkeiten, die dem menschlichen Leben einigen in die Augen fallenden Vorzug gewähren, als Schreibekunst,

Bearbeitung der Metalle, Schiffarth und dergleichen.

Ich handele zuerst von den Erfindungen zur Befriedigung der Nothdurft des Lebens. Dahin gehöret vorzüglich der Gebrauch des Feuers. Man stelle sich die Unbequemlichkeiten vor, welche der Mangel dieses Gebrauchs nothwendig mit sich führen muß. Mit dem Untergang der Sonne, wird der Mensch, auch wider seinen Willen, unthätig werden, und in keiner Noth sich Rath zu schaffen wißen. Die Speisen werden roh genoßen. Alle Künste, wozu der Gebrauch des Feuers erfordert wird, — und sie fordern ihn fast sämtlich, — fallen von selbst weg. Das Metall kann nicht bearbeitet werden. Daher sind die bequemlichsten Instrumente zur Bearbeitung des Feldes, zur Fällung des Holzes u. s. w. nicht vorhanden. Kurz mit dem Mangel der einfachsten Feuerkunst fehlen alle andre nothwendige Erfindungen.

Man solte kaum glauben, daß die Menschen diesen Gebrauch verkennen könnten. *) Aber Nach-

*) Es ist zu verwundern, daß man noch immer den ganzen Gebrauch des Feuers verkennet. Ich begnüge mich, mit einem Beyspiele. Man glaubt noch immer, daß das bloße Feuer ohne ein gewißes

Nachsinnen und die Geschichte werden uns eines andern belehren. Die Egypter, Perser, Griechen und andre Nationen gestanden, daß ihre Voraltern das Feuer nicht in ihrer Gewalt hatten. In einigen unentdeckten Ländern hat man Völker gefunden, die keinen Begriff vom Gebrauch des Feuers sich zu machen fähig waren. Als die Europäer solches anzündeten, hielten jene es für ein Thier, das sich vom Holz nährete. Sie näherten sich mit Furcht, verbrannten sich; ihre Furcht wurde größer; nun hielten sie das vermeinte Thier für schädlich und gefährlich. Das nemliche erzählt uns Plutarch von den ältesten Griechen.

Die gewöhnlichste Art, wie die Menschen dazu gelangten, sich des Feuers zu ihrem Vortheil zu bedienen, war wohl die Bemerkung, daß zwey von ohngefehr an einander stoßende Kieselsteine Feuer gaben. Aufmerksamkeit und Neugier machten, daß die Sache, vielleicht zum Zeitver-

treib,

wißes Pulver zur Vergoldung des Silbers nicht hinreiche, und der einfachste Versuch kann sogleich das Gegentheil beweisen. Von dem Gebrauch des electrischen oder erhabneren Feuers will ich nicht reden; sondern nur die craße Ignoranz beklagen. O Chemie! wie rächst du deine Vernachläßigung.

treib, geübet wurde. Zufall oder Nachdenken brachten es endlich dahin, diese Beschäftigung nutzbar zu machen. Mit dem Reiben des Holzes hat es das nehmliche Verhältniß. Die Chineser erzählen, daß einer ihrer ersten Beherrscher, sie auf diese Art angewiesen, Feuer zu machen. „Er lehrte, — heist es in der Chinesischen Geschichte, — „mit einem gewißen Holz, Feuer „machen, und Fleisch kochen. Durch diese Mittel gab es keine Krankheiten ferner; der Magen „und Bauch kamen nicht mehr in Unordnung. „Er folgte darin den Befehlen des Himmels, und „wurde davon Soui-gine genannt." Es giebt freylich noch andre Wege, auf denen die Menschen zum Gebrauch des Feuers gelangen konnten. Fast in allen Ländern wird man natürlich brennendes Feuer finden; in einigen, Feuerbrunnen; in vielen, warme Quellwaßer. Zuweilen erregt das unterirrdische Feuer auf der Oberfläche Entzündungen; der Würkung des Blitzes nicht zu gedenken. Die Menschen hatten also auf mancherley Art auf der Erden Feuer. Es kam nur darauf an, daß sie sich deßelben bedienen und solches in ihre Gewalt zu bekommen lernten. Weil nun die Anweisung dazu, allerdings von der ersten Wichtigkeit ist; so haben billig die

Völ-

Völker, die Namen derjenigen sorgfältig aufbehalten, denen sie solche verdankten.

Der erste Nutzen, den die Menschen wahrscheinlich aus der angezeigten Entdeckung zogen, war die Zubereitung der Speisen. Die angeführte Stelle aus der chinesischen Geschichte bestätiget solches.

Vor der Einführung der Kochkunst, aßen die Menschen ohne Unterschied, was ihnen die Erde von selbst darbot; Wurzeln, Kräuter und das rohe Fleisch der Thiere. In der chinesischen Geschichte wird gesagt, daß die ungebildeten Vorfahren dieses Volks, die Thiere mit Fell oder Federn gegeßen, und das Blut davon getrunken. Ja man kann hinlänglich bestätigen, daß die Menschen in den ältesten Zeiten aus Mangel der Nahrung einander sebst überwältigten und fraßen. Denn zur Jagd der geschwinderen oder fliegenden Thiere hatten sie keine Waffen als Stecken und Steine, die nicht von ergiebigen Erfolg seyn konnten. Und zur Erhaltung der Früchte, musten sie, da es ihnen gleichfals an Werkzeugen fehlte, die Pflanzen verderben. So rißen die Wilden in Louisiana den Baum ab, um die Früchte zu lesen. Hiezu kommt, daß der Mangel der Einsicht, sie einen Vorrath der Nahrung zu

sammlen verhinderte, und derjenigen Jahrszeiten zu gedenken, wo ihnen schier alle Mittel solche zu erhalten fehlten. Man laße Land, Teiche und Flüße, mit Eis bedeckt seyn; und der Mensch, nun ganz und bloßes Raubthier, wird bald seiner eigenen Gattung zur Speise sich bedienen. Aus diesem allen erhellet, daß vor der Erfindung der nothwendigsten Künste, der Mensch sich die Nahrung nur kärglich, und auf eine beschwerliche oder verabscheuungswürdige Art, verschaffen konnte.

Die ältern Schriftsteller berichten, daß die Menschen, vor Erfindung der Künste in den Sonnenstralen ihren Speisen eine Art der Zubereitung zu geben suchten. Selbst nachdem man das Feuer zu erlangen wuste, waren die Gattungen der Zubereitung sehr unvollkommen. Gewöhnlich hinterlaßen die Entdeckungen, in ihrem ersten Gebrauche, große Unbequemlichkeiten. Man bediente sich anfänglich meistens glühender Steine, zur Erwärmung des Waßers, in dem man kochte. So waren auch die ersten Geschirre zu dieser Verrichtung meistens Holz; bis die Erfindung der Töpferkunst, durch die Bemerkung, daß gewiße Erden dem Feuer wiederstünden, und die hierauf angestellten Versuche, erlanget, der

Kochkunst eine größere Vollkommenheit gewährte.

Das mit übler Witterung verknüpfte Ungemach, muste die Menschen natürlich anleiten, auf Kleidung bedacht zu seyn. Zwar giebt es einige Gegenden, in denen diese Vorsicht überflüßig scheinen möchte. Dennoch finden wir, — sehr wenig wilde Völker ausgenommen, — durchgängig eine Art der Bedeckung, den Einsichten und dem Genie der Nationen gemäß. Die Geschichte zeigt, daß die Erfindung der bequemeren Kleidungen just denen Ländern zugehöret, die am wenigsten nähere Ursach, hierauf zu denken, hatten. Ich überlaße es andern, zu entscheiden, ob eine gewiße Schamhaftigkeit dem Menschen natürlich, und zur Ursach dieser Erfindung anzugeben sey? oder, ob, — wie der Reiche seine Schätze gewöhnlich zu vergrößern trachtet, — der Besitz einer gewißen Bequemlichkeit dahin verleitet, nach einer größeren zu streben? oder, ob ein bloßer Zufall hierunter zum Grunde liege? Ich begnüge mich, hier zu bemerken, daß die ersten Kleidungen der Menschen gewöhnlich Thierfelle, sonst Blätter und Baumrinden waren.

Eben das Ungemach des Wetters verursachte, daß die Menschen auf Wohnungen denken mu-

sten. Es ist aber ausgemacht, daß die ganz ungesitteten Völker keine andre kennen, als Höhlen und Felsklüfte.

Der Feldbau setzt schon eine gewiße Bildung voraus. Man fand Völker, die sich nicht dazu entschließen konnten, und es vorzogen, der Unbequemlichkeit eines umher irrenden Lebens sich zu unterwerfen; und man findet sie noch jetzt. Die Nationen welche sich den Beschwerlichkeiten des Feldbaues zuerst unterzogen, musten es annehmen, daß die Pflanze die nahrhafteste, schmackhafteste und der Bestimmung des Menschen gemäßeste Speise sey. Ich verlange jedoch nicht, die Befugniß der Menschen, das Fleisch der Thiere zu eßen, durch diese Anmerkung, zu bestreiten.

Ich erbitte mir die Erlaubniß, hier eine allgemeine Bemerkung machen zu dürfen. Die Neuheit des Ursprungs, auch der nothwendigsten Künste, ist ein Beweiß, entweder der Jugend unsers Planeten, oder gewaltiger, auf demselben vorgegangener Revolutionen. Denn es ist nicht zu vermuthen, daß der Verstand bey so vielen damit begabten Geschöpfen, so lange Zeit unthätig gewesen seyn sollte. Vielleicht stehen uns dergleichen Revolutionen wiederum bevor. Eine

gute Demüthigung für den menschlichen Stolz, insonderheit den Stolz der Gelehrten, der von Unsterblichkeit träumet.

Die Chineser machen vielleicht mit Recht den übrigen Nationen das Alter des Ackerbaues streitig. Diese Meynung erhält eine große Wahrscheinlichkeit, wenn man die Grundsätze des Herrn von Mirabeau annimmt, nach denen sich die Bevölkerung blos auf Vollkommenheit des Ackerbaues gründet. In Babylon und Assyrien muß, da die Erbauung der Städte den Ackerbau ohnstreitig voraussetzt, dieser zu den Zeiten Nimrods und Assurs schon bekannt gewesen seyn. Bey den Egyptern war die Erfindung deßelben gleichfals uralt, und wurde der Isis beygelegt. Die Griechen wurden durch die Egyptische Colonien, die wir schon kennen, dazu angewiesen.

Die ältern Nationen bedienten sich in Ermangelung des bearbeiteten Eisens, hölzerner Werkzeuge zur Bestreitung des Feldbaues. Man findet bey den Egyptern, Phöniziern, und andern Nationen, den Gebrauch hölzerner Pflugschaaren, die durch Vorspannung der Ochsen und Esel würksam gemacht wurden.

Es kann hier die Frage, von dem Ursprung des Getraydes, aufgeworfen werden. Die Na-

tur muß solches ohnstreitig in gewiße Gattungen des Grases gelegt haben, welche, einer größeren Vollkommenheit fähig, solche, wie andere Pflanzen, durch die Pflegung erlangen. Da aber alle Kräfte durch den Gebrauch erschöpft werden, und die Erde, wie dem unwißendsten bekannt ist, nicht ewig fruchtbar seyn kann; so müßen die Kräfte derselben erneuret werden. Daher der Gedanke vom Dünger; und daher die Egyptische Bewäßerung, *) von der wir in der Geschichte so vieles finden.

Man wird ohne Mühe, die Beschaffenheit der ältesten Erndten, und die Erfindung des Dreschens ausfindig machen können. Aber die Backkunst wird einige Aufmerksamkeit verdienen.

Wie die Töpferkunst den Gebrauch des Feuers, so macht diese den Gebrauch des Getraydes wohlthätig. Posidonius, ein Weiser der Stoischen Secte, giebt eine wahrscheinliche Meynung von der Erfindung des Brodts an. Nach dieser führte die Zermalmung des Korns durch die Zähne, im Munde des Menschen, denselben auf den Gedan-

*) Dieser schreibt man die ehemalige außerordentliche Fruchtbarkeit Egyptens zu, welche die ältere Geschichte durchgängig bestätiget, wiewohl man heutiges Tages in diesem Lande grade das Gegentheil antrift.

Gedanken, es im großen durch Steine zu zermalmen. Der Speichel muste ihm den Gebrauch des Waßers an die Hand geben. Die Kochung im Magen leitete zu der Erfindung der Backöfen. Die Meynung ist auffallend und enthält viel wahres. Uebrigens lehret uns die Geschichte, daß die Völker ursprünglich das Korn dürren, rösten oder kochen, und sich solchergestalt deßelben zur Speise bedienen. Die erste Zermalmung geschahe wohl durch Mörser von Holz oder Stein. Die Absonderung des Mehls, setzt schon die Kenntniße einer Gattung der Siebe voraus. Der erste Gebrauch des Mehls war ohnstreitig die Kochung deßelben zum Brey. Die ersten Oefen, waren warme Steine, auf die ein gekneteter Teig gelegt wurde. Es ist begreiflich, daß diese Oefen bald einige Vollkommenheit erlangten, und eben so begreiflich, daß ein Zufall die Entdeckung an die Hand gab, wie ein Stück versäuerten Teigs, mit neuem vermischt, das Brod schmackhafter und verdaulicher machte. Die ersten Mühlen waren ohne Zweifel Handmühlen. Die vollkommnere Gattung der Mühlen, ist, da sie gewiße mechanische Einsichten voraussetzt, ohnstreitig eine Erfindung späterer Zeiten.

Zu dem Feldbau gehöret der Gartenbau, hier die Kunst, Kräuter und Bäume zu größerer Vollkommenheit zu bringen. Der Besitz des Ackerbaues wird zu dieser stufenweise die nöthige Anleitung geben.

Die Pflege des Weinstocks verdient bemerkt zu werden. Der Wein ist ein Getränk, deßen sich schon die ältesten Völker bedienten. Wir lesen in der heiligen Geschichte, daß der gute Noah bereits zu viel Geschmack an solchem gefunden. Man kann es einsehen, daß die Erfindung des Weines, da sie sehr einfach, uralt seyn müße. Die erste Kelterung geschahe wahrscheinlich durch Zerquetschung vermittelst gewißer Steine; die ersten Gefäße zur Aufbewahrung des Mosts, mochten ausgehölte Früchte, als Kürbiße und dergleichen seyn. Desto mehr ist aber die Erfindung des Biers zu bewundern, die schon mancherley Anstalten erfordert, ja gewiße chemische Kenntniße voraus zu setzen scheinet, und dennoch in der sehr entfernten Geschichte bereits gefunden wird.

Mit dem Feldbau wurde die Viehzucht vereiniget. Die Menschen musten bald einsehen, daß gewiße Thiere von zahmerer Natur und zu einer gesellschaftlichen Vereinigung geneigt sind. Sie

such=

suchten daher solche in ihre Gewalt zu bekommen. Dagegen musten sie nun aber auch für den Unterhalt derselben sorgen. Das ist die Verbindung des Feldbaues und der Viehzucht. In diesem Zeitpunkt musten die Menschen auch auf Gebäude sinnen, ihren Vorrath und ihr Vieh zu bewahren.

Die ersten künstlichen Wohnungen waren, laut der Geschichte, von geflochtenen Baumästen, oder geflochtenem Schilfe. Hierauf folgte die Bearbeitung des Holzes. Die erste Fällung desselben mochte, wie noch gegenwärtig bey den Wilden durch Anlegung des Feuers geschehen. Die ersten Werkzeuge zu Bearbeitung des gefälleten Holzes, waren ohnstreitig Steine. Die Erfindung, Thon zu bilden und in der Sonne zu trocknen, oder, welches eins ist, Ziegelsteine zu verfertigen, ist gleichfals sehr alt. Auf diese Weise haben wir die ersten Häuser von Holz aufgerichtet, mit Ziegelsteinen bedeckt.

In dieser Periode des Menschenalters nimmt die Spinnkunst ihren Anfang mit Thierhaaren und Baumwolle; bis die Bearbeitung des Flachses solches gleichfals zur Verfertigung menschlicher Kleidung bequem finden ließ.

Die Bearbeitung der Metalle gehört unter die Erfindungen zu den Nothwendigkeiten des Lebens,

bens, in so fern sie uns die Werkzeuge darreicht, ohne welche die nothwendigsten Künste ihre Vollkommenheit nicht erhalten können. Sie ist von der Findung der Metalle zu unterscheiden, die uralt seyn muß. Es war nicht nöthig, die Minen zu lernen, die dennoch durch Sturm, Bliz, Ueberschwemmung und andre Zufälle, häufig entdeckt werden musten: Man findet in vielen Ländern in allen Bächen, und nicht selten auf der Oberfläche der Erden, Metalle. Aber der Gebrauch derselben hat größere Schwierigkeiten. Vor allen Dingen muste man die Schmelzung und Reinigung derselben kennen. Es ist eine seltsame Vorstellung, daß die feuerspeiende Berge, den Begriff davon dargereicht hätten. Man hat diese nur in wenig Ländern, und wo sie sind, werden sie bey noch nicht völlig gebildeten Völkern gewiß ganz andre Begriffe erwecken. An den Füßen der Gebirge und in Wäldern angezündete Feuer, musten eher zu dem Begriff des Schmelzens Gelegenheit geben. Nicht alle Metalle bedürfen einer Reinigung. Man findet hin und wieder reines Gold, Silber und Kupfer. Die aus den Minen herfür geholten Erzte erfordern desto mehr Arbeit, theils wegen der Absonderung von den übrigen Körpern, mit denen sie

umgeben sind; theils wegen der Verbindung mit gewißen Erden und Salzen, um zu verhüten, daß das zu schmelzende Erzt nicht im Rauch verfliege; theils wegen der Kenntniß des jedesmal anzuwendenden Grades des Feuers. Inzwischen ist die Metallurgie eine alte Kunst, und insonderheit bey den Egyptern mit Erfolg getrieben worden.

Nunmehr ergiebt sich der Ursprung der Schmiedekunst. Die Aufmerksamkeit muste die Beobachtung herfürbringen, daß die Metalle mit dem Schmelzen im Feuer einen gewißen Grad der Biegsamkeit angenommen hätten. Man kam auf den Einfall, sie in dem Zustande der Hitze zu schlagen, uud ihnen durch dieses Mittel verschiedene Formen zu geben. Wahrscheinlich bediente man sich zum schlagen, zuerst der Steine; bis man bemerkte, daß Metalle auch zu Bearbeitung der Metalle gebraucht werden könnten.

Die Findung und Bearbeitung des Eisens, ist ohne Widerrede, die letzte und schwereste Entdeckung dieser Gattung. Das Eisen liegt tief unter der Erde, und in einer Gestalt, die nur dem Kenner es anzeigen kann. Es muß mehrmalen geschmolzen seyn, ehe es mit Erfolg unter dem Hammer gebracht werden kann. Unermüdete Forschungen und Zufall müßen die Kunst, das

zu schmieden dargestellet haben, der man jedoch das Alterthum, wenigstens bey den Egyptern, Phönizіern und Griechen, nicht absprechen kann.

Diese Kunst liefert übrigens die brauchbarsten Werkzeuge zur Ausübung aller übrigen Künste. Da die Schmiedekunst in Ansehung des Eisens noch keine Vollkommenheit erreicht hatte; so muste das Kupfer die Stelle von jenem ersetzen. Der Vorzug der Instrumente von Stahl, ist übrigens bekannt genug, als daß er in größeres Licht gesetzt zu werden bedürfte.

Die Goldschmiedskunst geht demnach der Bearbeitung des Eisens voraus. In der Geschichte der Patriarchen finden wir den Gebrauch von goldenem und silbernem Geschmeide und Geschirr. In Egypten und Asien, war, laut der Geschichte, ein Ueberfluß der Kleinodien. Man findet in selbiger, goldne Waffen der Griechischen Helden. Ohnstreitig war die Kunst, die Metalle zu bearbeiten aus Egypten nach Griechenland gekommen. Von dem Cadmus finden wir es ausdrücklich, daß er jene Kunst in Griechenland erneuret habe. Zur Zeit des trojanischen Krieges, waren die Waffen und mechanischen Werkzeuge von Kupfer. Das Eisen war zu dieser Zeit vom großen Werth.

Ich

Ich bin ohnvermerkt zu denjenigen Erfindungen und Künsten übergegangen, welche nicht zur unumgänglichsten Nothwendigkeit, sondern zur größeren Bequemlichkeit und Pracht gereichen. Unter diese gehört nun die Verbeßerung und Erhebung der Kleidung. Dahin die Färberey, die in Egypten einen erhabnern Grad der Vollkommenheit erlangt hatte. Die Purpurfärberey zu Tyrus ist berühmt. Es ist übrigens bekannt, daß die Alten beßere Mittel, als wir, besäßen, die Farben fest und dauerhaft zu machen. Ob chymische Kenntniße sie hiezu gebracht, vermag ich nicht zu entscheiden. Jedoch ist solches in Ansehung der Egypter mir höchst wahrscheinlich.

Unter den Erfindungen zur Pracht findet man schon in alten Zeiten, Stoffe und reiche Stickereyen; ja so gar, den Gebrauch der Edelgesteine. Ich finde mich geneigt, anzunehmen, daß man vormals in Schleifung derselben große Einsichten erlangt hatte, die in der Folge der Zeiten mit vielen andern Erfindungen verlohren gegangen sind. Hat es nicht diese Bewandniß mit der Färbung des Glases? Und überhaupt hat man im grauen Alterthum die Kunst Glas zu machen, in einer größeren Vollkommenheit als gegenwärtig beseßen. Die Säulen vom Glase, von denen

Plinius redet, mögen zum Beweise dienen. Ich finde inzwischen die Muthmaßung übereilt, daß man das, was in den Griechischen Schriftstellern von edleren Steinen geredet wird, vom Glase verstanden wißen will. Die Griechen waren freylich schlechte Naturkundige, aber sie wusten doch Stein vom Glase zu unterscheiden. Und solte nicht die erlangte Vollkommenheit in der Kunst der Bearbeitung, und Gießung des Glases, einem Zeitalter, in Ansehung der Vollkommenheit in andern Künsten, einiges günstiges Vorurtheil erwecken?

Die Baukunst setzt, wenn sie zu einiger Vollkommenheit gelangen soll, die Kenntniß vieler andern Künste voraus. Daß in Egypten sie dennoch unter dem Sesostris hoch gestiegen war; zeigen nicht nur die großen Canäle und die prächtigen Tempel, nebst der merkwürdigen Mauer, welche dieser große Prinz darstellte; sondern vorzüglich *) die berühmten Obelisken und Pyramiden. Ich kann mich in Ansehung jener, nicht dar-

*) Wer noch mehrere Beweise verlangt, der lese die Beschreibung des Herodot vom Egyptischen Labyrinth. Ob dieses gleichwie die Pyramiden zum Begräbniß der Könige, oder zu der geheimesten Egyptischen Schule seine Bestimmung hatte, kann ich dahin gestellt seyn laßen.

darauf einlaßen, ob sie zusammen gesetzte Stücke gewesen. Wenn dieses überhaupt wahrscheinlich scheinet, so wird es wahrscheinlicher durch den sonderbaren Steinkütt, vermög welchem die Egypter Steine, dergestalt auf ewig zusammen zu setzen wusten, daß man nicht die geringste Fuge wahrnehmen konnte. Dieses haben sie, so gar bey Edelgesteinen zu bewerkstelligen gewust. Dem sey nun wie ihm wolle; so erfordert die Aufrichtung eines solchen Denkmahls, das bey nahe zweyhundert Fuß in die Höhe betrug, die sorgfältigsten Maaßregeln. Und ist nicht ihre Dauer zu bewundern, welche allein unter allen Werken des Alterthums., bis jetzt der Vergänglichkeit getrotzt hat? Wer muß nicht über die große Pyramide bey Cairo erstaunen, die zwey tausend sechshundert funfzig Fuß im Umfang, und fünfhundert in die Höhe hat? Nach dem Herodot, waren hundert tausend Arbeitsleute, welche aus überwundenen zu Sclaven gemachten Völkern genommen wurden, auf einmal mit dem Bau dieser Pyramide beschäftiget, und wurden alle drey Monath von einer gleichen Anzahl abgelöset. Dennoch wurde dieser Bau erst in zwanzig Jahren vollendet. Man wird hier keine Beschreibung der inneren Beschaffenheit dieser Pyrami-

rami-

ramiden von mir erwarten. Aber man wird vielleicht nach den Gründen fragen, wodurch die Egypter bestimmt werden mochten, Gebäude dieser Gattung aufzuführen. Sie sind theils in der Egyptischen Staatsklugheit, theils in der Religion zu finden. Jene fand es rathsam, den überwundenen Völkern eine anhaltende Beschäftigung zu geben, um ihnen zu aufrührerischen Unternehmungen die Muße zu rauben. Die Religion der Egypter war, wie wir gesehen haben, der Lehre von der Seelenwanderung geneigt. Sie hatte aber auch den Grundsatz, daß die Seele bey dem Körper bis zur Verwesung verweile. Die Egypter wollten also lieber bis in die möglichste Zukunft die Zerstörung des Körpers verhindern, als sich der Gefahr aussetzen, den Bau eines Thieres zu beleben. Daher die sorgfältige Einbalsamirung; eine Kunst, welche sie in schier unnachahmlichem Grade besaßen. Die Mumien die noch aus Egypten gebracht werden, sind ein untrüglicher Beweiß davon. Daher die sorgfältige Verwahrung derselben, an Oertern, wo sie vor widrigen Zufällen gesichert waren. Daher die Begräbniße der Könige, von denen ich jetzt rede; welche noch überdis den eigentlichen Ort der Aufbehaltung in der Pyramide sorgfältigst

zu

zu verbergen suchten. Solchergestalt wurde der Stolz, der späteren Welt Denkmähle zu geben, an die sie in dieser Gattung, in der Nachahmung schwerlich reichen würde, durch Staatskunst und Religion geadelt.

Daß in klein Asien gleichfalls die Baukunst eine hohe Vollkommenheit erlangt haben müße, zeiget die Beschreibung des Pallastes vom Priamus, im Homer; wenn man nicht anders den ganzen Pallast, als eine Schöpfung des dichtrischen Genies annimmt.

In Griechenland ist die Baukunst erst später zu einem Grad der Vollkommenheit gelanget, der Aufmerksamkeit verdienet. Die Ordnungen der Griechischen Baukunst, die in der Folge angenommen wurden, sind noch unter den Namen der dorischen und jonischen, dann der corinthischen, der spätesten und prächtigsten dieser drey, bekannt. Man bestimmte aber alle Schönheiten, welche die Griechen mit der Kunst, von der ich rede, zuletzt zu verbinden wusten, blos für die öffentlichen Gebäude. Ihre Privathäuser waren einfach, weder gros, noch prächtig. Und dieses stimmte mit dem republicanischem Geiste, der sie belebte.

Ob die angenommene Meynung, daß der Abriß des Schattens, die Idee der Zeichenkunst

 darge-

dargeboten, ihre Richtigkeit habe, kann ich dahin gestellt seyn laßen. So viel ist wohl entschieden, daß Kohlen und Kreide, die ersten Werkzeuge waren, deren man sich zum Abreißen bediente; und daß die Kunst zu formen sehr alt sey, weil man, ohne vieles Nachsinnen entdecken konnte, daß gewiße Körper in den Hölen dichterer Materien eine größere Festigkeit annahmen. Das Verlangen, seinen Werken Dauer zu geben, — welchen Künstler oder Gelehrten, beseelet nicht diese Begierde? — muste die Begriffe, in Holz und Stein zu hauen, dann in Metalle zu graben, oder solche zu formen, herfürbringen. Daß der Götzendienst vieles beygetragen habe, diese Begriffe vollkommner und thätiger zu machen, ist eine sehr richtige Bemerkung. Also entstanden Bildhauerey, Granirung und die feinere Goldschmidskunst.

Die Mahlerey, oder der Versuch, die Nachahmung der Natur in der Zeichenkunst, durch Hinzufügung der lebendigen Farben vollkommner zu machen, ist gleichfalls ein sehr einfacher Begriff; und die Kenntniße der Körper, welche die Farben darreichen, durch den Gebrauch der Sinne bald erlangt. Ich weiß wohl, daß man anderer Meynung zu seyn pflegt. Die Geschichte

scheint

scheint meinem Satz zu widersprechen. Ich werde mich bemühen, der Sache einiges Licht zu geben, und berufe mich vorläufig auf die Erfahrung, daß Kinder und die ungeschicktesten Leute, die Versuche dieser Art wagen; ihrem vermeinten Abriße durch die Bestreichung mit Farben, eine größere Vollkommenheit gegeben zu haben glauben.

So viel ist immer richtig, daß wir die jetzt benannten Künste, in der uns bekannten ältesten Geschichte, in großer Unvollkommenheit darstehen sehen; und daß der verfeinerte Geschmack der Griechen, ihnen zuerst einige Wendung gegeben. Die ältesten Statuen die uns die Geschichte kennen lehrt, sind nichts, als ungestalte, wenig geformte Massen. Die Mahlerey ist in der ältesten Geschichte etwas fremdes. Bey den späteren Griechen findet man erst große Mahler und merkwürdige Schilderungen. Und dennoch schmecken diese Nachrichten zu sehr nach der Fabel, welche überhaupt der Griechischen Geschichte, mehr oder weniger, aber immer, eingemischet ist. Welche Ursach kann man angeben, daß diese Gattung der Künste bey den gebildeten Völkern des Alterthums unvollkommen zurückblieb.

Ich will meine Gedanken zur Prüfung darlegen, und es jedem frey stellen, beßere Gründe, in ihre Stelle zu setzen. Die höhere Verfeinerung des Geschmacks jener Gattung, setzt Ueberfluß, Wollust, Weichlichkeit und die Duldung eines gewißen Müßiggangs voraus. Man kann nicht sagen, daß ein Gemählde, welches mit tausenden erkauft wird, den Nutzen des Staats auf einige Weise befördere. Geschmack, Kunst, und verwandte Zeit, werden hier reichlich belohnet; sie würden es aber nicht seyn, wenn der Staat sein Augenmerk darauf gerichtet hätte, daß ihm seine Unterthanen sämtlich, ohnmittelbar nützlich werden müsten. Das war die Grund-Maxime der älteren Staaten. Den Anfang des Luxus kann man sicher in die Zeiten setzen, da die Griechischen Republicken Reichthümer erlangten. Denn den Völkern die sich vor dieser Epoche dem Wohlleben überließen, kann man noch keinen Geschmack beylegen. Sie verfielen in die grössesten Ausschweifungen; und der Untergang dieser Staaten folgte ohnmittelbar auf ihren Verfall. Aber eben die Periode, die ich jetzt von den Griechen angegeben habe, ist die, in welcher der ganz verfeinerte Geschmack, in Künsten sich empor zu schwingen anfieng. Die chinesische Mahlerey

lerey kennen wir immer noch als unvollkommen. Dieser Staat wird wahrscheinlich, so wenig als ich von dem ohnmittelbaren Nutzen jener Künste, — in denen ich übrigens das Genie, wie aller Orten, wo es herfürstrahlet, billig verehre, — sich überzeugen können. Will man dieserhalb den Chinesern und mir, den verfeinerten Geschmack absprechen, so will ich mich gern dem Urtheil fügen.

Ich komme auf einen mir wichtig scheinenden Gegenstand; die Erfindung der Schreibekunst. So sehr die Erfahrung es zeigt, daß ein neugebohrnes Kind, fast von allen jetzt entstehenden Thieren, an Fähigkeiten übertroffen werde; so auffallend muß es seyn, daß sich die Fähigkeiten des Kindes so zeitig dahin entwickeln, die Begriffe, die es endlich empfängt, durch articulirte Töne an den Tag geben zu lernen, und wiederum die Zeichen zu bemerken, welche Sprache und Gedanken zugleich auszudrucken vermögen. Die Ursach jener Entwickelung find ich in der Lebhaftigkeit, die neue jetzt empfangene Begriffe begleitet. Denkt man hiezu die noch fehlende Mannigfaltigkeit derselben; so ist es begreiflich, daß die Articulation der Stimme, bey dem Kinde eine größere Aufmerksamkeit und einen dauerhaf-

tern Eindruck verursachen muß, als bey Erwachsenen, die in tausend Zerstreuungen des Lebens dahin schweben; begreiflich aus eben dem Grunde, daß man bey den Kindern vorzüglichere Fähigkeiten fremde Sprachen zu erlernen findet; begreiflich, daß die Aufmerksamkeit des Kindes auf die Zeichen der Sprache, die Schrift, mit Erfolg gerichtet werden kann. Denn hier kommt immer die Sinnlichkeit in Betrachtung, der wir Menschen, wenn wir nicht heucheln wollen, endlich alle Begriffe und Kenntniße schuldig bleiben. Aber ich habe von der Erfindung der Schreibekunst zu reden.

Sie ist mit der Erfindung der Sprache *) genauer verbunden, als es im flüchtigen Anblick scheinen möchte. Denn eben um den neu erfundenen und zur Fortpflanzung der Gedanken festgesetzten Wörtern, die Dauer zu geben, muste man

*) Ich hoffe, daß man keine Untersuchung des Ursprunges der Sprache von mir erwarten werde. Ich kann es hier dahin gestellt seyn lassen, ob die Sprache ohne Offenbarung erlangt sey oder nicht? ob der Mensch ohne Sprache unfähig seyn würde deutlich zu denken? oder ob nach Swedenborgs Offenbarungen, auf jeder Erde die Sprache des Angesichts die erste, und die Wörtersprache nur eine Folge der eingerißenen Falschheit und des Lasters sey?

man auf Zeichen denken, welche diesen Erfolg vergewißern könnten. Man kann behaupten, daß die Zeichenkunst, hier für die Anzeige der Gegenstände genommen, die gedacht werden sollen, älter ist, als die Sprache. Man laße zwey Menschen zusammen kommen, die nicht eine Sprache reden; sie werden sich der Zeichen bedienen müßen, einander verständlich zu werden. Laßet den Abriß einer Figur, in irgend einem Körper dieses Eindrucks fähig, dienlich scheinen, den Gedanken mitzutheilen; er wird erwählet werden, und wir haben die erste Schreibekunst, die ohne Zweifel hieroglyphisch war. Ich geb es aber gern zu, daß der Wachsthum der Sprache schleuniger seyn muste, als der Fortgang der Schreibekunst. Denn dieser forderte allerdings erfinderische Genies vom Range. Das Gedächtniß des Menschen, verstärkte sich mit jenerm Wachsthum zu gleicher Zeit. Doch ausgemacht scheinet es, daß die Sprache der Menschen, die nicht in Gesellschaften leben, wenig mannigfaltiger ist, als die Sprache der Thiere. Geschichte und Entdeckungen bestätigen dieses. Man findet Völker, die nur bis zu einer sehr niedrigen Zahl steigen. Ein Beweiß ihrer wenigen Fähigkeit Begriffe mit einander zu verbinden. Die Natur

selbst hat den Begriff des Zählens durch die Anzahl der Finger dem Menschen dargeboten. Aber eine verwilderte Nation verliehret auch die gewöhnlichste Aufmerksamkeit oder Betrachtung.

Das Andenken gewißer Begebenheiten, wird bey noch wenig gebildeten Völkern durch Säulen und andere Denkmähler dieser Gattung, dann in Schnüren und Hölzern, durch Knoten oder Kerben erhalten. Hierauf folgt der Gebrauch dem Gedächtniß durch Gesänge zu Hülfe zu kommen; ein ohnwiedersprechliches Zeugniß des Alterthums der Dichtkunst; und zuletzt die Schrift. Wir sind bis zur hieroglyphischen gekommen. In ihre Stelle tritt zunächst die Sylben-Schrift. Wegen der Mannigfaltigkeit, Unvollkommenheit und Verwirrung, die bey dieser immer herrschen muß, kam man endlich auf den Gedanken, den Lautbuchstaben und Mitlautern, jeden besondere Zeichen zu geben. Die Erfindung ist sehr alt, wahrscheinlich Egyptischen Ursprungs: Aber der Name des Genies, dem sie zukommt, ist für uns verlohren gegangen. Es haben gelehrte Männer dargethan, daß alle Alphabete der so sehr verschiedenen Sprachen, dennoch aus einer Quelle fließen. Ein Buchstaben mehr oder weniger, die Stellung derselben von der Linken zur Rechten,

oder von der Rechten zur Linken, oder die Vereinigung dieser beiden Stellungen, welche die Furchen artige *) Schreibart — bey den Griechen unter dem Namen Bustrophedon bekannt, — herfürbringt, noch die horizontale Stellung können hier eine Aenderung herfürbringen; so wenig als Stein, Tafeln, Säulen, Baumrinden, Thierhäute, Leinewand, Papier, und alle Materialen, des alphabetischen Eindrucks fähig, einen wesentlichen Unterschied in der Schreibekunst machen. Uebrigens ist der Einfluß der Schreibekunst in den Fortgang andrer Künste und Wissenschaften, und selbst in die Sitten der Nationen sehr einleuchtend.

Ich habe gesagt, daß ich die Meynung derjenigen für die wahrscheinlichste halte, welche die Erfindung der Buchstaben-Schrift den Egyptern zueignen. Durch den Cadmus ist sie nach Griechenland gekommen. Inzwischen lehrt die Geschichte, daß die Griechen bis zur Zeit des trojanischen Krieges davon nur wenig Gebrauch gemacht haben.

*) Also genannt, weil nach dieser die Zeilen von der Rechten zur Linken, und wiederum von der Linken zur Rechten, wechselsweise geschrieben wurden; auf die nemliche Art, wie die Ackerleute die Furchen ziehen.

Die Chinesische Geschichte sagt, daß zu den Zeiten des Yong-thing-chi kleine Schnüre, die man mit verschiedenen Knoten bezeichnet, die Stelle der Schrift vertreten habe. Sie eignet dem Tsang-hi die Erfindung der Buchstaben zu. Doch setzen einige Chinesische Geschichtschreiber dieselbe in spätere Zeiten. Bey diesen heißet es vom Fou-hi: „Er habe die Schrift an die Stelle „der Knoten der Schnüre gesetzt, vermittelst de„rer man vor ihm die Völker regieret habe, um „den Mandarinen zur Erfüllung der Pflichten in „Untersuchung der Aufführung der Völker zu die„nen.“ Man weiß übrigens, daß die Chinesische Schrift, noch jetzt, sich der Vollkommenheit der alphabetischen Schreibart keinesweges nähert.

Die Bemerkung, daß eine gewiße Modification der menschlichen Stimme einen größeren Reitz gebe, ist der Ursprung der Vocal-Musik; von welcher die Instrumental-Musik eine Nachahmung seyn soll. Die Bemühung jenen Reitz herfürzubringen, ist sehr alt, und sehr allgemein. Auch die wildesten und dümmesten Völker singen; und man findet Nationen, deren Ausrede dem Gesange sehr nahe kommt. Daß die Nachahmung des Gesangs der Vögel, die Erfindung der Melodie angegeben, getrau ich mir nicht zu behau-

haupten. Die Chinesischen Geschichtschreiber nehmen es an. Tcho-jong, — heißet es bey ihnen, „hörte zu Cane-theou das Concert der Vögel, und machte eine Musik der Einigk ', deren „Harmonie alles durchdrang, den vernünftigen „Geist rührte, und das Herz des Menschen beruhigte, auf solche Art, daß die äußerlichen „Sinne gesund, die Säfte im Gleichgewicht blieben, und das Leben lang war.“ Erstaunliche Würkungen der Musik! zumal der Chinesischen, die uns von einer so unvollkommnen Seite bekannt ist. Indessen ist es gewiß, daß die ältern Völker sich der Musik, nicht sowohl zur Berauschung der Sinne, als zur Bildung des Herzens und der Sitten bedienten. Sollte sie die wunderbaren Würkungen herfürgebracht haben, die man hin und wieder in der Griechischen Geschichte lieset; so müste sie zu einer großen Vollkommenheit bey diesem Volk gestiegen seyn. Es wird schwer fallen, sich von dieser Vollkommenheit zu überzeugen. Die kriegerischen Völker, als die Spartaner bedienten sich der Musik nur in Feldzügen.

Mit der Musik war in älteren Zeiten die Dichtkunst genauer, als gegenwärtig, verbunden. Jedoch ist der Ursprung dieser Kunst wohl höher

als

als die Instrumental-Musik hinaufzusetzen. Jene ist die Sprache des lebhafteren Gefühls, das den gewöhnlichen Ausdruck verachtet, und erhabnere Bilder ergreift. Man kennt die Vollkommenheit, zu der die Griechen sich in der Dichtkunst empor geschwungen haben; Aber es ist gleichwohl ausgemacht, daß weder sie, noch die Nationen, ihre Nachahmer, den Pomp der orientalischen Bilder erreichen konnten.

Der Handel kann nur mein Vorwurf werden, in so fern er zu der Prägung der Metalle, und, vereint mit dem Eroberungs-Geiste, zu der Schiffarth Anlaß gegeben.

Die Epoche des Ursprungs der Münzen ist schwerlich zu bestimmen. Nach dem Herodot, sind die Lydier, — eine Nation klein Asiens, durch Könige regiert, — die ersten Münzer gewesen. Man findet, daß die Athenienser Ochsen zum Maaßstabe des Werths der Sachen annahmen. Die Meynung derjenigen, daß auf ihren Münzen das Bild eines Ochsen geprägt war, hat weniger Wahrscheinlichkeit, als die, daß sie sich anfänglich des Werths der Ochsen würklich zur Schätzung der Sachen bedienet, nach Einführung des Gebrauchs und der Prägung des Metalles, sie diesen Werth, als eine imaginaire

Mün-

Münze, dergleichen man auch heutiges Tages kennet, beybehalten haben. In China wird Fou-hi als der Erfinder der Münze angegeben.

Ueber den Vorwurf, welche Leidenschaft die Menschen zuerst zu dem verwegenen Entschluß gebracht, ihr Leben dem ungestümen Weltmeere zu vertrauen? sind die Muthmaßungen verschieden. Der Dichter giebt die Liebe an; andre die Begierde nach Reichthum; andere den Ehrgeitz. Man sieht leicht ein, daß der Anfang der Schiffarth nicht auf das Weltmeer zu versetzen ist; daß die Werkzeuge, deren man sich ursprünglich zu diesem Endzwecke bediente, sehr unvollkommen gewesen sind; daß kühne Genies, mit großen Kenntnißen versehen, dieser bewundrungswürdigen Kunst eine größere Vollkommenheit gegeben haben.

Die Phönizier, eine Syrische Nation, kühn, erfindrisch, und vom Handlungsgeiste beseelt, haben ohnstreitig das meiste zu dieser Vollkommenheit beygetragen. Die ältesten Egypter verabscheuten das Meer, und die Seehandlung war der Staatskunst ihrer ältern Beherrscher entgegen. In der Folge hat sich diese Gesinnung, zwar nicht im ganzen. jedoch bey einzelnen Gliedern der Nation geändert. Wir kennen schon die

Egy-

Egyptischen Colonien. Bey ihren Anführern herrschte ohnstreitig der Eroberungsgeist. Egypten hatte einen Ueberfluß an Menschen; und jene Helden musten Nachrichten *) von den Griechischen Küsten haben, auf die sie ihre Absichten richteten. Man irret sich, wenn man sie für Avanturieurs oder Verbannete hält. Ihr ganzes Verfahren in den eroberten Ländern zeigt, daß sie aus königlichem Stamm seyn musten, und in den Schulen der Egyptischen Priester erzogen.

Außer den jetzt angezeigten Nationen, finden wir noch von den Phrygiern, Trojanern, Cariern und andern alten Völkern, daß sie der Schiffarth kundig gewesen. Die Griechen haben sie, nebst andern Künsten, von ihren auswärtigen Eroberern gelernet. In China wird der Ursprung des Schifbaues, in die Regierung des Kaysers Ho-

*) Es ist überhaupt nicht zu glauben, daß sich die ersten Seefahrer auf das Gerathewohl dem Meer anvertrauten. Sie musten immer Nachrichten von den fremden Küsten haben, die sie besuchen wollten. Aber woher diese Nachrichten? Sie musten schon zu Lande mit ihnen in Verbindungen gekommen seyn; und ihre Einsichten musten hinreichen zu der Entdeckung, daß die Farth über das Meer ihnen einen kürzern Weg, gewähre; den, welchen anzutreten, sie sich nunmehro entschloßen.

Hoang-ti gesetzt; der, wie es in der Geschichte heißet, „einen Baum aushöhlen und von selbi„gem Fahrzeug machen ließ. Aus den Aesten „wurden die Ruder verfertiget. Durch dieses „Mittel konnte man an Oerter kommen, wohin „nicht zu kommen seyn schien.“ Uebrigens wird man in dem National-Carakter und der Staatskunst bald den Grund finden, warum die Chineser nicht, wie andre Völker, sich bestrebt haben, dieser Kunst die Vollkommenheit zu geben.

Ich will zum Beschluß der kriegerischen Einsichten der ältesten Völker, im Vorbeygehn erwähnen. Das menschliche Geschlecht läßet sich ohne Streit und Krieg nicht gedenken. Im Stande der Freyheit, muste dieser ohnfehlbar durch Nahrungs-Mangel oder Neid verursacht werden: In den kleineren Gesellschaften, durch die Begierde, sich die Eigenthums-Güter anderer Gesellschaften zuzueignen; imgleichen durch die Vergrößerungsbegierde, oder den Eroberungsgeist im Kleinen. Die ersten großen Armeen, die wir in der Geschichte kennen lernen, sind vom Ninus, von der Semiramis und dem Sesostris in das Feld gestellet worden. Letzterer bediente sich zuerst der Cavallerie, da man sich vorher in Ansehung des Kriegsdienst der Pferde,

mit Streitwagen begnügte. Die Waffen, die man in den ältern Zeiten gebrauchte, waren Streitäxte, Schwerdter, Lanzen, Picken, Bogen, Pfeile und Schleudern: die Defensiv-Waffen, Helm, Harnisch und Schild. Jeder Streiter trug seinen Proviant, oder nahm ihn, wo er hinkam. Statt des Soldes war die Beute. Die Grausamkeit war überhaupt in diesen Zeiten, mit dem kriegerischen Geiste verbunden. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Disciplin bey dieser barbarischen Denkungsart schlecht blieb.

Feldläger, Fahnen und Kriegsinstrumente, insonderheit Trompeten, sind uralt. Die Maaßregeln, sich in Vertheidigungsstand zu setzen, finden wir vom Sesostris und mehreren Prinzen des Alterthums, insonderheit bey den Griechen, beobachtet, ob ich gleich gern zugebe, daß die Schlösser dieses Volks, mit unsern heutigen Citadellen, nicht zu vergleichen sind. Bey den Griechischen Heeren, finden wir bereits einige mehrere, obgleich unvollkommne Disciplin. Das kriegerische Sparta beobachtete zuerst mit Sorgfalt den grossen Grundsatz der Kriegskunst, geschloßen zu streiten, und allem vorzubeugen, was die Trennung der Glieder verursachen konnte.

Doch

Doch genug von der Kriegskunst der Alten. Es erhellet, daß sie gegen die unsrige, Kinderspiel war. Ob die erlangte größere Vollkommenheit in dieser Kunst, der Menschheit Ehre bringe? ist eine andre Frage.

Wenn wir übrigens die Beschaffenheit der Künste, bey den uns in der Geschichte bekannten ältesten Völkern, mit dem gegenwärtigen Zustande derselben zusammenhalten; so wird es klar, daß wir, insonderheit den Egyptern, in einigen Erfindungen weit nachstehen. In den Werken des Geschmacks werden wir es doch schwerlich wagen, die Griechen übertreffen zu wollen. So lang uns dieses eine Unmöglichkeit scheint; müssen sie freylich unsere Muster bleiben. Vergleich ich den ganzen Inbegriff unserer sittlichen Verfassung, mit den End-Epochen älterer Staaten; so find ich sie freylich sehr übereinstimmend und scheint mir die Periode nicht entfernt, in der wir großen Revolutionen ausgesetzt seyn werden; die vielleicht den größeren Theil unserer erreichten Künste und das ganze stolze Gebäude unserer Wißenschaften zerstören dürften.

Vierte Abhandlung

Weisheit der uns bekannten ältesten Völker.

Man pflegt in den gelehrten Geschichten zu finden, daß die Wißenschaften mit der Sündfluth verlohren gegangen; daß die Nachkommen Japhets, unter die wir verwiesen werden, sich wenig darum bekümmert haben, und endlich ganz verwilderten; daß hingegen unter den Kindern Sems und Chams sich solche gefunden, welche einige Künste vom Untergange gerettet, andere wiederum hergestellet, und die Wissenschaften geliebet und im Flor gebracht haben. Andre, die sich mit der Sündfluth weniger abgeben, sagen: die Wißenschaften sind eine Folge der Bildung der Staaten. Die Menschen theilen nun ihre Einsichten und Forschungen einander mit, und so bringt das gemeinschaftliche Bestreben zuletzt eine Reihe Kenntniße herfür, die wegen ihrer Deutlich- und Vorzüglichkeit, den Namen der Wißenschaften erlangen. Das ist richtig. Aber man irret, wenn man behauptet, daß

die Wißenschaften nothwendig Staaten voraussetzen. Zuletzt sollten sie wohl gar zur willkühRlichen Erfindung derselben gemacht werden. Es finden sich auch unter ungebildeten Völkern, Genies, die ohne Anweisung zu erhabenern Einsichten empor steigen, und diese verdienen grade die höchste Achtung. In gebildeten Staaten suchet man freylich den menschlichen Verstand von der Kindheit an, würksam zu machen, und demselben die Richtung zu geben, mit mehrerer Zuverläßsigkeit zu höheren Kenntnißen zu gelangen. Man trägt sodann dem geübteren Verstande, eine Menge schon entdeckter Wahrheiten vor, welche auch der durchdringendste Geist, ohne Anweisung, nicht auf einmal übersehen haben würde. Dennoch ist jene Richtung nicht jedesmal die vollkommenste und glücklichste; und unter den Lehrgebäuden zusammengetragener Wahrheiten befinden sich nicht selten solche, die den Namen gar nicht verdienen; weil sie entweder auf angenommenen Vorurtheilen und falschen Begriffen ruhen, oder von keinem Nutzen für den Menschen und das menschliche Geschlecht sind. Ich zweifle nicht daß der Zeitpunct uns kommen werde, in denen diese, wie Pope sagt; „todtgebohren in „den Staub fallen werden, wie die letzte Gazet-

„te, oder die letzte Adresse.“ Aber die Gazette ist diesmal ziemlich alt geworden.

Der Inbegriff derjenigen Wißenschaften, welche dem Menschen Nutzen schaffen, ist mir die Weisheit. Besteht dieser Nutzen in der Bildung des Geistes; so nenn ich sie, die vorbereitende Weisheit, oder die vorbereitenden Wißenschaften. Hieher sind die Vernunftlehre und die Meßkünste zu setzen. Beschäftiget sich die Weisheit mit näherer Untersuchung der Körperwelt; *) so wird sie Naturlehre oder Chemie: diese zum Nutzen des menschlichen Körpers verwandt, die Arzneykunst. Die Weisheit, welche ihr Augenmerk auf das Wohl der Staaten verwendet, ist Staatskunst. Ihr muß die Geschichte zur Seiten gehen, um den Erfolg, den ihre Grundsätze zu gewähren versprechen, desto sicherer beurtheilen zu können. Die Weisheit, die ohnmittelbar sich mit dem Besten des Geschöpfs, als Mensch betrachtet, beschäftiget, ist die practische Weisheit im eigentlichsten Verstande; oder — wenn man

*) Dieser vernachläßigte Weg zu brauchbaren Kenntnißen zu gelangen, wird dennoch der wahre bleiben, den ein Geschöpf von der Gattung des Menschen gehen sollte, das in abstracten Speculationen immer, wie in Labyrinthen, umher taumeln wird.

man will, — die Moral. Diese Wißenschaft ist die gemeinnützigste unter allen. Was hilft es, sich gekünstelt zusammengesetzte Begriffe von der Gottheit zu machen, die immer ihrer unwürdig bleiben werden? Was hilft es, den Rathschlüssen des Ewigen nachzuforschen, die unser eingeschränkter Geist nie ergründen kann? was, sich um den Theil der Schöpfung zu bekümmern, der auf unsere Sinne nicht würket? was nützt es endlich, über die menschliche Seele zu streiten? von der wir schier gar nichts mit Zuverläßigkeit zu sagen wißen. Lieber die Körper untersucht und auf jenem Fall die Anatomie studiret, und wenn diese nicht befriediget, das nicht zu wißen verlangt, was uns seiner Natur nach, verborgen bleiben muß. Was hilft der Wortstreit über den Ursprung des Uebels, und all das glänzende Nichts dieser Gattung, mit dem man stolziret, und worüber man das wahre vergist; die Erforschung seiner Bestimmung hienieden, und die Entdeckung der Regeln, die uns auf diesem dunkelen Gange zur sicheren Richtschnur dienen dürften; die Entdeckung der Trostgründe, welche uns über das Ungemach das auf allen Seiten unsere Wege bedecket, hinweg heben, und uns wegen der Zukunft einigermaaßen ruhig stellen können.

Das sind Sachen, um die es sich noch der Mühe verlohnet. Der Mensch hat mit jedem Thier, die Begierde, glücklich zu seyn, gemein: Ihm ist aber vorzugsweise eigen, die Begierde, nach höherem Glück zu streben. Dieser Begierde müssen die Wißenschaften die wahre Richtung geben. Verächtlich würden sie mir alle scheinen, wenn sie nicht einen gewißen Reichthum gewähren könnten, der über alle irrdische Vorzüge weit hinaussteigt; wenn sie nicht, — was diese nie vermögen, — mich zu standhaften Entschlüssen bestimmen, mich das Leiden der Erde getrost übernehmen, mich die Thorheit und das Laster meiner Mitgeschöpfe vergeßen lehrten; mich gegen die Langeweile schützen könnten, und mir tausend sanftere Freuden verschaffen, um die ich die Schätze des Crösus, und die Wollüste orientalischer Monarchen, ihren ganzen Pomp mit eingerechnet, nicht eintauschen möchte. Das thut aber die pedantische Gelehrsamkeit nicht; und wenn mir jemand den ganzen Vorrath, den er von dieser gesammlet hat, überlaßen könnte und wollte; ich würde mich hüten, ihn anzunehmen. Es ist mir sehr gleichgültig, wie Cicero das Latein ausgeredet hat, oder ob in diesem oder jenem Manuscript ein Buchstabe, oder ein

Wort mehr oder weniger sich befindet; wenn ich nur die Einsichten erlange, welche er durch seine Schriften der Nachwelt mittheilen wollte. Es ist mir gleichgültig, wie die Egypter sich kleideten; aber ich bedaure, daß der größere Theil ihrer tieferen Forschungen für uns verlohren gegangen ist.

Ich werde bey den Egyptern stehen bleiben, und in der Kürze bemerken, was uns von ihrer Weisheit zu sagen übrig geblieben ist. Zuvörderst hab ich einige Anmerkungen über die Art, mit welcher sie ihre Wißenschaften fortpflanzten, zu liefern.

Man handelt sehr ungerecht gegen die Egyptischen Priester, und übereilet sich wahrlich im Schließen, wenn man aus der Geheimhaltung ihrer Schulen, welche nach Egyptischem Muster, von andern Völkern des Orients gleichfalls beobachtet wurde, den offenbaren Betrug herleiten will. Es muste sich doch der Mühe um den Egyptischen Unterricht verlohnen, weil sich die weisesten der Griechen, ein Pythagoras, ein Democritus, dieselbe nicht gereuen ließen. Plato gestehet selbst, daß er seine erlangte Wißenschaft meistens den Egyptern verdanken müße.

Die Weisheit, welche die Egyptischen Priester, insonderheit in den Schulen zu Heliopolis, Memphis und Theben lehreten, ist von einigen zu dem Inbegriff aller Kenntniße und Vollkommenheiten, welcher der menschliche Geist fähig ist, empor gehoben, von andern aber, wie ich eben angezeigt habe, bis zum Unsinn und Betrug herabgesetzt worden. Das gewöhnliche Loos menschlicher Einsichten und Unternehmungen! Der Hang zu dem äußersten, auf eine oder die andere Seite, ist den Sterblichen so eigen. Man lässet sich von dieser oder jener Meynung hinreißen. Das Vorurtheil tritt in die Stelle der Ueberzeugung; und nun will man, vielleicht mit der besten Absicht, wiederum andere von seinen angenommenen Sätzen überzeugen. Ich werde die Sache ohnpartheyisch aus einander zu setzen, mich bemühen.

Die Egypter unterschieden die eigentliche Weisheit ,von den vorbereitenden Wißenschaften. Aus diesen, wozu sie die Meßkünste, Musik und andere Künste rechneten, fähig und bestimmt, entweder den Verstand aufzuklären, oder zum Nutzen und Vergnügen des menschlichen Geschlechts zu dienen, — machten sie kein Geheimniß. Sie lehrten sie öffentlich. Aber zu der

würk-

würklichen Weisheit, die sie, mit vielem Recht, nicht Jedermanns Sache hielten, gelangten nur die Eingeweihten, nachdem sie, zum Theil schwere Proben der Selbstverläugnung abgelegt hatten.

Diese Weisheit kennen wir gegenwärtig unter dem Namen der Hermetischen. In dem Theut oder Thoyt, von den Griechen Hermes, den Römern Mercur, genannt, wollen einige den Adam finden, andre den Abraham, wiederum andere den Joseph, oder den Moses. Es ist gewiß, daß durch diesen Namen mehrere Sterbliche bezeichnet werden. Cicero rechnet deren fünf. Wahrscheinlich gehört Joseph in diese Zahl; der bereits als ein weiser Jüngling nach Egypten kam, daselbst in den priesterlichen Stand aufgenommen wurde, alle übrige an Weisheit übertraf, und unter dem Pharao oder Egyptischen Könige, regierte. Brucker hält den ersten Thoyt, weil ihm die Erfindung der hieroglyphischen Schrift zugeeignet wird, für einen Rath eines der ältesten Könige. Aber mit größerer Wahrscheinlichkeit kann man, wie ich glaube, einen der ältern Könige selbst, oder vielleicht den ältesten, für diesen Thoyt halten. Dem ersten Osir und der Isis, zweien Geschwistern, der Fabel nach göttlichen Ursprungs, und zu gleicher

Zeit Eheleuten, wird die Erfindung der nothwendigsten Künste und die Einführung des Gottesdienstes, oder welches daßelbe ist, die erste Bildung des Egyptischen Volks zugeeignet. Man kann also von diesem fast das nehmliche, als vom Theut muthmaaßen; jedoch ist wahrscheinlich, daß das meiste, welches wir unter ihren Namen aufgezeichnet finden, auf die geheime Vergötterung des Sesostris und seiner Gemahlinn abziele. Denn im Diodorus lauten die ältesten Denkmale dieser erhabenen Personen: „Ich bin Osir, der „sein Heer in alle Welt bis zu den Wüsteneyen „der Indier umher geführet hat. Und: „Ich „bin die Königin Isis, vom Hermes unterrichtet, „die älteste Tochter des jüngsten Gottes, Osirs „Schwester und Gemahlin.“

Ich kann nicht unterlaßen, hier die Anmerkung zu machen, daß alle Völker und Gesellschaften, die gewiße Geheimniße besaßen oder sich derselben rühmten, das Andenken eines großen Verstorbenen feyerten. Ich glaube, man könnte mit weniger Mühe den Ursprung aller dieser Feyer bis zu den Egyptern hinauf führen. Wenn man hiebey in Betrachtung ziehet, daß in der Gestalt der Isis auch die Weisheit hieroglyphisch abgebildet wird; so kann hiedurch vielleicht einigen

gen ein Licht angezündet werden, nach dem sie vorhin vergebens strebten.

Die Feinde der Egyptischen Weisheit, wollen in ihrer Geheimhaltung sichere Beweise des Betruges und der Charlatanerie finden. Der Vernünftige wird billiger zu Werk gehen. Es ist leicht etwas zu tadeln und zu verwerfen, das man nicht durchschauen oder ergründen kann. Aber diesen Tadel andern, als erwiesen aufdringen zu wollen, ist Unsinn und Ungerechtigkeit. Als man die Meynung des Socrates über das Buch des Heraclitus zu wißen neugierig war, fiel diese dahin aus: „Wo ich das Buch verstehe, „find ich es vortreflich. „Ich glaube daher, „daß die Stellen, welche den Wahrsagergeist des „Apollo zu erfordern scheinen, um den Verstand „aus der Tiefe zu holen, gleichfalls schön sind.“ Warum wollen wir nicht von den Egyptern auf diese Art urtheilen, da alles, was uns von ihren Wißenschaften zu ergründen übrig geblieben ist, uns die größeste Ehrerbietung gegen diese Nation einflößen muß?

Andere, welche den Egyptern gewiße erhabenere Kenntniße zugestehen, tadeln dennoch die Geheimhaltung derselben. Ich will meine Gedanken über diesen Punct entdecken. Die Ver-

nung der Römischcatholischen Kirche, welche die Offenbarung der Juden und Christen jedermann in die Hände zu geben verbietet, scheint mir mit vieler Weisheit entworfen. Tausend Scrupeln und Unsinn bey dem Pöbel, und eben so viel Spöttereyen, und unnützen Streitigkeiten der Witzlinge und Selbstklugen, ist durch diese Vorschrift vorgebeuget. Das nehmliche Verhältniß mit verschiedenen Wißenschaften. Nicht alle Wißenschaften, sind für alle. Nur diejenigen, die ohnmittelbar beglücken, oder dem menschlichen Geschlecht ohnmittelbaren Nutzen schaffen, sind von der Art, daß man jedermann die Theilnehmung daran gestatten sollte. Für die übrigen ist vielleicht nur ein geringer Theil der Menschen geschaffen. Die Ausbreitung der Wißenschaften, giebt immer zu tausend, obwohl gelehrten, dennoch meistens sehr überflüßigen, nicht selten schädlichen, Streitigkeiten, Anlaß. Da kommt einer, und will den andern mit unermeßlicher Belesenheit unterdrücken. Ein anderer sucht denselbigen Endzweck durch beißenden Witz, und spitzfindige Einfälle zu erreichen. So ist es zu den Zeiten, da die Wißenschaften in Griechenland rumorten, gegangen; und so geht es nun, seitdem diese Wißenschaften am Rande ihrer Zer-

nich-

nichtung noch gerettet sind. Aber die Wahrheit hat stets den Lerm und die thörichte Prahlsucht gemieden; und da sie sich, sowohl den Folianten als den witzigen Blättern entzog, so sind die Wißenschaften meistens Spiel der Einbildungskraft, die academischen Lehrstühle gröstentheils burlesque Schaubühnen, und nur die Unwißenheit beneidungswerth geworden. Das alles konnte dem prophetischen Geist der Egypter nicht entgehen. Sie hielten es daher dienlich, diejenigen, denen sie ihre erhabneren Einsichten mittheilen wollten, hinlänglich zu prüfen, und zum Stillschweigen zu verpflichten. Solchergestalt wurde der Mißbrauch verhütet, der gegenwärtig am Tage liegt. Die Personen welche zu jenen Prüfungen, und nachdem sie durch den bekannten priesterlichen Eid der Isis zum Stillschweigen verbunden waren, zu den Geheimnißen gelangen konnten, waren nur die vornehmsten der Priester, und die Könige. Von diesen hat die höhere Weisheit der Egypter den Namen der königlichen Kunst erhalten. Dann ist es einigen wenigen Ausländern, und unter diesen insonderheit dem Pythagoras, gelungen, in jene Geheimniße eingeweyhet zu werden. Strabo sagt uns von den Egyptischen Priestern, daß sie alle

höhere und feinere Gelehrsamkeit, und die Wissenschaft himmlischer Dinge beseßen; aber solche geheim gehalten, und nur durch das lange Anhalten einiger Griechen, und durch ihre mehrere Jahre hindurch geprüfte Geduld, sich bewegen laßen, ihnen etwas von ihrer Wißenschaft mitzutheilen, dabey sie dennoch das meiste zurück behalten; welches auf den Plato und andre, nicht aber auf den Pythagoras anzuwenden ist, der die königliche Wißenschaft ausgelernt hatte.

In älteren Zeiten, wurde die Weisheit, entweder durch mündliche Tradition, oder durch Säulen und Tafeln fortgepflanzt. Das wurde auch in Egypten beobachtet. Da die Priester dieses Landes, in Ansehung der höheren Wißenschaften, wie wir eben gesehen, das Geheimniß zu beobachten, nöthig fanden; so zogen sie auch die geheime Schrift, die meistens aus Hieroglyphe, zum Theil aus Chifer bestand, der alphabetischen vor, obwohl diese längst im Gange war. Und wahrscheinlich sind die Egyptischen Priester die Erfinder aller Schreibarten. Man lacht ohnstreitig zu leichtsinnig über die Hieroglyphen, und man schlüßet mit pedantischen Stolze, wenn man, weil man jener Sinn zu erforschen nicht vermag, den Gegenstand, den sie bezeichnen, für nichts-

würdig hält. Ohnstreitig haben viele Egyptische Hieroglyphen gewiße damals merkwürdige, für uns unbedeutende Begebenheiten aufbehalten. Das beweiset aber nichts für unsere Gegener: Und ohnstreitig ist der wichtigste Theil der Hieroglyphen, oder diejenigen, welche die höhere Weisheit enthielten, in den Zerstörungen Alexandriens, durch den Julius Cäsar, den Diocletian, und durch den Theodosius, der ohne sein Verdienst in der Geschichte das Prädicat, des Großen führet, zu Grunde gerichtet, oder entfernet worden.

Die Zusammentragung der Wißenschaft der Säulen und Tafeln durch den Priester Manethon, oder die Sammlung der so genannten hermetischen Bücher, aus denen nicht nur Gelehrte, sondern auch Künstler den Unterricht erhielten, fällt in die Zeiten der Ptolomäer, folglich außer den Gränzen, der mir vorgesetzten Epoche.

Daß schon die älteren Egypter, in der Naturlehre, Chemie und Arzneykunst sehr vorzügliche Einsichten gehabt, ist gar nicht zu widersprechen. Ich berufe mich nicht auf das Zeugniß des Clemens Alexandrinus, nach welchem der geheimen hermetischen Bücher sechs, die Arzneykunst

abhan-

abhandelten. Dieses würde allenfalls nur beweisen, daß sie zu Manethons Zeiten keine unbekannte Wißenschaft war. Die Zeugniße des Isocrates und des Homer, die in der Arzneykunde den Egyptern den Vorzug vor allen Völkern beylegen, mögen für mich reden; denn die Kenntniße der Griechen, die in Egypten Weisheit lernten, insonderheit des Orpheus, Pythagoras, Empedocles, Democritus und Asclepiades. Als ein Beweiß vorzüglicher chemischer Einsichten, kann der Egyptische Salmiack, die Zubereitung der Mumien, der berühmte Eßig, in dem die Königinn Cleopatra ihre Perlen auflösete, und mehrere Erfindungen dieser Art, die allerdings eine große Kenntniß der Chemie voraussetzen, dienen.

Ueberhaupt muß ich gegen die gemeine Meynung annehmen, daß die Naturkunde und Arzneykunst, in den ältern Zeiten mehr als gegenwärtig Aufmerksamkeit erregt haben, daß letztere vormals zu einer größeren Vollkommenheit als dermalen, gestiegen sey, die, da sie sich auf genauere Kenntniß der Natur gründet, mit dieser wiederum verloren gegangen. Sollte der Mensch, da er sich Krankheiten unterworfen sahe, nicht sofort auf Mittel gesonnen haben, ihnen zu begegnen? Sollte eine so ohnmittelbar nutzba-

re und nöthige Wißenschaft nicht Eifer angefacht haben? und sollte sie durch sorgfältige Beobachtungen nicht bald zu einiger Vollkommenheit gelangt seyn? Solte ferner der Mensch, der seine Vernunft zu gebrauchen anfieng, nicht eher auf Betrachtung, Zergliederung und Zusammenfügung der Körper, als auf tiefsinnige Speculationen, verfallen seyn?

Die Egyptische Geschichte bestätiget vollkommen meinen aufgestellten Satz. In den ältern Zeiten war es überhaupt der Gebrauch, von jedermann, der sich dazu geschickt glaubte, ein Urtheil über den Zustand des Kranken, und über die Mittel zu seiner Genesung einzuholen. In Egypten legte sich um so mehr fast jeder auf medicinische Einsichten, da die dortige bösartige Luft, und die Austretung des Nils häufige Krankheiten verursachten. Aber hiemit ist die geheime scientifische Arzneykunde der Egyptischen Priester nicht zu verwechseln, die sich auf ihre besondern chemischen Kenntniße gründete. Jene Uebung der Arzneykunst war auf einzelne Krankheiten eingeschränkt: die Verfertigung der Panacee aber, oder der allgemeinen Medicin, — ich kann es geschehen laßen, daß man lacht; ich bleibe von der Existenz einer solchen Medicin sehr

überzeugt, — gehörte unter die geheimen höheren Wißenschaften. Sie setzt eine gründliche Untersuchung und Anwendung der in der Natur verborgenen Kräfte voraus; und das war es eben, was die reisenden Griechen, — den Plato ausgenommen, — von den Egyptern mit so vielem Eifer zu erlernen suchten; das aber nicht anders, als in dem großen Zusammenhange der übrigen geheimen Wißenschaft erlangt werden konnte. Hippocrates war der erste, der die scientifische Arzneykunde diesem Zusammenhange entriß, und zu einer eignen Wißenschaft machte. Uebrigens ist es kaum zweifelhaft, daß der vergötterte Aesculap ein Egyptischer König gewesen.

Die Natur- und Weltkenntniß der Egypter gründete sich auf den Satz: daß in der ewigen Materie, das geistige und das compacte irrdische von einander zu unterscheiden, welche durch das Feuer oder den Weltgeist zum Körper würden. Diese drey Elemente bezeichneten sie, durch die hieroglyphischen Namen: Osir, Isis und Typhon. Man siehet also leicht, in wie fern sie unter der letztern Benennung den Ursprung des Bösen verstanden wißen wollten. Das Waßer schien ihnen, als eine Zerfließung der Erde im Aether, kein eigenes Element.

Ob die Egypter übrigens im Besitz des Steins der Weisheit waren, oder nicht? oder ob dieser überhaupt ein Unding und Hirngespinnst sey? darüber werde ich nicht streiten. Ich glaube meine Meynung bereits entdeckt zu haben.

Der Ursprung der mathematischen Wißenschaften, ist wohl ohne Zweifel in Egypten zu suchen. Die Erfindung fast aller Künste, setzt die Mechanik, ein großer Theil derselben die Astronomie; diese beide Wißenschaften aber, Rechenkunst und Geometrie voraus. Bey den Egyptern hatte Pythagoras die geheime Kenntniß der Zahlen erlangt, die er in seinen Schulen vortrug. Da die Meßung und Theilung der Felder, bey jenem Volk uralt ist; so folgt auch, daß es die Kenntniß der Geometrie, in den ältesten Zeiten bereits beseßen habe. Jedoch hieran wird meines Wißens nicht gezweifelt. Auch die Erfindung der arithmetischen Zeichen, die, wie die Schrift, anfänglich hieroglyphisch waren, kömmt nebst der Theilung der Zeit, der Festsetzung des Jahres, der Berechnung der Finsternißen, der Entdeckung des Thierkreises, und der Erfindung der Waßer- und Sonnenuhren den Egyptern zu. Wem es bekannt ist, welche Einsichten die Bestimmung des Sonnenjahres voraussetzt; der

wird an den ausgebreiteten mathematischen Kenntnißen der Egypter nicht ferner zweifeln. Es ist wahr, in Egypten herrschte auch Sterndeuterey. Aber das gilt nur von dem Pöbel, bey dem man in allen Ländern viel lächerliches und seltsames antrift. Es ist ein förmlicher Widerspruch, den weisen Egyptern große astronomische *) Einsichten zuzutrauen, und sie zu gleicher Zeit jenes Unsinns zu beschuldigen. Von der Stärke dieses Volks in der Mechanik, kann die Aufrichtung der Obelisken, allein ein vollkommner Beweiß seyn. Sein Verdienst um die Erdbeschreibung und Geschichtskunde wird gleichfalls erhellen, wenn man der Landcharten gedenkt, die der große Sesostris mit vielem Fleiß aufnehmen ließ, und wenn man erwegt, daß wir den Egyptern allein die Berechnung der Zeit schuldig sind.

Bey allen diesen Vorzügen, die ich den Egyptern, nach meiner besten Ueberzeugung, vor allen

*) Diejenigen vielleicht, die durch unaufhörliche Bemerkungen so weit gebracht sind, daß der Mensch mit ihnen einigermaaßen stolziren kann; der in Ansehung der Kenntniße hienieden, warlich nicht weit reichen konnte. Möchte jenes einen Beweiß seiner höheren Bestimmung abgeben können!

len Völkern einräumen muß; gesteh ich gern, daß sie in der Vernunftlehre, Redekunst, und andern schönen Künsten von den Griechen, übertroffen sind. Ehe ich aber zu diesem Volk übergehe; will ich in der Kürze die Einsichten einiger andern Völker des Alterthums bemerken; wiewohl diese, im ganzen an die Egyptischen nicht reichen.

Die Weisheit der Babylonier oder Chaldäer bestand gröstentheils in astronomischen Kenntnissen. Man weiß, daß dieses Volk der Sterndeuterey sehr ergeben war. Guyot macht hierüber die witzige und mir richtig scheinende Anmerkung, daß dieser nichtswürdigen Kunst, die Astronomie vielleicht ihren größeren Fortgang zu verdanken habe; weil man sich sonst um den Himmelslauf weniger bekümmert haben würde. Also ist die Chaldäische Sterndeuterey nur auf die älteste Zeiten zu erstrecken, und in den folgenden, wie in Egypten zu dem Pöbel zu verweisen. In der Naturkunde blieben die Babylonier zurück. Zoroaster, der bekannte Chaldäische Weise, den sich in der Folge mehrere fremde Völker zueigneten, wird als der große Lehrer der Wißenschaften in dem Babylonischen Reiche angesehen. Die Meynung daß er, und Cham der Sohn Noah,

derselbige gewesen, gründet sich auf einen Traum der Rabbinen. *)

Es ist aber mir entschieden, und wenn man dem Diodorus Siculus Glauben beylegt, historisch gewiß, daß einige Egyptische Weisen die Chaldäische Schulen eingerichtet haben; in denen, wie in den Egyptischen der Unterricht geheim war, und bey den Priestern ruhte. Man weiß daß die Chaldäer ein einiges göttliches Wesen, einen allgemeinen Weltgeist, und einen belebenden Einfluß der Gottheit lehreten. Von dem Berosus, einem Babylonier, der zur Zeit des großen Alexanders lebte, erhielten die Griechen diesen Unterricht.

Ich muß doch wohl der Weisheit der Patriarchen, — vielleicht der weisesten unter den alten Chaldäern, — erwähnen, und im Vorbeygehn, einen

*) Die Erzählung der Rabbinen ist folgende: Hasael, oder Hexael, ein Engel, der über die heftige Neigung zur Naamah, dem Weibe Chams, — sie muß ein reitzendes Frauenzimmer gewesen seyn; — den größeren Theil seiner Seligkeit verscherzte; theilte zur Ersetzung des Unrechts, das er dem Manne zugefügt zu haben geständig war, ihm große Wißenschaften, insonderheit die Magie mit; die denn nach dem Fall des Engels, wohl zur schwarzen gerechnet werden muste.

einen Blick auf die Juden werfen. Brucker, der in der philosophischen Geschichte, sich um den Beweiß bemühet, daß weder Adam, noch die Patriarchen, noch die Weisen der Juden, noch selbst der Erlöser der Welt, Philosophen gewesen, — das sie nach seinem Begriff zu seyn, gewiß alle nicht verlangten, — gründet seine Meynung darauf, daß die Weltweisheit mit Fleiß und Nachsinnen erlernet werden müße, und kein Vorwurf der Offenbarung werden könne. Uebrigens leugnet er dem Adam den Stand der Unschuld, den Patriarchen und Juden göttliche Offenbarungen, und dem Meßias, die heylbringende Lehre von der Versöhnung der Gottheit, die er selbst vollendete, nebst der besten Moral, die jemals vorgetragen würde, nicht ab. Wenn ich nun das alles, was Brucker annimmt, gleichfalls annehme; so frag ich: ist es wahrscheinlich, daß der erste Mensch, vor dem Fall mit der tiefsten Einsicht, und mit so ausgebreiteten Kenntnißen begabt, nach erfolgter Räumung des Paradieses so unwißend geworden, daß es sich nicht der Mühe verlohnen würde, sein bißgen Schulwißenschaft, gegen die übrig gebliebene Kenntnisse des Stammvaters der Menschen, zu vertauschen? ist es wahrscheinlich, daß die ersten Nachkom-

men deßelben, die an Jahren mehrere hunderte, als wir zehner zu leben hatten, diese ganze Reihe in träger Ruhe des Geistes zugebracht, und nicht ein wenig Wißenschaft erlangt hätten? ist es wahrscheinlich, daß Abraham und einige andre Erzväter ihren Aufenthalt in Egypten gar nicht zu nutzen gewust? wahrscheinlich, daß Moses, zum Regenten in Egypten gebildet, nichts als ein bißgen Staatswißenschaft erlernt habe? das er denn übrigens, wie Herr Brucker zugiebt, so ganz gut begriffen haben mochte. Ist es wahrscheinlich, daß ein Mann, wie Moses, nicht Sorge getragen hätte, daß die Genies seines Volks in der Zukunft auch einigermaaßen gebildet werden möchten? Jedoch was verweil ich mich bey Betrachtungen, die nicht grade mein Vorwurf sind. Wir können jedem sein chaotisches Gebäude, und den ganzen pedantischen Stolz der Griechischen und heutigen Philosophie gönnen. Die Geschichte lehret, daß die Juden kein fremdes Volk in den Wißenschaften waren. Wahrscheinlich wurden diese, in den Schulen der Priester, nach Egyptischen Fuß gelehret. Wenigstens erlangte Salomon auf diese Art seine Weisheit; die Brucker nach orientalischen Maasstabe betrachtet wißen will. In diesem Stück hat er vollkommen Recht.

Salo-

Salomon *) war ein mittelmäßiger Staatsmann und ein großer Naturkundiger. Er hatte die Weisheit die in den Egyptischen Schulen gelehrt wurde, so ziemlich erlernet; obwohl er sich von der damit verbundenen Enthaltsamkeit entfernte. Die vom Moses bewerkstelligte Verbrennung des goldenen Kalbes hätte die modernen Gelehrten beynahe irre gemacht. Doch erholen sie sich wieder, und erfinden stolze Träume, weil es für sie zu hoch bleibt, Gold zu Pulver zu verbrennen. Was ist da zu thun? die Sache zur Unmöglichkeit gemacht, und darüber gelachet! Ein solches unphilosophisches Betragen muß oft die Stelle eines Philosophischen Beweises annehmen.

Ich glaube von den ältern Jüdischen Schulen, die zuletzt freylich entarteten, und auf Aberglauben und Unsinn verfielen, meine Meynung entdeckt zu haben. Jetzt noch einige Worte von den Patriarchen. Wurden sie göttlicher Offenbarungen gewürdiget; so musten sich diese, meiner Einsicht nach, auch auf eine tiefere Kenntniß der Natur erstrecken. Der Begriff des Schöpfers, ist mit dem Begriff der Schöpfung zu genau ver-

 bun-

*) Ohnstreitig hat ihn sein lebhaftes Temperament verhindert, das alles zu seyn, was er hätte seyn können und sollen.

bunden. Da es inzwischen an historischen Beweisen *) fehlet, so kann ich auch gern die Wissenschaft der ehrwürdigen Erzväter auf ihrem unbekannten Werthe beruhen laßen; und auf jedem Fall will ich zugeben, daß sie keine Metaphysik erlernet und gelehrt haben.

Daß die Phönicier, in der Astronomie, grosse Kenntniße besaßen, zeigt ihre berühmte Seefarth. Denn es ist nicht zweifelhaft, daß sie die Herrschaft über das mittelländische Meer behaupteten. Wiewohl sich nun diese Nation, die in der Offenbarung Moses, unter den Namen der Cananäer bekannt ist, vorzüglich der Handlung widmete; so war sie doch nicht weniger von Seiten der Wißenschaften berühmt. Der Egyptische Ursprung ihrer Wißenschaft, ist mir nicht zweifelhaft. Denn ohne zu untersuchen, ob Cadmus, der aus Phönicien eine Colonie nach Griechenland brachte, ein Egypter gewesen, oder ob die Werke des großen Weltweisen und Geschichtschrei-

*) Verschiedene Kirchenväter, insonderheit Eusebius, reden von einem Buch Henochs, als einem theologisch-philosophischen Werke. Ich will weder gegen die vormalige Existenz dieses Buchs, noch für das bey den Egyptern übrig gebliebene, vermeintliche Fragment deßelben streiten.

schreibers Sanchuniathon, *) von denen wir die Fragmente haben, untergeschoben, gegen welche Meynung man jedoch ziemlich starke Gründe vorgebracht hat; so wird die Vergleichung der Egyptischen und Phönicischen Einsichten uns von der Gleichheit ihres Ursprungs überführen können. Und eben diese ist mir ein Beweiß für die Richtigkeit und den ächten Ursprung des Sanchuniathons, den wir in Händen haben, der ohnmittelbar auf die Lehren des Theuts fußet.

Die Phönicier sind wegen ihres Systems von dem Ursprung des Weltgebäudes berühmt. Man muß solches aber nicht mit dem besondern System eines gewißen Moschus **) verwechseln, der das seltsame Lehrgebäude, das Epikur in Grie-

chen-

*) Sanchuniathon lebte um die Zeit der Richter in Israel. Er ist also nächst dem Moses der älteste uns übrige Geschichtschreiber. Er hat nach dem Eusebius, in seiner Muttersprache, der phönicischen geschrieben, und ist von Philo von Byblus in das Griechische übersetzt.

**) Dieser Moschus oder Mochus, der an der Spitze der phönicischen Weisen zum Vorschein kommt, wird von einigen für den Moses, von andern für den Abraham gehalten, von dem die Phönicier zuerst Weisheit gelernet haben sollen: beides ohne Grund. Moschus hat später als Abraham und Moses, nemlich zur Zeit des trojanischen Krieges gelebt.

chenland erneuerte, von dem zufälligen Zusammenfluß der Atomen aufstellte. Jenes stimmt genau mit dem Mosaischen überein. Man geräth hierüber in Verwunderung und zieht daraus die Schlußfolge, daß die Phönicier von den Ebräern Weisheit geschöpft haben müßten. Man könnte jener Verwunderung überhoben seyn. Moses und Sanchuniathon kamen aus einer Schule. Die Egyptische, Phönicische und Israelitische Weisheit konnten demnach ohnmöglich sehr von einander abstechen, *) wenn ich es ausnehme, daß Moses den Götzendienst gänzlich verwarf.

Die Lage der Aethioper macht es begreiflich, daß sie der Egyptischen Weisheit am nächsten gekommen. Stille Verehrung der Gottheit, Ueberzeugung von der Fortdauer der Seele, Verachtung der Schicksale des Lebens, weniger Götzendienst als bey andern Völkern, war bey ihnen zu finden. Der Name Atlas, ist als eines großen Aethiopischen Sternkundigen bekannt, wiewohl mehrere Völker sich denselben zugeeignet haben.

So

*) Leser, die starke Speise vertragen können, verweis ich auf das vortrefliche Werk des Herrn Herder: Aelteste Urkunden des Menschen-Geschlechts, genannt.

So wie die Religion der Indianer, *) so stimmte auch ihre übrige Weisheit mit der Egyptischen ziemlich überein; obgleich beider Umfang sehr verschieden war. Die Eingezogenheit der Indianischen Weisen oder Priester, die fast wie unsre Mönche lebten, setzte sie bey den Königen in solches Ansehen, daß sie nicht selten mit in den Staatsrath gezogen wurden. Ein anscheinender Beweiß, daß sie auch von der Egyptischen Staatskunst einige Züge erlangt hatten.

Von der Chinesischen Weisheit der ältesten Zeiten ist schwer zu reden, weil die Geschichte von dem Fortgang ihrer Einsichten so dunkel, und in einem so sonderbarem Geschmack verfertiget ist. Ich will nur eine Stelle zur Probe anführen.

„Die alten Könige giengen mit fliegenden „Haaren und ohne Hauptschmuck. Sie hatten „weder Scepter noch Krone, und regierten das „Reich in Frieden. Bey ihrem wohlthätigem Natu=

*) Die Weisheit der ältern Indianer ist nicht mit der, der neueren zu verwechseln, obgleich auch bey diesen, wie aller Orten im Orient, Spuren der Egyptischen Weisheit hervorscheinen. Eine sehr begreifliche Sache! sie wurde in den Morgenländern nicht durch neugekünstelte Lehrgebäude, wie die Griechisch=philosophische Systeme verdrängt.

„Naturell nährten sie alle Dinge, und ließen kei=
„nen Menschen tödten. Da sie beständig gaben
„und nichts nahmen, so trugen die Völker, ohne
„sie für ihre Herren zu erkennen, im Grunde
„des Herzens ihre Tugend. Damals hielten
„Himmel und Erde eine schöne Ordnung, und
„alle Dinge wuchsen in die Wette. Die Vögel
„machten ihre Nester so niedrig, daß man sie mit
„den Händen greifen konnte; alle Thiere ließen
„sich nach dem Willen des Menschen lenken.
„Man hielte die rechte Mittelstraße, und die Ein=
„tracht herrschte überall. Man rechnete das
„Jahr nicht nach den Tagen. Es gab weder
„außen noch innen, weder mein noch dein. So
„regierte Hoe=netrue. Allein da dieser glückli=
„che Zustand abartete, so kündigten Vögel und
„Thiere, Würmer und Schlangen, alles zusam=
„men, und wie einmüthig dem Menschen den
„Krieg an.“

So viel erhellet inzwischen aus ihrer Geschich=
te, daß die Chineser schon in den ältesten Zeiten, mathematische Einsichten, insonderheit in der Rechenkunst und Astronomie erlangt hatten. Auch die Eintheilung der Zeit in Jahre und Monden, wird in ihrer Geschichte sehr hoch hin=

aufgesetzt, und vorzüglich dem Tiho=ang zugeschrieben.

Ich muß bey dieser Gelegenheit die Chinesische Geschichtskunde bemerken. Wir haben schon gesehen, daß bey den Chinesern die Geschichte ihres Reichs in vorzüglichem Ansehen stehet. Sie war aber einige Jahrhunderte vor Erlösung der Welt, einer besondern Catastrophe unterworfen; und daher die Dunkelheit, die gegenwärtig in der Chinesischen Geschichte herrscht. Chi=hoamti, Kayser von China der bis auf seine Abneigung von einem Theil der Wißenschaften, ein großer Monarch war, bediente sich seiner despotischen Gewalt, und zerstörte die ganze Chinesische Litteratur, die Bücher vom Ackerbau, imgleichen von der Arzney= und der Wahrsagerkunst, ausgenommen. Vierzig Jahr nach seinem Tode, suchte man die historischen Denkmale aus Tradition oder Documenten wieder herzustellen. Also ist die alte Chinesische Geschichte verlohren gegangen, und die vorgeblichen Beweise von dem unermeßlichen Alterthum dieser Nation fallen von selbst über den Haufen.

Sonst haben sich die Chinesischen Weisen um die practische Weisheit im eigentlichsten Verstande, ohnstreitige Verdienste erworben. Einer

der=

derselben ist unter den Namen Li=Lao=Kuni oder Lao=tan berühmt, und scheint aus der Schule der Indianischen Weisen gekommen zu seyn. Er liebte gleich diesen die Einsamkeit, und lehrte, wie die Egypter, daß die Seeligkeit in einem geheimeren Umgange mit der Gottheit bestehe.

Confucius, — einer der größesten Namen in der Geschichte der Weisheit, — lebte ohngefehr fünfhundert Jahr vor der Geburt des Erlösers; war aus Kayserlichen Geblüt, im Königreich Süm gebohren. Man kann sich leicht gedenken, daß die Erzählung seines Lebens mit Fabeln und Träumen umhüllet ist. So viel scheint indeßen ausgemacht, daß er schon in der Jugend, mit vielem Hang und vieler Fähigkeit sich den Wissenschaften ergab. Er glaubte die Bestimmung zur Staatswißenschaft zu haben; und wer konnte dieses mit größerm Fug von sich glauben, als ein Prinz vom Geblüte? Als er am Hofe des Kaysers Lu auftrat, so fand er — was man gewöhnlich an Höfen findet, — den gänzlichen Verfall der Sitten. Des Hof=Tons zu unkundig, wollte er ein Verbeßerer derselben werden. Was war natürlicher, als daß er in Ungnade fiel? Nun kam es darauf an, einen Entschluß zu faßen. Er verleugnete die Bequemlichkeiten seines

nes Standes, durchreisete mit tausend Beschwerden, das Chinesische Reich, und stiftete im Königreich Sum eine Schule der Weisheit. Bey einigen seiner Schüler schrenkte er den Unterricht auf die Sittenlehre ein, andre unterwieß er noch in andern Theilen der Weisheit; wiederum andere bildete er zu Staatsmännern. Er starb, wie Genies seiner Gattung zu sterben pflegen, ohne Reichthum, ohne äußere Vorzüge, in einem Alter von drey und siebenzig Jahren. Er hätte jederzeit den Ruf eines exemplarischen Lebens behauptet, und nach seinem Tode verweigerte man ihm auch den eines Geistes der ersten Größe nicht. Seine Lehre wurde bewundert, angenommen, beybehalten; und nun erlangte das Andenken des im Leben verkannten, die höchste Verehrung seiner Nation.

Jedoch setzte sich seinen Anhängern in der Folge die Secte des Tao entgegen. Memcius, oder Mem-tsu, ein Confucianer, an theoretischer Weisheit seinem großen Vorgänger ähnlich, an practischer ungleich, warf sich gegen den Strom. Dies war der Zeitpunct, da Chi-hoamti den Chinesischen Thron bestieg, der die Weisen mit der Todesstrafe belegte, und ihre Schriften verbren-

nen ließ. Durch einen Zufall wurden die Werke des Confucius und des Memcius gerettet. Da aber in der Folge noch Revolutionen in dem Chinesischen Reich der Wißenschaften entstanden, so läßet sich die Weisheit dieses Volks am besten aus der noch vorhandenen Würkung derselben beurtheilen.

Nach dem Zeugniß des Plinius haben unsere Vorfahren und die übrigen Secten in der Arzneykunst besondre Kenntniße gehabt. Es ist auch weiter so unwahrscheinlich nicht, daß ein Volk, in dem der Kriegsgeist herrschte, die Vorzüge der Arzney- wenigstens der Heilungskunst einsehen, und insonderheit dieser, nachforschen muste. Ihrer übrigen Einsichten hab ich oben bereits gedacht.

Ich komme nun zu den ausgebreiteten Wissenschaften der Griechen.

Egypten war, wie wir gesehen haben, die Quelle, aus der andre Völker Weisheit schöpften. Es ist sehr natürlich, daß hier das Genie eines Volks, oder einzelner Menschen in Betrachtung kommt. Der große Pythagoras hat ohnstreitig alle übertroffen, die, Fremde wie er, sich der

Wis-

Wißenschaften wegen in Egypten aufgehalten hatten. Sie alle, können mit Kaufleuten verglichen werden, die des Gewinnstes wegen reisen. Einige kommen mit geringem Vortheil zurück. Wenigen gelingt es Reichthümer mit zu bringen, die ihre Nachkommen auf einige Geschlechter in Ueberfluß setzen.

Mit den Griechischen Republicken, — Sparta immer ausgenommen, wo man der Wißenschaften nicht gedachte, — kam die Griechische Gelehrsamkeit empor, und die Revolution der Zeiten brachte es dahin, daß nun fremde Völker bey den Griechen sich bildeten. Wir selbst wagen noch immer nichts anzunehmen, was nicht mit Griechischen Stempel bezeichnet ist, nichts schön zu finden, oder es muß nach Griechischen Muster schön seyn. Selbst das Ideal der Schönheit, — in meinen Augen ein sehr willkührliches Ding, — bestimmen wir nach Griechischen Geschmack. Ich weiß, daß man die Griechischen Schönheiten, *) als die nachgeahmte Natur ansiehet; aber ich fürchte, daß eine lange Gewohn-

 heit

*) Ich bin sehr überzeugt, daß man in den Griechischen Schriftstellern Schönheiten zu finden glaubt, an die sie wahrlich nicht gedacht.

heit oft die Verwechselung der zweiten Natur mit der ersten bewürkt, und es verhindert, des Irrthums gewahr zu werden. Es sey fern, daß unsere gründlichere Kenntniße, durch die Griechische Bildung bestimmt und gewiß geworden wären. Sie hatten eine Hauptwißenschaft, die Naturlehre, in Egypten zu erlernen versäumt; dagegen vertieften sie sich in unnütze, zum Theil seltsame Speculationen. Weil sie mit den Wissenschaften stolziren wolten, so waren sie darauf bedacht, sie prächtig zu kleiden. Man kann es keinesweges leugnen, daß sie in der Beredsamkeit und Dichtkunst alle Völker übertrafen. Sie glichen dem jungen Menschen, der wohlgestalt, und mit einigen Kenntnißen versehen, auftritt und gefällt, in Hofton sich bildet, viel redet, mit superficieller Gelehrsamkeit pranget, und die gründliche, als pedantisch verwirft. Wir sind ihre Nachahmer geworden. Wer denkt nun daran, das große Buch der Natur zu studiren, und seine Schüler darauf zu verweisen? Dann würde man mit Zuverläßigkeit das Wahre und das Schöne entscheiden können. Müßen wir dann die Wißenschaften, welche die Griechen vernachläßsigten, verachten? müßen wir die Griechische Staatswißenschaft annehmen, die großentheils

Hirn=

Hirngespinst ist? müßen wir unsere Sprache, die anderer Vollkommenheiten, vielleicht der orientalischen Pracht, nicht aber des Griechischen oder welschen Wohlklanges fähig ist, und mit ihr unsere Dichtkunst, nach der Griechischen beurtheilen und zu formen trachten? müßen wir den Unsinn der Griechischen Mythologie unsern Gedichten einverleiben? und muß unser Geist schlechterdings in der Gleise würken, die Aristoteles vorgeschrieben hat? Jedoch ich habe von der Aufklärung Griechenlandes zu handeln.

Ganz Europa war noch in tiefer Unwißenheit versunken, als in den zwey übrigen Welttheilen, insonderheit aber in Egypten, die Wissenschaften bekannt waren. Zwar haben einige Griechische Schriftsteller in der Folge Versuche gewagt, ihrer Nation die Erfindung der Künste und Wißenschaften zuzueignen. Aber die klügern Griechen waren die ersten, die widersprachen. Cecrops, Danaus und Cadmus sind diejenigen, welchen Griechenland die Morgendämmerung seiner Aufklärung zu verdanken hat. Die aus dem Schlaf geweckten Genies strebten nach stärkeren Lichte, und das ist der Ursprung der gelehrten Reisen, welche die wißensbegierigen

Griechen unternahmen. Sie kamen, mehr oder weniger gebildet, zurück; und bildeten wiederum mit größerem oder geringerem Erfolg ihre Nation. Man schließet aber bey weitem zu voreilig, wenn man annimmt, daß sie ohne Ausnahm ihre Lehrmeister an Einsichten übertrafen.

Die älteste gelehrte Geschichte Griechenlandes verlieret sich in eine so fabelhafte Dunkelheit, daß sie nur zu Muthmaßungen den Stof übrig läßet. Ich bin entfernt diese Muthmaßungen zu bestreiten, oder zu vermehren; und begnüge mich daher anzumerken, daß unter der Fabel des Prometheus, wahrscheinlich der erste Gebrauch des Feuers verborgen liegt. Linus mag zur Bildung der Griechischen Nation, das Seinige beygetragen, und insonderheit sie mit der Musik bekannter gemacht haben. Das Daseyn des Orpheus ist von verschiedenen Gelehrten, insonderheit vom Cicero, der sich auf den Aristoteles beruft, streitig gemacht worden; inzwischen scheint es doch ausgemacht, daß ein gewißer Thrazier diesen Namen geführet, in Egypten Weisheit erlernet, dann Griechenland erleuchtet habe, und eines gewaltsamen Todes verstorben sey. Denn sind noch die Namen Musäus, Melam=

lampus und der berühmten Dichter Homerus, Hesiodus, und der Cretenser Epimenides, ein Zeitgenoße Solons bekannt. Man kann nicht just bestimmen, in welchem Zeitpunct die übrigen gelebt haben: Doch fällt wahrscheinlich die Epoche des Homer in die ersten Olympiaden. Sie alle, ließen entweder ihr dichterisches Genie würken, den angenommenen Götzendienst, und die Thaten, die man für groß und edel hielt, zu feyren; dabey den Werth der für gut angenommenen Sitten anzupreisen; oder sie bemühten sich, in der Arzneykunde, Einsichten zu erlangen. Die Nothwendigkeit dieser Kunst, setzte solche in erhabenes Ansehen. Sie wurde selbst von Griechischen Prinzen geübet. In jener Periode ist auch der Fabeldichter Aesop zu setzen, wenn er anders gelebt hat; imgleichen der sogenannte Centaur, Chiron, der sich um die Astronomie Verdienste erwarb. Inzwischen erhielt diese Wißenschaft, nebst der übrigen Mathesi, erst aus der jonischen Schule, durch den Thales gestiftet, einige Vollkommenheit.

Ich darf wohl die sogenannten sieben Weisen Griechenlandes nicht völlig mit Stillschweigen übergehen, obwohl unter dieser Benennung eini-

ge über die Zahl erscheinen. Die Verwirrung entsteht, wenn man diejenigen, die bey dem Gastmahl des Perianders zugegen waren, und ihn selbst mitrechnet. Ich werde des Perianders noch gedenken, wenn ich die Gelegenheit bemerket habe, die erst nach seinem Tode sich ereignete, bey welcher Thales, Pittacus, Bias, Cleobulus Myson, Chilon, und Solon das Prädicat der Weisen erhielten. Die Erzählung der Begebenheit, bleibt immer fabelhaft und widersprechend. Milesische Fischer, verkauften einigen jungen Joniern einen Fischzug. Das Netz wurde ans Land gezogen, und es befand sich darinn, ein goldener — wie andre sagen, eherner — Dreyfuß. Es war dem Lauf der Dinge gemäß, daß hierüber zwischen den Fischern und Käufern ein Streit entstand. Der Ausspruch wurde dem Milesischen Volk, und von diesem, dem delphischen Orackel übergeben, welches den Dreyfuß dem Weisesten zuerkannte. Die Milesier überreichten ihn einstimmig, ihrem Landsmanne, dem Thales, der den Bescheidenen machte, und ihn nach Mytilene, zu dem Pittacus sandte, welcher ihn weiter an den Bias beförderte; und so kam er bis an den Solon, der ihn, wie einige sagen, dem Gott Apollo, als der an Weisheit Sterbli-

che und Götter überträfe, zueignete; oder, wie andre wollen, dem Thales zurücksandte, da denn dieser dem delphischen Gott den Preiß der Weisheit zugestand.

Ich weiß nicht, was man von dieser Begebenheit halten will. Sollte sie nicht eine Fabel seyn, welche die Vereinigung gewißer Gelehrten, oder nach unserer Art zu reden, den Ursprung einer gelehrten Gesellschaft, bezeichnen sollte?

Wenn man alles, was in der Geschichte auf Perianders Rechnung stehet, als wahr annimmt; so verdienet dieser so wenig einen Platz unter den Weisen, daß vielmehr seine Thaten alles, was man von Unmenschlichkeit lesen kann, übertreffen. Er regierte monarchisch in Corinth, und vielleicht ist der zu seinen Zeiten in Griechenland herrschende Haß gegen diese Regierungsform, der Grund jener schwarzen Beschuldigungen, daß er den Unterthanen Güter und Leben geraubt habe, mit seiner Mutter unerlaubten Umgang gehabt, seine schwangere Frau mit dem Fuße todt gestossen, mit ihrem Leichnam Unzucht getrieben, seine Kebsweiber und den Schmuck der corinthischen Damen verbrennen laßen, und andere Beschul-

digungen dieser Gattung. Dennoch soll er den Umgang der Weisen gesucht, und seinen Handlungen ganz entgegen gesetzte Vorschriften gegeben haben. Wenn man alles widersprechende, was von unsern Periander geschrieben ist, zusammen hält; so scheint er von Natur gütig, und den Wißenschaften geneigt gewesen zu seyn; eine Neigung, welche der Stolz befördert haben mag. Uebrigens war er wohl entschloßen, monarchisch zu regieren, und um sich in dieser Regierung zu befestigen, kann er freylich Handlungen begangen haben, die er selbst in der Folge mißbilligte. Die besondern Umstände, die seine häuslichen Begebenheiten tragisch machten, mögen vielleicht zum Theil verborgen geblieben seyn. Vielleicht hat ihn der übermäßige Schmerz, in eine zeitige Raserey gestürzt, in der er mehrere ungerechte Handlungen begieng. Wegen des Umgangs mit der Mutter entschuldigen ihn einige Schriftsteller, und sagen, daß er solchen durch die Kunstgriffe dieses Weibes, ohne von dem Gegenstand seiner Liebe unterrichtet zu seyn, getrieben habe. Dem sey nun, wie ihm wolle, so stimmen die Schriftsteller darinn überein, daß er die Weisen Griechenlandes seiner Zeiten zu sich eingeladen habe. Hiedurch wird es wahrschein-

lich,

lich, daß eine Vereinigung der Griechischen Gelehrten im Werk gewesen seyn muß; daß Periander davon Nachricht erhalten, und nebst dem Cleobulus, der auch sein Volk monarchisch beherrschte, das durch Hofmanier zu erhalten suchte, worauf er sich sonst, wie er wohl wuste, keine Rechnung zu machen hatte. Eine Gesellschaft Gelehrter ist Pöbel. Die Griechischen Gelehrten ließen sich das Gastmahl gefallen; es wurde herrlich gelebt. Auch Solon, so sehr er die Tyranney oder monarchische Regierung sonst haßete, fand sich ein, und brachte seinen Freund, den Scythen Anacharsis, mit. Periander und Cleobulus erreichten ihren Zweck. Denn obgleich ersterer verstarb, ehe die gelehrte Gesellschaft, — die man vielleicht anfänglich auf die Zahl sieben einschränken wollte, — zu Stande kam; so ist doch sein Name ihr einverleibet worden. Der gute Anacharsis, ob er wohl ein Ausländer war, befindet sich gleichfalls eingeschrieben. Aber der verdiente es auch vielleicht unter allen, vorzüglich.

Was jetzt gelehrte Probschriften, das waren damals Sentenzen. Man suchte den orientalischen Geschmack nachzuahmen: aber man verfiel ins läppische. Das war dann so das, was bey

dem

dem Gastmahl des Perianders getrieben wurde, und die damaligen Weisen in Griechenland, von ihren erhabenem Verdienst gegenseitig überzeugte. Sie hatten über die verschiedenen Regierungsformen, ihre Gemeinsprüche ausgekramet. Periander sollte nun auch was sagen. Was hat er gesagt? „Er glaube, daß ihre Reden zureich„ten, jeden gescheuten Menschen, von dem Triebe „allein zu herrschen, abzuschrecken.“ Aber er behielt seine Herrschaft.

Die Methode in Sentenzen sich auszudrucken, erhielt sich bey den Griechischen Gelehrten. Sie gab Anlaß zu der sogenannten Sophisterey. Leute, von etwas feurigern Genie, suchten die Sentenzen durch Witz auffallend zu machen. Das fand Beyfall. Aber es blieb immer leeres Wortgepränge. Der Einfluß den die Sophisten in die ganze Griechische Litteratur gewonnen, ist wesentlicher, als man glaubt. Sie sind es, die den Geschmack, und der ganzen Gelehrsamkeit dieses Volks die Richtung auf immer, gegeben haben. Ich hab es schon einigemal gesagt, daß die wesentlichste aller Wissenschaften in Griechenland fehlte. Jedoch, wem die Binde von den Augen nicht abfällt, der behalte sie meinetwegen ferner.

Ich muß noch eines der genannten sieben Weisen, des Thales, wegen der Schule, die er stiftete besonders gedenken. Weil ich mich aber chronologisch in die Griechische Philosophie nicht einzulaßen gedenke, so hab ich statt deßen beystehende Tabelle hinzufügen wollen.

Olympiaden		
XXXV.		
XXXVI.		
XXXVII.	4.	
XXXVIII.		
XXXIX.	1.	Draco giebt Gesetze zu Athen.
XL.		
XLI.		
XLII.	2.	
XLIII.		
XLIV.		
XLV.		
XLVI.	3.	Solon giebt zu Athen Gesetze.
XLVII.	1.	
XLVIII.	4.	
XLIX.	3.	
L.		
LI.	3.	
LII.		
LIII.		
LIV.	2.	
LV.		
LVI.	1.	
LVII.		
LVIII.	1.	
	3.	

Jahre vor Christ. Geb	
640.	Geburt des Thales.
	Geburt des Solons.
629.	Anfang der Regierung Perianders zu Corinth.
624.	
613.	Geburt des Anaximander.
594.	
592.	Anacharsis kommt zum Solon.
585	Periander stirbt.
582.	Die Weisen Griechenlands werden durch den Milesischen Fischzug bestimmt.
574.	Pittacus stirbt.
563.	Pythagoras kommt zum Thales.
560.	
556.	Chilon wird Ephorus. Anaximenes lehret.
548.	Thales stirbt.
546.	Pythagoras geht nach Egypten.

Olympiaden.		
LIX.		
LX.		
LXI.		
LXII.		
LXIII.	3.	
LXIV.		
LXV.		
LXVI.	4.	
LXVII.		
LXVIII.		
LXIX.		
LXX.	1.	
	4.	
LXXI.		
LXXII.	3.	Schlacht bey Marathon.
LXXIII.		
LXXIV.		
LXXV.	1.	
LXXVI.		
LXXVII.	3.	
LXXVIII.		
LXXIX.		
LXXX.	1.	
LXXXI.	4.	
LXXXII.	2.	
LXXXIII.		
LXXXIV.		

LXXXV.

Jahre vor Christi Geb.	
526.	Pythagoras wird aus Egypten als Gefangner nach Babylon geschickt.
513.	Pythagoras geht nach Italien.
500.	Geburt des Anaxagoras.
497.	Tod des Pythagoras.
490.	
480.	Anaxagoras geht nach Athen.
476.	
470.	Geburt des Socrates.
460.	Geburt des Democritus.
453.	Geburt des Xenophon.
451.	Anaxagoras aus Athen verbannet.

Olympiaden.		
LXXXV.		
LXXXVI.		
LXXXVII.		
LXXXVIII.	1.	
LXXXIX.		
XC.		
XCI.		
XCII.		
XCIII.		
XCIV.	3.	Agesilaus, König zu Sparta.
XCV.	1.	
XCVI.		
XCVII.		
XCVIII.		
XCIX.	1.	
C.		
CI.		
CII.		
CIII.		
CIV.	2	Epaminondas bleibt in der Schlacht
CV.	3.	Philipp König in Macedonien.
CVI.		
CVII.		
CVIII.	1.	
CIX.	2.	
CX.	1.	
CXI.	1.	Alexander der Große, König in Macedonien.

Jahre

Jahre vor Christi Geb.	
428.	Tod des Anaxagoras.
402.	Tod des Socrates. Aristipp geht nach Sicilien.
388.	
384.	Geburt des Aristoteles.
363.	
358.	
348.	Tod des Plato.
343.	Aristoteles geht nach Macedonien. Geburt des Epikur.
340.	Pyrrho lehret.
336.	

Thales war bestimmt das Ruder seines Staats zu führen. Nur der Hang zu den Wißenschaften hat ihn vermocht, es nieder zu legen. Er gieng nach Creta, und dann nach Egypten, wo er einigen Unterricht erhielt. Aber muß man nicht lachen, wenn man in den gelehrten Geschichten findet, daß er bald seine Egyptische Lehrer übertroffen, und sie vermittelst des Sonnenschatten die Pyramiden zu meßen gelehret? Die Egypter könnten es nicht weit in den mathematischen Wißenschaften gebracht haben, wenn sie jenes erst vom Thales hätten lernen sollen. Aber glücklich vereiniget sich das Zeugniß des ganzen Alterthums dahin, daß Thales den Egyptern seine Wißenschaften zu verdanken hatte. Man versteht also die Griechischen Schriftsteller wohl unrecht, wenn man glaubt, daß Thales die Meßsung der Höhen den Egyptern gezeigt habe. Er hat sie von ihnen gelernt, und seinen Landsleuten mitgetheilt. Die Egyptischen Priester konnten immer den Griechen ins Gesicht sagen, — den Pythagoras ausgenommen, den sie in ihre Geheimniße einzuweyhen, würdig fanden, — was einst ihr Oberpriester dem Solon sagte: „O Solon! werden die Griechen immer Kinder „bleiben?

Wir wollen beyläufig sehen, was Thales, als er von seinen Reisen zurückkam, in Griechenland sonst gelehret hat: den allgemeinen Weltgeist, und den Ausfluß der Gottheit. Das hatte er von den Egyptern erlernet. Ferner, das Waßer sey der Urstof der Dinge, aus dem alles entstehe, und zu dem alles zurück kehren müsse. — Das must er verhört haben. Uebrigens hat er sich um die Moral so wenig, als seine Nachfolger bekümmert.

Sein Schüler, Anaximander, gieng schon darinn von ihm ab, daß er mehrere Welten annahm, da Thales nur von einer einigen wißen wollte. — Wortspiel! — Anaximenes, Anaximanders Schüler, machte, statt des Waßers, die Luft, zum Grundstof der Schöpfung. Anaxagoras, der aus Liebe zur Weltweisheit alles verleugnete, in Athen bis zu seiner Verbannung, und nachher in Lampsacus mit größerem Beifall lehrte, vertiefte sich in Speculationen, deren Vortrag hier zu weitläuftig fallen würde. Diogenes Apolloniates und Archelaus beschließen die Jonische Secte, deren Lehrer beystehende Tabelle zeigt.

Thales, Stifter der Jonischen Schule.

Anaximander.

Anaximenes.

Anaxagoras. Diogenes Apolloniates.

Archelaus, letzter Lehrer der jonischen Schule.

Sokrates.

Neben dem Thales, wurde in Griechenland ein Genie erster Größe, das bald den Mangel der griechischen Kenntniße spürte, und nun in fremden Ländern suchte, was es daheim nicht erhalten konnte. Pythagoras ist derjenige, von dem ich reden werde. Seine Geschichte ist dunkel und widersprechend. Das ist begreiflich. Ein Mann von ausserordentlichen Talenten, findet Bewunderer und Feinde. Jene erheben seine Verdienste bis zum Wunderbaren: diese werden ihm auch die gewöhnlichen Vorzüge abzusprechen, sich bemühen. So gieng es dem Pythagoras. Inzwischen hat er den Ruhm des Weisesten in seinem Vaterlande behauptet; in seinem Vaterlande! mit dem er gleichwohl nie sympa=

thisi=

thisiren konnte; das er verließ, um Weisheit zu erlernen, und wiederum verließ, weil er es nicht fähig befand, ganz gebildet zu werden.

Ich verlange nicht der Lobredner des Pythagoras zu werden: Ich will nur das anführen, was der ganze Zusammenhang der Geschichte von ihm ergiebt. In seiner Kindheit hatte er einem Weisen, dem Pherecydes, — über deßen Geburt man so wenig, als über den Ort, wo er gelehret, einstimmig geworden ist, den Geschmack an den Wißenschaften bereits abgewonnen. Er kam, — es ist eins, was ihn bestimmte, — nach Athen, hörte den Thales, ohne befriediget zu werden, und beschloß, aus der Quelle zu schöpfen. Mit Empfehlungsschreiben an den König Amasis versehen, — es ist wieder eins, wo er sie erhalten, — gieng er nach Egypten, mit dem festen Entschluß, seine Wißensbegierde beßer als bisher geschehen, zu befriedigen. Als ein Ausländer, fand er Schwierigkeiten. Er überstieg sie; unterwarf sich allen Proben und Egyptischen Gebräuchen, die bey Erlangung der Einweyhung in die höhere Wißenschaften eingeführt waren, selbst der Beschneidung; und erreichte zuletzt vollkommen seinen Endzweck. Zwanzig Jahr blieb er in Egypten, und er würde ohnstreitig ferner daselbst ge-

blieben seyn; wenn nicht der Einfall des Cambyses in dieses Reich, auch auf ihn Beziehung gehabt hätte. Denn er wurde als Gefangner nach Babylon gebracht. Nach seiner Entlaßung, besuchte er die übrigen orientalischen Weisen; — man kann sich vorstellen, daß er gut aufgenommen wurde, — und endlich kam er nach Griechenland zurück. Ein übrigens sehr wohlgestalter Mann, — darüber sind die Geschichtschreiber eins, — mit den herrlichsten Talenten und jeder Gabe zu gefallen versehen, dabey zum Erstaunen enthaltsam, — eine Tugend die man in Griechenland bey allem schönen Geschwätze von Tugend, nicht kennen lernte, — muste er freylich, da überdies seine überwiegenden Einsichten hervorstrahlten, Aufmerksamkeit erregen. Aber er fand es nicht seinen Beruf, in Griechenland zu bleiben, sondern legte in Italien, oder Groß-Griechenland, — ich verlang es wieder nicht zu ergründen, was ihn dahin zu gehen, bestimmte, — eine Schule an, die er vollkommen nach Egyptischen Fuß gestaltete. Oeffentlich lehrte er insonderheit die Moral, denn alles, was in Egypten öffentlich gelehrt wurde. Aber mit denen, die weiter gehen wollten, hielt ers grade, wie die Egyptischen Priester es zu hal-

ten

ten pflegten. Seine wahren geheimen Schüler, waren Eingeweyhte, Vertraute seines Herzens. Die Güter waren gemein. — Das ist gewißen Leuten begreiflich. — Es war aber nicht just hinreichend, sein bißgen Armuth herzugeben, um zur Pythagorischen Gemeinschaft gelangen zu können. Darauf wars nicht angesehen. Man muste sich auch sonst, von Seiten des Geistes, des Herzens, dazu qualificiren. Und das wuste der große Kenner Pythagoras, sehr gut zu beurtheilen, wenn er einige Zeit mit seinen Leuten umgegangen war. Er konnt es ohngefehr voraussehen, wer die ferneren Prüfungen, welche die Egyptische Einweyhung forderte, auszustehen vermochte; und wenn ein Prüfling dennoch wankelmüthig wurde; so bekam er allemal sein eingebrachtes zurück. Die pythagorischen Schüler musten sich schlechterdings zur Enthaltsamkeit gewöhnen; sie musten ihre Lieblingslüste selbst verleugnen lernen. Und das fordert allemal die wahre Weisheit. Aber beneidungswerth das Loos desjenigen, der es dahin bringt! Ueberdies musten die Pythagorischen Schüler, wie in Egypten, die genaueste Verschwiegenheit beobachten. Und sie wurde würklich in dem Grade beobachtet, daß die Schüler des Pythagoras, bey sich erei-

gneter Verfolgung den Tod erwähleten, und ihrem Eide getreu verblieben.

Diese besondern Schüler des Pythagoras, wohnten beysammen, ohngefehr auf die Art, wie man in Klöstern lebt, oder noch deutlicher es vorzustellen, wie die sogenannten Herrnhuter leben. Der Ehestand war ihnen nicht untersagt. Sie lebten beneidungswerth für diejenigen, bey welchen noch Unschuld und Tugend Reitz erwecken konnten. Ihre Speisen waren nach Egyptisch-priesterlichen Fuß eingerichtet. Sie enthielten sich derjenigen, die in die Gemüthsfaßung des Menschen nachtheiligen Einfluß haben konnten. Der Vormittag war den Wißenschaften gewidmet die stärkeres=, der Nachmittag denen, die minderes Nachsinnen erforderten. Spatziergänge und Musik musten in der Zwischenzeit, und insonderheit Morgends und Abends den Geist erheitern.

Pythagoras ist in einem hohen Alter, wahrscheinlich gewaltsamer Weise, in den Verwüstungen des syracusanischen Krieges, Todes verblichen. Er lehrte in seiner geheimen Schule, was in den geheimen Schulen der Egyptischen Priester vorgetragen wurde; folglich Gottesgelahrtheit, Staatskunst, Naturlehre und Chemie. Er

be-

bediente sich gleichfalls der Hieroglyphen, und der übrigen geheimen Schrift und Sprache. Aus den Meßkünsten und andern bildenden Künsten hat er kein Geheimniß gemacht. Daß er den Satz erfunden, daß das Viereck der Hypothenuse, den Vierecken der andern Seiten gleich, und nach Erfindung deßelben den Musen im Jubel eine Hekatombe dargebracht, gehört unter die Kindermährchens, wie das anhaltende Lachen des Democritus, und das beständige Weinen des Heraclitus.

Man irret, wenn man glaubt, daß in der Folge die pythagorischen geheimen Grundsätze öffentlich gelehrt wurden. Diejenigen seiner Schüler, die als Weltweise nach Griechischen Fuß auftraten, waren gewiß in die geheime Schule nicht gekommen. Ueberdem ist die wahre Naturlehre, wie die Meßkunst gewiß, und leidet keine Neuerungen, keine Trennungen, welche doch die sogenannten Schulen pythagorischen Ursprungs zum Vorschein brachten. Heraclit hat nie eine Schule gestiftet, und von dem Democritus ist mir dieses gleichfalls unwahrscheinlich. Diese Männer *) fanden an der griechischen

Staats-

*) Heraclitus war aus der pythagorischen Schule. Democritus hatte seine Kenntniße ohnmittelbar aus Egypten. In den Feldzügen des Xerxes gegen

Staatsverfaßung und Lehrart keinen Geschmack, und lebten nach der Zurückkunft in ihr Vaterland, in der Stille. Daß letzterer einigen Lehrbegierigen in den mathematischen Wißenschaften Anleitung gegeben, mag wohl seyn. Von der Griechischen Metaphysik hielt er so wenig, als Pythagoras.

Socrates *) Schüler des Archelaus, letztern Lehrers der jonischen Schule, suchte der Griechischen Weisheit eine andre Richtung zu geben. Er sah es ein, daß die Weisheit practisch seyn müße; verwarf die unnützen Speculationen, mit denen man sich in den jonischen Schulen beschäftigte, und, da er keine Anleitung in der Naturlehre gehabt hatte, legte er sich ganz auf die Moral. Er setzte sich der Sophisterey entgegen, und

gen die Griechen, hatte der persische Monarch sein Quartier zu Abdera, bey dem Vater des Democritus genommen. Der weise Osthanes war bey dem König. Der junge Democritus gewann einen Geschmack an der Weisheit, und gieng auf dem Fingerzeig des persischen Magi nach Egypten. Daß er, wie Pythagoras daselbst zur Einweyhung gelangt sey, ist mir zweifelhaft.

*) Ueber den Genius des Socrates hab ich viele Betrachtungen gelesen, und habe zu gleicher Zeit nichts gelesen. Die Griechen liebten das Sonder-

und zog sich darüber einen gewaltsamen Tod zu. Seine Lebensumstände und die Großmuth, mit welcher er der Verfolgung seiner Feinde begegnete, sind zu bekannt, als daß ihre Erzählung hier Platz nehmen könnte.

Er hatte viele Schüler, unter denen einige sich blos des Anstandes wegen mit den Wißenschaften beschäftigten, als Critias und Alcibiades, bekanntermaaßen große Wollüstlinge. Einige hörten ihn mit beßerem Nutzen. Zu diesen ist insonderheit Xenophon zu rechnen, der sich in Feldzügen und historischen Schriften hervorthat. Wiederum andere bildeten sich zu Rednern, als Aeschines und Isocrates. Aristippus, Antisthenes, Euclides, Phädon und Plato stifteten besondre Secten. Es entstanden in der Folge deren meh-

derbare: Also mochte der Betrug dem Socrates wohl unschuldig scheinen, wenn er sie durch ein besondres Vorgeben zu ihrem besten zu bestimmen glaubte. Der verstorbene Profeßor Krüger zu Helmstädt, deßen Verdienste mir nicht zweifelhaft scheinen, eignete sich auch eine Gattung des Genius zu. Er erklärte sich dahin, daß die menschliche Seele eine gewiße Fähigkeit habe, im ersten Anblick das wahre zu übersehen; daß man sich daher schleunig bestimmen, und bey dem Entschluß standhaft verharren müße. Solte dieses nicht auf den Genius des Socrates anzuwenden seyn?

mehrere in Griechenland. Ihre, zum Theil äu- serst seltsame, Lehren kann man mit einer Menge critischen Betrachtungen in unsern gelehrten Geschichten finden. Ich begnüge mich den Ursprung der vorzüglichsten dieser Secten, in nachfolgender Tabelle anzuzeigen.

Einige allgemeine Anmerkungen über den Zustand der Griechischen Weltweisheit kann ich mir nicht versagen.

Socra-

Socrates.

- Xenophon.
- Aristipp, Stifter der cyrenäischen Secte.
  - Arete, Tochter des Aristipp.
    - Aristippus jun.
    - Theodorus der Atheist genannt.
      - Bion.
  - Hegesias.
- Euclides.
- Phädon.
- Isocrates.
- Antisthenes, Stifter der cynischen Secte.
  - Diogenes.
    - Crates.
      - Zeno, Stifter der stoischen Secte.
- Aeschines.
- Plato, Stifter der academischen Secte.
  - Speusippus.
  - Xenocrates.
    - Polemo.
      - Crates.
  - Aristoteles.
  - Dion.
  - Demosthenes.

Die

Die Griechen waren für die Neuigkeit, für das Sonderbare und für das Wortspiel. Es war daher zureichend, paradoxe Sätze aufzustellen, oder ein neues Wortgepränge zu erfinden, oder einige in die Augen fallende, wenn auch seltsame, Handlungen, zu unternehmen, um ihre Aufmerksamkeit rege zu machen. Die Anhänger folgten von selbst und drangen sich auf.

Man muß nicht glauben, daß die Griechischen Träume so sehr bewiesen wurden. Es war für uns aufbehalten, ihnen das mathematische Kleid anzumeßen. Welcher Gebrauch der Mathesis!

Einige Griechen sahen es sehr gut ein, daß ihre Metaphysik auf seichten Gründen ruhe. Es stand so gar einer auf, der an allen zweifelte, nichts als wahr annahm, nichts festsetzte, nichts lehrte. Und dennoch fand er Anhänger und Schüler. Was haben die nun gelernt? War das nicht eine wunderbare Secte? Ich rede von der sceptischen, deren Stifter Pyrrho war.

Und so fanden sich immer Leute, die um groß zu werden, mit neuem Unsinn hervortraten. Das wird begreiflicher, wenn man den Nationalcharacter der Griechen und ihre Regierungsverfaßung betrachtet. In der Republick kann man nicht anders, als durch erhabne Thaten,

oder durch große Einsichten, oder durch Sonderheiten, — die hier ehe statt finden, als in der Monarchie — hervorstechen. Wer daher nicht als Feldherr gebieten konnte, und doch eine Rolle zu spielen gedachte, suchte in dem Gebiet der Wißenschaften, Aufsehen zu erregen.

Man wird immer finden, daß der Stolz auf den gerichtet ist, der zunächst angränzet. Ein Prinz wird vielleicht dem Cammerdiener seine Vertraulichkeit schenken, und gegen den Grafen die hohe Mine annehmen. So waren auch die Griechischen Weltweisen, jeder von seinem vermeinten größeren Vorzug, eingenommen, einander entgegen. Die Schüler des Socrates verfolgten sich, einer den andern. Diogenes lachte über den Plato; und Plato verachtete den Diogenes.

Ich will einige sonderbare Würkungen des Griechischen gelehrten Stolzes bemerklich machen. Bis zu den Zeiten des Pythagoras, nannten sich die Griechischen Gelehrten, Weise. Der Edle, als er befragt wurde, welche Gattung der Weisheit er triebe, versetzte, weil ihm vielleicht die ganze Frage sonderbar genug schien, mit ruhm-

würdiger Bescheidenheit: er sey blos ein Liebhaber der Weisheit. Das fiel als etwas neues auf. Der Stolz ahmte die Bescheidenheit des Pythagoras nach. Alle Griechische Gelehrte nannten sich Philosophen; und es war nun von keiner Weisheit mehr die Rede, sondern von der Philosophie.

Nur dieser Stolz konnte den Antisthenes verleiten, die Tugend in der rauhen Gestalt darzustellen, in der sie die cynische Secte schilderte. Diogenes drang sich ihm dennoch als Schüler auf, und übertraf seinen Lehrmeister. Und bald waren viele Cyniker vorhanden. Mit Erstaunen lieset man die Beschreibungen des seltsamen Lebens, das diese Leute führten. Waren das Philosophen?

Einem dieser Secte, dem Zeno, gab wiederum der Stolz ein, ein neues Lehrgebäude mit jener seltsamen Lebensart zu verbinden. Aber alle Grundsätze zielten dahin ab, sich selbst mit äußerster Härte zu begegnen. Das war die stoische Philosophie, die bey den Römern so vielen Eingang fand; weil sie allenfalls zur Erreichung der Absichten eines Staats, wenn dieser Enthusiasmus herfürbringen kann, brauchbare Leute dar=

darstellet. Aber kann die Natur, kann die Vernunft es fordern, daß wir gegen uns Tyrannen werden, und uns selbst das Loos der Menschheit erschweren sollen?

Eine andere Secte, die aber nicht in meine Periode fällt, die Epicuräische, war jener ganz entgegen, und setzte die Weisheit grade in dem Genuß der Wollüste. Die war dem Griechischen Nationalcharacter überaus gemäß. Man muß nicht denken, daß in Griechenland jemals viel Tugend gefunden wurde. Jene rauhe cynische und stoische Tugend, war Unsinn, Schwärmerey, Liebe zum Seltsamen und verkleideter Stolz. Die Griechische Moral blieb daher immer sehr schlaff. Aristipp, Plato und Aristoteles richteten sie nach der Hofmanier ein.

Die Wollust versagten sich die Griechischen Weltweisen, auch die Cyniker, die vielmehr in aller Absicht ein thierisches Leben führten, nicht. Die artigern Philosophen, die Weltleute und Hofmänner waren, hielten Umgang mit den berühmten Griechischen Courtisanen, unter dem Vorwand, daß diese viel Anlage zu den Wißenschaften zeigten. Eine von denselben, da von den

Griechischen Weisen die Rede war, sprach: „Ich „kann eben nicht sagen, wozu die Philosophie nü„tzet. Das weiß ich wohl, daß die Philosophen, „alle an meiner Thüre klopfen.“ Man kann selbst nicht alle Griechische Weltweisen von der Beschuldigung retten, daß sie an dem verdorbnen Geschmack Theil nahmen, der in Ansehung der Knabenliebe in Griechenland herrschte.

Das alles könnte denn für uns noch gleichgültig seyn: Aber nun kommen zwey Männer, Plato und sein größerer Nachfolger Aristoteles, die der Griechischen Philosophie eine solche Gestalt gaben, daß es schien, nun wäre alle menschliche Weisheit erschöpft.

Dem Plato hatte der Vortrag des Socrates keine Gnüge geleistet. Er gieng nach Egypten und Italien. Er war aber nicht der Mann für die Weisheit, die daselbst vorgetragen wurde. In diese Schulen hatte er nur hineingeschauet, ob er wohl sich das Ansehen gab, darinn ausgelernet zu haben. Er wolte alle Gelehrsamkeit zusammen bringen, deswegen entschloß er sich noch bey dem Euclides, — der so ganz gute Vorschriften zu beßern Gebrauch des Verstandes geben mochte, —

die

die Logik zu hören. Er befand sich auch einige Zeit am Hofe des Königs Dionysius; bey dem er sich jedoch nicht so gut als Aristipp, in Gunst erhalten konnte. In Griechenland stiftete er die unter dem Namen der Academie, so berühmt gewordene Schule. Vorzüglich nahm er aber schöne Jünglinge und die schon erwähnten Courtisanen in dieselbe auf. Nun lehrte er Logik, Metaphysik, Physik; — die er aber selbst nicht verstand, — Staatswißenschaft; — einen elenden Mischmasch von alltäglicher Moral, Zergliederung der Griechischen Staaten, und Träume, die nie Wahrheit erhalten konnten; — kurz, er machte den Polyhistor, und lehrte alles. In seinem Vortrage behielt er die dialogische Methode des Socrates, die er mit Beredsamkeit und logicalischen Künsten ausschmückte: dabey affectirte er, um sich ein desto gelehrteres Ansehen zu geben, eine gewiße Präcision, und zuweilen eine erhabene Dunkelheit, die aber nichts wesentliches verbarg.

Einer seiner Schüler, Aristoteles, ein stolzer, fähiger Kopf, gab ihm bald zu verstehen, daß er ihn in allem zu übertreffen sich vorgesetzt habe. Plato verglich ihn mit einem muthigen Pferde, das man im Zügel halten müße. Aber Aristote-

 les

les machte sich von dem Zügel frey, gieng zu einem kleinen Prinzen, mit dem er in Athen Freundschaft errichtet hatte, und brachte sein Lehrgebäude in Ordnung. Das bestand aus der Platonischen Logik, der er aber durch seine Kunstwörter und Distinctionen, die barbarische Gestalt gab, in der wir sie kennen. *) Wahrscheinlich war es nie seine Absicht, zur Aufklärung des menschlichen Verstandes etwas beyzutragen. Das wäre seinem Plan entgegen gewesen. Er hätte besorgen müßen, daß es ihm so verdankt worden wäre, wie ers dem Plato verdankt hatte. Seine Absicht muste vielmehr seyn, den menschlichen Verstand so einzukerkern, daß er immer der erste zu bleiben Hofnung hatte. Dennoch wird er sich schwerlich eingebildet haben

*) Ich werde kaum nöthig haben zu bemerken, wie sehr unsere Logiken noch immer der Aristotelischen gleichen. Die Vernunftlehre des verdienstvollen Herrn Profeßor Meier in Halle, den ich als meinen Lehrer verehre, nehme ich aus. Sie ist die beste deutsche Vernunftlehre, die ich kenne. Muß es übrigens nicht befremden, daß da verschiedene große Männer die Unschicklichkeit der Aristotelischen Logik zur Bildung des Geistes eingesehen; sie alle dennoch auf die Verbeßerung derselben bedacht geblieben sind Würde es nicht von größerem Nutzen seyn, das untaugliche Gebäude ganz niederzustürzen.

ben — obgleich er erlebte, daß Alexander Egypten seine Speculationen aufzudringen trachtete, — daß sich seine Herrschaft auch über den Geist fremder Völker und der späteren Nachwelt, erstrecken würde. Nebst der Logik, fand in seinem Lehrgebäude Platz: Die Aesthetik; — denn er wolte auch schöne Geister bilden — die Mathesis, die er oft unrecht anwandte; die Metaphisik, die er wie die Logik behandelte, und durch die er den ganzen Mangel phisikalischer Kenntnisse zu ersetzen suchte; imgleichen: Medicin und Anatomie; denn die Staatswißenschaft, die er seicht, wie Plato vortrug; und die Moral, die er ganz im Hofton geformt hatte. Uberhaupt gab er sich häufig mit Kleinigkeiten und Wörterkram ab, und statt der Verbeßerungen im Platonischen Lehrgebäude, sann er nur auf Neuerungen, deren mächtigen Eindruck auf den Geist der Griechen er kannte.

Der Ruf seiner hohen Gelehrsamkeit erscholl an dem königlich macedonischen Hof, *) und er wurde

*) Er war von hoher Abkunft, und selbst dem macedonischen Hofe alliirt. Das war auch so was, das die Griechische Weisheit empor brachte. Die meisten, die sich damit beschäftigten, waren Standespersonen.

wurde zum Lehrmeister des Kronprinzen, den wir als den großen Eroberer Alexander kennen, ausersehen. Das war so Aristoteles Sache. Er war von Natur eitel. Seine schlechte Gestalt suchte er durch prächtige Kleidung möglichst zu verbeßern. In Hofton war er bereits gestimmt; der Religion seines Volks spottete er; von allem wuste er zu reden, die Weisheit behauptete er erschöpft zu haben. Er bildete den Alexander, wozu ihn sein Vater gebildet haben wolte, zum Krieger; machte ihn übrigens zum Prinzen, der einem Gelehrten allenfalls ins Gesicht treten konnte, ohne daß er zu befürchten hatte, seinem Stande einen Fleck anzuhängen. Er erhielt sich beym Philipp und Alexander eine gute Zeit. Endlich wolts doch nicht mehr gehen; da kam er nach Athen, wurde gehöret, bewundert, fürchtete aber das Schicksal des Socrates, kehrte in seine Heymath, wo er an einer Colick verstarb.

Das ist denn der große Mann, den man mit Ehrfurcht nennet, außer deßen Lehrgebäude keine Weisheit statt finden soll, und den einige Kirchenväter zum Heiligen erhoben haben. Ich könnte dies alles so seyn laßen; ob ich gleich weiß, daß eine sehr wichtige Wißenschaft vorhanden ist, in

der

der Aristoteles Ignorant blieb; weiß, daß seine Staatswißenschaft Kinderey ist; weiß, daß er von der Tugend keinen andern Begriff hatte, als dermalen ein moderner Cammerjunker von ihr haben kann; wenn er nicht über das alles, durch seinen barbarischen Wörterkram so schädlich geworden wäre. Wollen wir dann, da wir die Kerker so sehr verabscheuen, unsern Geist in freywillige Gefangenschaft begeben, und uns zum Denken unfähig machen? Uebel genug, daß ihm die Flügel bereits beschnitten sind! aber dennoch muß er, meiner Einsicht nach, in die Luft. Eine kleine Hebung gewagt: Vielleicht wachsen die Flügel mit der Zeit. Die pedantische Anführung zur Gelehrsamkeit kann nie fruchten. Wer die Wißenschaften nicht als ein Spiel erlernet, der erlernet sie warlich nicht!

Jedoch ich werde vielleicht unverständlicher, als Aristoteles in den Stellen ist, in welchen er seine vorzügliche Weisheit an den Tag bringen wolte. Wenigstens möchte es mir nicht gelingen, mit solcher Unterwürfigkeit, als er, begegnet zu werden. Das werd ich auch nie begehren. Es muste nur einmal weggeschaft werden, vom Herzen, was dieses beschwerete. Vielleicht ist nie-

man-

manden mit meinem Wohlwollen gedient. Allein, ich wünsche es aufrichtig, daß jeder in seiner Bestimmung auf Erden, sein Leben, so glücklich als möglich vollführen möge; daß die Wißenschaften ihm an der Beförderung dieses Glücks, wenigstens nicht hinderlich fallen möchten; sondern vielmehr zur Beruhigung und Erheiterung dienen. Die Wahrheit ist wie die Tugend sehr liebenswürdig! Es kommt darauf an, beide in ihrer ächten Gestalt zu erblicken.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goue, August Siegfried <<von>>,

Betrachtungen über die Einsichten der uns bekannten ältesten Völker

Berlin u.a. 1778

H.g.hum. 99 r
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10435127-1
VD18 11503637-002